
Ein Mann in Christo

Ein solcher ist ganz verschieden von einem Namen-Christen, der nur deshalb Christ heißt, weil er unter einem christlichen Volk wohnt. Ist doch leider das Christentum der christlichen Nationen dem Gold gleich, womit manche unsrer Möbel verziert sind, es ist wahrlich sehr dünn! Ein kleines, christliches Goldblatt mag sehr weit reichen und den Dingen ein respektables Aussehen verleihen, aber die vergoldeten Artikel sind kein massives Gold. Nationales Christentum ist ebensowenig wahres Christentum, wie ein vergoldeter Pfennig ein Goldstück ist. Es ist zu beklagen, daß viele, die den Christennamen tragen, nur, weil sie einer christlichen Nation angehören, dem Namen Christi zur Schande gereichen. Nicht selten hat man Heiden nach ihrem Urteil über das Christentum, wie sie es vor Augen sahen, sagen hören: «Es ist besser, wir bleiben was wir sind, als daß wir solche Trunkenbolde, solch ruchlose Schwörer werden, wie diese sogenannten Christen es sind, oder so ein lasterhaftes Leben führen wie sie.» Unsre Missionare haben leider nicht selten solche nur zu berechtigten Beschuldigungen als ein schreckliches Hindernis für den Erfolg ihres Werkes gefunden. Ich habe nichts mit bloßem Namen Christentum zu tun. Tut mit demselben, was ihr wollt, nur setzt euer Seelenheil nicht darauf.

Ebensowenig betrachte ich den als einen Mann in Christo, der zwar gründlich vertraut ist mit allen äußern Dingen der christlichen Religion und sich denselben auch mit allem Eifer hingibt, dabei aber nie in den Mittelpunkt, in das Herz und den Kern desselben gedrungen ist. Es ist mit Recht gesagt worden, daß ein Mensch, der nur die äußere Schale des Christentums besitzt, gewöhnlich sehr fanatisch ist – hat er doch weiter nichts. Wer hingegen über das Äußere hinaus in den Geist und das Wesen unsers heiligen Glaubens gedrungen ist, läßt sich auch durch tausenderlei verschiedene Ansichten seiner Mitchristen hinsichtlich der äußern Formen so wenig stören, daß ihm diese Unterschiede durchaus keine Scheidewand zu der innigsten Gemeinschaft bilden. Andererseits mag einer in der Beobachtung äußerer Gebräuche noch so weit gehen, mag ein noch so eifriger Verfechter des «Verzehntens von Minze, Till und Kümmel» (Matthäus 23,23), der Sakramente und sonstiger Dinge sein, so ist er doch vielleicht trotz alledem nicht «ein Mann in Christo.»

Ich fühle mich ferner verpflichtet, zu sagen, daß es in evangelischen Gemeinden solche gibt, die nicht Anhänger des Zeremonienwesens, sondern Vertreter der äußern Einfachheit im Gottesdienst sind und dabei sehr viel Aufhebens von ihrem wirklichen Christentum machen, die auch sehr viel über innere Herzensfrömmigkeit sagen können, und trotz alledem nicht Menschen in Christo sind. Die Gemeinde Christi ist von Anfang an bis auf den heutigen Tag von Heuchlern heimgesucht worden. Sogar unter den zwölf Aposteln war ein Judas. Überrascht euch das? Ich muß gestehen, ich wundre mich nicht darüber. Weil das Christentum in sich selbst so wertvoll ist, gibt es soviel unwürdige Nachahmung desselben. Man bildet Goldstücke nach, weil sie des Besitzes wert sind. Wenn sie je den Wert verlieren sollten, würde es mit der Falschmünzerei vorbei sein. Eben weil der Besitz wahrer Gottseligkeit etwas so Wertvolles ist, geben so viele vor, diesen Schatz zu haben, der ihnen ganz fremd ist. Ich habe wenig Vertrauen zu denen, die so laut mit Mundbekenntnissen sind. Weiß ich doch, daß der Karren, dessen Glocke am lautesten durch die Straßen klingt, nur Asche und Schmutz trägt; man hört aber nie eine Glocke erklingen, wenn Diamanten oder Gold- und Silberstangen durch die Straßen getragen werden. Die besten Taten, welche in dieser Welt geschehen, werden zum großen Teil im Verborgenen verrichtet von solchen, deren Wunsch es ist, außer von dem Auge des allsehenden Gottes von niemand beobachtet zu werden. Manche aber treten unter dem Vorgeben, solches zu tun, im Grunde mehr für sich auf, als für Christum. Es

ist nicht so sehr ihr Anliegen, zu rufen: «Siehe, das ist Gottes Lamm!» als mit Jesu zu sprechen: «Komm mit mir, und siehe meinen Eifer um den Herrn (2. Könige 10,16). Bewundere mich, und siehe, welch eine wundervolle Zierde ich für die Religion Jesu Christi bin.» Ich überlasse diese vorgeblichen Religionseiferer dem äußersten Spott der Welt. Ich habe nichts zu ihrer Verteidigung, aber sehr viel zur Verurteilung ihrer Unwahrhaftigkeit zu sagen. Ich möchte jetzt reden von Menschen, die wirklich in Christo sind, die Christum im innersten Herzen haben und selbst in Christo sind.

Ein Mensch in Christo ist ein Mensch und eben deshalb unvollkommen. Ich habe viel von vollkommenen Menschen sprechen hören, denke aber, daß ein wenig Untersuchung mit dem Mikroskop, oder auch ohne dasselbe, so viele Flecken offenbaren würde, daß sie wahrscheinlich hinter denen zu stehen kämen, die ehrlich und aufrichtig ihre Unvollkommenheit bekennen. Es gibt keinen Christen, dessen ganzes Leben an Stelle der Bibel gelesen werden könnte; sein Leben würde vielmehr der Anmerkungen, der Erklärungen und Verbesserungen bedürfen, ehe es genau dem vollkommenen Gesetz des Herrn entsprechen würde. Fragst du ihn: «Kann ich nur von deinem Verhalten voll und ganz christliche Grundsätze lernen?» er würde antworten: «Wie gern möchte ich ‹Ja› dazu sagen! Ich bestrebe mich ja, so zu wandeln, befürchte aber, wie ich auch versuche, in den Fußstapfen meines himmlischen Meisters zu gehen, daß ich in mancher Hinsicht den vollen Geist des hohen Originals nicht wiedergebe. Ich möchte, daß du mich lesen und in jeder kleinen sowohl, als in jeder großen Handlung meines Lebens den Geist des Neuen Testaments sehen könntest. Aber ich mache Fehler und Mißgriffe, bin manchmal nicht auf der Hut und lasse die in mir zurückgebliebene alte Natur in den Vordergrund treten. Ich bin weder, was ich sein sollte und sein möchte, noch was ich, gottlob! einst sein werde. Du magst, wie ich hoffe, etwas von Christo an mir spüren, aber doch bin ich ein Mensch, und solange ich in diesem Leibe walle, umgeben von Schwachheit!» Solltet nicht ihr, die ihr nicht Christen seid, dies bedenken, wenn ihr über Christenleute urteilt? Seid gerecht! Seid ehrlich! Wer nicht selbst das Evangelium angenommen hat, sollte wenigstens denen, welche es angenommen haben, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er an sich selbst geübt haben möchte. Ein Mensch in Christo ist ein Mensch; man erwarte also nicht von ihm, daß er ein Engel sei.

Viele Leute meinen, wenn du gläubig wirst, würdest du eine Memme. Aber das ist ein Irrtum, wer Christ wird, wird männlich. Man ist der Meinung, du liebest durch eine Reihe von Entsagungen deine Freiheit einschränken und hättest nicht den Mut, die Schranken zu durchbrechen, ob du es auch möchtest. Wie man glaubt, heißt es stets: «Du mußt dieses oder jenes nicht tun; du mußt dein Rückgrat entfernen und ein Weichtier werden; du sollst gegen jedermann süß sein wie Honig; jedes Atom von Geist und Mut soll in dir verdunsten. Du sollst von Predigern und Kirchenbehörden sogar Erlaubnis zum Atmen erbitten und eine Art lebendiger Märtyrer werden, der ein elendes Leben führt in der Hoffnung, im Geruch der Heiligkeit zu sterben.» – Ich glaube durchaus nicht an ein solches Christentum. Der Christ ist meiner Meinung nach die edelste Art von Menschen, der freieste, bravste, heldenmütigste und furchtloseste Mensch. Wenn er ist, was er sein sollte, ist er im besten Sinn des Worts durch und durch von Kopf bis zu Fuß ein Mann.

Er ist deshalb ein Mann, weil er sich seiner eignen persönlichen Verantwortlichkeit vor Gott bewußt ist. Er weiß, daß er seinem Herrn steht oder fällt, daß er am Tage des Gerichts Rechenschaft abzulegen hat von seinen Gedanken, Worten und Taten; deshalb hängt er sich nicht an die Rockschoße eines Menschen, mag er nun Priester oder Pastor oder sonst etwas sein. Er denkt für sich selbst, nimmt die Bibel und liest für sich selbst, kommt persönlich in Christo Jesu zu Gott. Er begnügt sich nicht damit, Geschäfte mit Untergebenen zu treiben, sondern geht zu dem Haupt der großen Firma selbst.

Gewohnt, jederzeit das Rechte zu erstreben, ist er, wenn er anders ein Mann in Christo ist, auch kühn. Ich habe von einem Mann gehört, der beständig dermaßen in Schulden war und deswegen so häufig gefangen genommen wurde, daß er, als eines Tages sein Ärmel an einem Haken hängen blieb, schon anfang zu betteln, man möchte ihn doch dieses Mal gehen lassen. Viele gehen in

ähnlicher Weise in der Welt umher. Sie wissen, daß sie unrecht getan haben und noch unrecht tun, deshalb macht das Gewissen Feiglinge aus ihnen. Wenn aber das Gewissen gestillt wurde, wenn der Christ weiß, daß sein Herz auf Lauterkeit und Reinheit gerichtet ist und das Rechte tun will, so fürchtet er sich nicht, irgendwo hinzugehen.

Überdies ist ein Mann in Christo gewohnt, des Winkes seines Herrn und Meisters gewärtig zu sein und das Gesetz Christi als seine einzige Regel anzuerkennen Eben deswegen ist er der freieste Mensch unter der Sonne, weil er nicht die sklavischen Regeln beachtet, welche die meisten Menschen vor Furcht erzittern lassen, ihre Kaste zu verlieren oder die Gunst der Gesellschaft in welcher sie sich bewegen, zu verwirken. Er gehorcht den Gesetzen seines Landes, weil Christus es ihm geboten hat; alles, was recht und gut ist, ist ihm ein angenehmes Band, das er keineswegs brechen möchte. Die von der Mode vorgeschriebenen törichte Sitten und frivolen Zusammenkünfte jedoch möchte er am liebsten unter den Füßen zertreten. Sagt er doch: «Ich bin Dein Knecht, o Herr! Du hast meine Bande zerrissen!» Wenn er etwas zu sagen hat, sieht er vor allem darauf, ob sein Herr und Meister es billigen würde – ob die Welt es loben oder tadeln würde, kommt ihm nicht in den Sinn. Seit er von der Freiheit weiß, womit Christus uns frei macht, ist er über solchen Gedanken erhaben. Wenn wir Christi Diener werden, hören wir auf, Knechte der Menschen zu sein. Wenn Christi Joch auf dir liegt, hast du Freiheit, das Rechte zu tun, wer es dir auch verbieten mag. Von da an würdest du nicht die Unwahrheit reden, wenn du auch den Beifall einer ganzen Nation gewinnen könntest, noch die Wahrheit unterdrücken, ob auch das ganze Weltall finster drohend zuhörte. Ein Mann in Christo, der vor dem König der Könige das Knie beugt, ist zu ideal gesinnt, als daß er sich vor Irrtum oder Sünde, mögen auch beide mit allem Pomp der Macht bekleidet sein, verneigte. Er erhebt sich für Recht und Wahrheit, ja, wenn auch der Himmel deshalb einstürzte, er würde aufrechtstehend gefunden werden.

Ein Mann in Christo ist männlich, weil er sich in der Hand seines Herrn geborgen weiß. Wenn er ist, was ich unter einem Mann in Christo verstehe, so glaubt er, daß alles, was ihm geschehen mag, von seinem großen Herrn und Meister verordnet ist. Wenn sich also etwas ereignet, das ihn überrascht oder vielleicht für den Augenblick erschreckt, so fühlt er doch alsbald, daß es weder Zufall, noch ein unvorhergesehener Unfall außerhalb der göttlichen Vorsehung ist. Er weiß: «Er ist der Herr, des Weg in Wetter und Sturm ist, und Gewölke der Staub unter seinen Füßen» (Nahum 3,1). Er ist dessen gewiß, daß der Herr Jesus, der König der Könige in den Kabinetten der Fürsten sitzt und alle Angelegenheiten der Menschheit regiert. Deshalb fürchtet er sich nicht vor schlimmen Nachrichten. «Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht, sein Herz hofft unverzagt auf den Herrn» (Psalm 112,7). Wenn er lebt, wie es sich für einen Christen geziemt, kann er still sein, wo andre von panischem Schrecken ergriffen werden. Weiß er doch, daß es im Himmel keine Panik gibt und daß alles von oben her weislich eingerichtet und geordnet ist. Wie sollte er also nicht getrost seine jetzige Lage den Händen seines getreuen Heilandes anbefehlen, geduldig warten und still hoffen können! Auf diese Weise ist er im stande, Herr der Lage zu werden, kühl und ruhig zu sein, wenn andre verwirrt sind. In der Stunde der Angst und Verlegenheit steht er als leuchtendes Vorbild da. Weil er seine Last von den eignen Schultern geworfen und sie dem Herrn überlassen hat, kann er mit klarem, getrostem Sinn sein Geschäft verrichten oder, je nachdem die Gefahr des Augenblicks es fordert, es ruhen lassen. Ein Christ verhält sich wie ein Mann und fürchtet sich nicht, weil er sich der göttlichen Führung anvertraut.

Ferner ist er als Christ männlich, wenn er auf Widerstand stößt. Er erwartet sogar Widerstand. Daß ein Christ nie auf Widerstand und Widerspruch stößt, ist entweder besonderen Umständen oder dem zuzuschreiben, daß er so ziemlich sein Christentum verborgen hält. Denn wo ist es vom ersten Tage des Christentums an bis auf den heutigen nicht vorgekommen, daß «alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden»? (2. Timotheus 3,12). Der Mann in Christo, als wahrer Mann, grämt sich nicht darüber. Wenn man sich lustig über ihn macht, weiß er, daß ihm das keinen Knochen zerbricht. Eine Rederei, die sich mehr durch Witz als Wahrheit auszeichnet, mag einiges Gelächter, vielleicht auch Spottreden und häßliche Schmähungen her-

vorrufen, aber der Christ sah das voraus, als er Christ wurde. Ja, er hat sich nach und nach so sehr an den Spott und Hohn der Welt gewöhnt, daß er sich nicht darüber ärgert, mag es auch immerhin seinen Gegnern Vergnügen machen, ihn zu verhöhnen und zu reizen. Und wenn ihm hin und wieder ein Stachel ins Herz dringt, so getröstet er sich des Wortes seines Heilandes: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen.»

So wird er nach und nach ein Mann, und es kommt nicht selten vor, daß beim Verfolgen dieses Weges die, welche ihn vordem verspotteten, dahin kommen, ihn achten und schätzen zu lernen. Die Leute trauen ihm und, seine Aufrichtigkeit erkennend, achten sie ihn wegen seiner Überzeugungstreue. Ist doch sogar in denen, die sich nicht um das Christentum kümmern, ein Etwas, welches ihnen Achtung gebietet vor dem, der wirklich ist, was er bekennt zu sein. Wir haben es so bei andern gesehen. Möge jeder von uns lange genug leben, um es an sich selbst zu erfahren. Laßt nur den Christen leben wie sich's geziemt, so wird er den Widerspruch niederleben; oder wenn der Widerstand bleibt, wird er über demselben leben und desto mehr blühen und gedeihen.

Der Mann in Christo ist der menschlichste, der wirklich menschliche Mensch. Hierin folgt er dem Herrn Jesus selbst. Ah, welch ein Mensch war Er! Es gibt keinen, auf den man nicht weisen könnte mit der Bemerkung: «Das ist ein Engländer», oder: «Das ist ein Deutscher», oder: «Das ist ein Jude», oder: «Das ist ein Philosoph», oder: «Das ist ein Geistlicher», oder: Dieser oder jener besondere, hervorragende Mann. Von Jesu von Nazareth, als einem Menschen, hätte man nie mehr sagen können, als daß Er ein Mensch, «des Menschen Sohn», war, der edelste, reinste Mensch, der je diese Erde betreten hat, ein Mensch, der allen Nationen, allen Ständen und allen Zeiten angehört. Fällt es euch in seinem Leben nicht auf, wie alles, was mit dem Menschen zu tun hatte, Ihm so nahe am Herzen lag? Ich halte dafür, daß Er völliger und vollständiger ein Mann war, als Johannes der Täufer, obgleich von vielen dieser Typus der Männlichkeit für den höchsten gehalten wird. «Johannes der Täufer ist gekommen, ass nicht und trank nicht; des Menschen Sohn ist kommen, ißt und trinkt, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer» (Matthäus 11,19), und doch war Er um so mehr ein vollkommener Mensch, weil Er ein Mensch unter Menschen war. Er hielt sich nicht in der Wüste auf, sondern wohnte unter den Leuten; Er ass nicht Heuschrecken und wilden Honig, sondern nahm teil an einer Hochzeit und ass an den Tischen derer, die Ihn als Gast einluden. Er ging ein auf alles, was Menschen taten, ausgenommen auf ihre Sünden. Er war in allen Dingen dem Menschen ein wahrer Bruder und Freund. Er war nicht nur ein Prediger und Lehrer, sondern auch ein Arzt, der Heiler leiblicher Krankheiten. Der Christ sollte gleichfalls stets der Helfer in allem sein, was der Gesundheit und Wohlfahrt der Leute förderlich ist. Christus war nicht nur das Brot vom Himmel, sondern auch der Geber des Brotes, dieses Lebens für die Armen und Bedürftigen. Er speiste Tausende mit Brot und Fisch. Wenn alle andern Hände fest verschlossen bleiben, sollte die Hand des Christen stets zur Linderung der Notdurft geöffnet sein. Als Mensch ist der Gläubige allen Menschen, Reichen und Armen, Gesunden und Kranken, ein Bruder. Er sollte deshalb auf jede mögliche Weise ihr Bestes suchen und stets das Auge auf ihr höchstes Gut, die Rettung ihrer Seele, gerichtet haben.

Der Mann in Christo ist ferner im besten Sinn des Wortes menschlich darin, daß er in einer wirklichen Welt, nicht in einer idealen Burg der Heiligkeit, lebt. Er hat herausgefunden, wie er das Weltliche vergeistlichen soll. Er erhebt und vergeistlicht die menschlichen Dinge, bis sie göttlich werden. Ihr wißt, daß es sehr leicht ist, geistliche Dinge zu verweltlichen. Es gibt viele, welche die Kanzel entweihen und sie auf den denkbar niedrigsten Standpunkt herabziehen; es fehlt aber auch nicht an solchen, welche die Hobelbank eines Zimmermanns erheben und sie zur «Heiligkeit des Herrn» machen. Genau dasselbe tut der Mann in Christo. Er zieht keineswegs eine Linie und sagt: «So weit geht mein Leben in Christo und nicht weiter. Mein Christentum ist für den Sonntag, aber nicht für die Börse. <Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch» (Matthäus 7,12), ist zwar eine goldene Regel für unsern häuslichen Kreis, paßt aber durchaus nicht für unsern Markt – wie sollten wir nach solchem Grundsatz unsern Lebensunterhalt erwerben?» O nein, der Christ hält vielmehr dafür, daß keine Religion eine wahre sein kann, die einen Mann

zu irgend einem erlaubten, gesetzmäßigen Beruf untüchtig macht. Sein Christentum ist ein Teil seines eignen Selbst, ein Ding, das er nicht mit sich, sondern in sich trägt. Es ist sozusagen ein Stück von ihm selbst. Ein Mann in Christo schreibt seine Rechnungen mit nicht minder ernstem, heiligem Gefühl, als wie er seine Bibel liest. Er betet nicht nur auf den Knien, sondern redet an allen Orten mit seinem Gott. Sein Gottesdienst beschränkt sich nicht auf sein Kämmerlein und seinen Kirchenstuhl, sondern wie er fleißig im Geschäft ist, so ist er auch brünstig im Geist und dient in beidem dem Herrn. Alles, was Christen tun, sollte als dem Herrn getan werden, den Worten des Apostels gemäß: «Ihr esset nun, oder trinkt, oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre» (1. Korinther 10,31) Sollte es etwas in dieser Welt geben, das du nicht zur Ehre Gottes tun kannst, so tue es gar nicht. Alles aber, was du als Christenmensch tust, soll im Geist des Glaubens vor den Augen Gottes zur Verherrlichung des Allerhöchsten geschehen. So ist es mit dem Menschen in Christo Jesu.

Ferner ist das ein Kennzeichen eines Menschen in Christo, daß er nicht das Eigene sucht. Natürlich, wenn er in die Welt geht, spricht er keine Lüge aus und sagt etwa: «Ich gehe nicht hin, um Geld zu verdienen. Es ist nicht meine Absicht, Geschäfte zu machen.» Im Gegenteil, eben zu diesem Zweck geht er ja, und wäre ein großer Tor, wenn er ohne einen solchen Zweck zur Börse ginge. Wird er Geldwechsler mit der Absicht, sein Kapital zu verlieren? Niemand würde seinen Worten Glauben schenken. Er geht aber in die Werkstatt oder ins Kontor mit dem Vorsatz: «Ich will keinen andern berauben, um mich selbst dadurch zu bereichern. Von keinem einzigen Körnlein Goldes, das ich erwerbe, soll gesagt werden können, daß ich es einer Witwe oder einer Waise entrungen oder es dadurch erworben habe, daß ich es einem Mann abzog, der es nötiger hatte, als ich, oder daß ich es von einem erpreßt habe, der mehr Recht darauf hatte, als ich.» Die Lehre des Weltlings in Horaz: «Mache Geld, wenn du es kannst, auf ehrliche Weise, aber auf jeden Fall erwirb es», ist keine christliche Lehre, sondern eine Lehre des Heidentums in seiner schlimmsten Form. Der Mann in Christo, obgleich tätig, ernst, intelligent und keineswegs ein Einfaltspinsel, (wer ihn dafür hält, möge den Versuch mit ihm machen,) ist in den Augen mancher Menschen insofern ein Tor, als er, wenn er zu seinem eignen Nachteil etwas zugesagt oder ausgemacht hat, unentwegt dabei bleibt. Falls sich ihm auch eine günstige Gelegenheit böte, es rückgängig zu machen, um der Furcht des Herrn willen tut er es nicht. Er kann und will nicht durch eine ungerechte Handlung einen Fluch auf sich herabziehen. Gerade dadurch wird er in meinen Augen ein desto treuerer Mann; dadurch offenbart sich einer der Charakterzüge, durch welchen er sich als ein Mann in Christo erweist.

Jünglinge, laßt es mich euch in aller Aufrichtigkeit sagen, daß ich mich schämen würde, von einem Christentum zu euch zu reden, das euch schlaff, weichlich, weibisch und trübsinnig machen würde, so daß ihr im Geschäft einfach wie Maschinen ohne Geist und Sinn, als Beute jedes schlaunen Betrügers, dastandet. Jünglinge, ich habe den Glauben an Jesum Christum erprobt, und er hat sich als Mut machend an mir bewährt. Dieser Glaube bringt Geist und Leben in einen Menschen, verleiht ihm Festigkeit, Entschlossenheit und Mut. Wem es zur Gewohnheit geworden ist, mit seinem eignen Gewissen, mit seiner Bibel und mit seinem Gott zu reden, der kann auch dem ganzen Weltall, ja, sogar der Welt der Teufel ohne die geringste Furcht ins Angesicht schauen. Warum sollte sich auch der Christ fürchten? Ist nicht der Ewige auf seiner Seite? Steht nicht der auferstandene, herrschende Christus bei ihm? Ist nicht der hochgelobte Heilige Geist sein Freund? Ja, die Engel Gottes, Gottes Vorsehung, Zeit und Ewigkeit, alle bestehenden Mächte sind seine Verbündeten, ausgenommen Tod und Hölle, die ja sein Herr überwunden und unter die Füße getreten hat. Wie gern möchte ich, daß alle Jünglinge früh der Armee Jesu Christi eingereiht würden; wird doch niemand ein so guter Soldat als der, der anfängt, während er jung ist!

Warum es sich lohnt, ein ganzer Christ zu werden

Zuerst hat man den Vorteil, daß die größte Last dieses sterblichen Lebens von den Schultern genommen ist. Man ist in dem Kampf des Lebens weniger belastet, als die Menschen es im gewöhnlichen Leben sind. Ist doch die Hauptlast des Lebens die Sünde, das Bewußtsein, das Gesetz Gottes übertreten zu haben, das Gefühl, daß nicht alles in Richtigkeit ist – und dies alles ist ihm abgenommen. Ein Mensch in Christo hat seinem Herrn seine Sünde bekannt, und dem, der seine Sünde bekennt und läßt sie, ist ja Vergebung und Gnade zugesagt. Er hat aufgeschaut zu Jesu, dem mächtigen Sündenträger, und hat gesehen, daß seine Sünde auf Ihn, den großen Stellvertreter, gelegt und hinweggetan worden ist. Er hat jetzt, gerechtfertigt durch den Glauben, Frieden mit Gott, durch Jesum Christum, seinen Herrn. Die große Last ist hinweggetan. O, wer in seiner stillen Kammer nächtlicherweile auf seinem Lager liegend anfängt, über sein vergangenes Leben nachzudenken, dem mag wohl Zittern und Zagen ankommen, bis er im stande ist, auf den Gekreuzigten zu schauen, der die Sünde, auch seine Sünde, hinweggetan hat, bis er durch das Zeugnis des Heiligen Geistes dessen gewiß wird, daß durch den Versöhnungstod des Sohnes Gottes auch seine Übertretungen vergeben sind, auch seine Schuld getilgt ist. Dann ist der Alp eines erwachten Gewissens verschwunden; die schreckliche Last der Seele ist gehoben, und er ist ein anderer Mensch, ein Mensch mit dem großartigen, unschätzbaren Vorteil, daß, was für Lasten er auch sonst zu tragen haben mag, das unerträgliche Gewicht der Sünde vergangen, auf immer vergangen ist.

Er hat ferner den Vorteil, daß er mit all seinen größeren Angelegenheiten vollkommen sicher ist. Er geht ins Geschäft mit dem Bewußtsein, daß bei einer Wendung des Markts sein ganzes Vermögen auf dem Spiel steht. Aber sein bestes Kapital ist sicher für ihn angelegt, für ewig. Woche auf Woche geht vielleicht alles wider ihn, er ist aber dem «Kleinglauben» gleich, von welchem John Bunyan sagt, daß Diebe ihn all seines Geldes beraubten, daß sie aber seine Juwelen nicht finden konnten, weil sie in weiter Ferne verborgen waren, wo niemand sie zu erreichen vermochte. Der Christ denkt also: «Ich mag ja alles verlieren, was ich an irdischem Gut besitze, werde aber nie meinen Gott verlieren, und während ich meinen Gott und meine Hoffnung besitze, kann ich es mit einem Meer von Trübsalen aufnehmen.» Ich hörte von einem, der, eine ansehnliche Geldsumme in der Rocktasche, mit unverzeihlicher Sorglosigkeit durch die Straßen ging. Während er stehen blieb, um sich ein Schaufenster anzusehen, kam ein Dieb und stahl ihm aus der betreffenden Tasche das Taschentuch. Als er, nach Hause gekommen, das Taschentuch vermißte, kümmerte ihn der Verlust wenig, weil er entdeckte, daß sein Geld tief unten in der Tasche unberührt geblieben war. «Ich habe das Geld nicht verloren und gräme mich wenig um das Taschentuch!» rief er erfreut aus. Ob der Freude, daß sein Geld ihm geblieben, sah er den Verlust des Taschentuchs als etwas Geringes an. So hält ein Mensch in Christo, im Vergleich mit dem Schatz seiner Erlösung, welchen er in der Hand seines Erlösers sicher bewahrt weiß, alles, was er an irdischem Gut besitzt, für etwas ganz Unbedeutendes. Sein Schmerz über zeitliche Verluste wird verschlungen durch die Freude, daß seine ewigen Interessen vollkommen gesichert sind.

Was die geringeren Lasten betrifft, so ist der Christ auch darin im Vorteil vor andern Leuten. Stellt er doch auch die kleinen Dinge im Glauben seinem Gott anheim und hofft, daß Gutes daraus erwachsen wird. Er glaubt, daß jegliches Übel, von welchem er heimgesucht wird, seines

Stachels beraubt ist und ihm zum Segen dienen soll. Er trägt die Unannehmlichkeiten des Lebens nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Ergebung in den Willen Dessen, der sie bestimmt hat, und tröstet sich der Verheißung: «Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind» (Römer 8,28). Nachdem er der großen Sündenlast enthoben worden ist, sind die kleinen Lasten verwandelt und verklärt; überdies ist ihm die Zukunft ganz sicher. Ist nicht ein solcher Mann in seinem Lebenslauf mit den wundervollsten Vorteilen begünstigt?

Und noch mehr: ihm ist auch die Todesfurcht genommen. Gibt es wohl etwas Wünschenswerteres, als Befreiung von der Furcht vor dem Tode und dem, was dem Sterben folgt? Unser Leib liebt den Tod nicht; es wäre nicht natürlich und recht, wenn das Gegenteil der Fall wäre. Ist doch das Gesetz der Selbsterhaltung uns aufgedrückt, deshalb hängt eine natürliche Furcht vor dem Tode uns an, bis in einer bösen Stunde die Versuchung zum Selbstmord an einen Menschen herantritt. Trotzdem sieht der Christ nicht selten erwartungs- und freudevoll der Zeit seines Abscheidens entgegen und erwartet still und getrost das unvermeidlich letzte Stündlein. Sagt er doch mit Hiob: «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der letzte wird Er über dem Staube sich erheben. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen» (Hiob 19,25-26; revidierte Übersetzung). Er geht also freudig dem Tode entgegen. Genießt er dadurch nicht im Vergleich mit der übrigen Menschheit einen großen Vorzug?

Sodann hat der Christ in allen Beschwerden und Trübsalen dieses Lebens einen Freund. Ihr wißt, welch eine Stütze es ist, wie vertrauensvoll ihr das Geschäft betreiben könnt, wenn ihr einen wohlhabenden guten Freund im Rücken habt. Wie manchem jungen Mann, der ein Geschäft angefangen, würde es mißlungen sein, wenn er nicht einen erfahrenen, reichen Freund zur Seite gehabt hätte! Mitunter schleicht er aus der Börse oder aus dem Lagerhaus, um sich mit diesem Freund zu beraten, und fühlt, von welchem Wert dieser Rat ihm ist. So hat ein Mann in Christo einen Freund. Es ist sein lebendiger, liebevoller Herr und Heiland, der sich herabläßt, um mit ihm zu reden, von seinen Beschwerden zu hören und ihm Beistand zu leisten. Mancher hier anwesende Christ weiß, was es ist, diesen Freund zu suchen und mit Ihm zu reden, Ihm das Herz auszuschütten. Würde euch nicht mitunter das Herz gebrochen sein, wenn ihr nicht euren Schmerz dem väterlichen Herzen hättet ausschütten dürfen und alles, was euch drückt, Dem hättet sagen können, der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, und all unsre Notdurft erfüllen kann?

Es ist etwas Großes, wenn einer auf der Meerfahrt des Lebens eine gute Karte hat. Eine solche hat der Christ. Hat er doch seine Bibel, die ihm unter allen Verhältnissen genau sagt, was er zu tun hat. Ich höre diesen oder jenen sagen: «Nein, dem ist nicht so. Das Buch gibt uns wohl allgemeine Grundrisse, aber keine speziellen Anweisungen.» Aber diese allgemeinen Grundrisse und Grundsätze sind anwendbar auf alle Verhältnisse. Ich behaupte überdies, daß die Bibel mehr tut, als dieses. Sind doch ihre Worte nicht selten unserm besondern Fall genau entsprechend, gerade, als ob der Schreiber nur diesen Fall vor Augen gehabt hätte. Mir sind manchmal Schriftstellen vorgekommen, welche genau wie für jene Stunde berechnet waren und wörtlich meinem Fall entsprachen. Jeder Gläubige weiß von ähnlichen Erfahrungen zu reden. Es ist unzweifelhaft das Beste, was jemand tun kann, wenn er sich den allgemeinen Grundsatz der Bibel, nur das Rechte zu tun, allezeit vor Augen hält. Wenn die Abgeordneten sich in der Ratskammer versammeln, übertrifft der Mann alle andern, der gar keine Politik treibt, sondern einfach die Wahrheit spricht. Er pflegt seine Rivalen so zu verwirren, daß sie einen wohldurchdachten Plan bei ihm vermuten. Das Wort Gottes macht auch das einfachste Gemüt weise und vorsichtig, weil es auf den Pfad des Rechts und der Wahrheit führt.

Es ist ferner zu erwähnen, daß der Christenmensch einen mächtigen Geist in sich wohnen hat. An jedem Christen ist ein Wunder geschehen: die Statur ist durch ein göttliches Werk überwunden. Der Heilige Geist hat das Herz des Gläubigen zu seiner Wohnung gemacht und erleuchtet ihn nicht nur über den Weg, den er einzuschlagen hat, sondern treibt ihn auch, diesem Weg zu folgen. Er tadelt ihn, wenn er irre geht, und flößt ihm zugleich Mut und Eifer zum Vorwärtsgehen in seiner

Lebensaufgabe ein. Unser eigener Geist ist zwar wankend und schwankend, aber der Geist Gottes ist frei von aller Unvollkommenheit; wo Er wohnt, ist Kraft, Licht und Freude, von welcher die Welt keine Ahnung hat.

Ein Mann in Christo hat ferner das hohe Privilegium, unter der besondern Obhut Gottes zu stehen. Er und seine Brüder sind einem durch ein fremdes Land marschierenden Heer gleich, das einen guten Vorrat an Lebensmitteln im Rücken hat. Mancher kommandierende Heeresführer ist geschlagen worden, weil er zu weit vorgerückt war und die Notwendigkeit von Kriegsvorräten vergessen hatte. Der Christ hingegen weiß, daß geschrieben steht: «Mein Gott aber wird erfüllen alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu» (Philipper 4,19). Seine feste Überzeugung ist die, daß denen, die auf den Herrn harren, kein Gutes mangeln wird, und, frei von quälenden Sorgen, hat er eine Quelle von Zufriedenheit in der Brust. Er steht überdies in beständigem Verkehr mit den Hauptquartieren, in welchem seine Vorräte verwahrt werden. Ist doch das Gebet sein Telegraph nach dem Himmel, darf er sich doch die Verheißung aneignen: «Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören!» (Jesaja 65,24).

Ein Mann in Christo ist auch seinen Mitmenschen in vielen Stücken weit überlegen. Die Welt kann ihn weder verstehen, noch vermag sie ihm zu widerstehen. Er lebt in der Welt und zugleich über derselben; er gleitet zwar durch sie nicht ohne Trübsal, nach dem Wort seines Heilandes: «In der Welt habt ihr Angst», aber ohne Niederlage, wie derselbe Herr gesagt hat: «Seid getrost, ich habe die Welt überwunden» (Johannes 16,33). Wenn ich auch nicht nach einem unsterblichen Leben aussähe, sondern erwartete, wie ein Hund zu sterben, so möchte ich doch wünschen, ein Christ zu sein. Wenn es auch kein Jenseits, weder Himmel noch Hölle gäbe, wenn ich es auch nur mit den Schmerzen, den Kämpfen und Lasten dieses sterblichen Lebens zu tun hätte, würde ich doch Dich, Du großer Herr Jesus, bitten, mich unter Deinem Banner einzuschreiben. Schenkst Du doch Frieden und Ruhe allen, die unter Deine Herrschaft und Führung kommen!

Wie kann ich ein Mann in Christo werden?

Das geht so zu: Wenn du unter dem Einfluß des Heiligen Geistes stehst, siehst du bald, in welcher Lage du dich befindest. Du liebst viele Vergnügungen, aber sie werden dir beim Genuß zum Ekel. Die Welt wird dir alt und schal: an all ihren Bäumen finden sich verwelkte, gelbe Blätter, ihre Blumen erbleichten, all ihre Lichter flackern. Du fängst an, dich umzusehen; oben und unten, innen und außen sieht alles so aus, wie es dir nicht gefällt. Du wirst nachdenklich, und je mehr du nachdenkst, desto unruhiger wird dein Herz. Bist du ein Freund des Denkens? Ich weiß, viele scheuen es. Wenn ihnen zwei Stunden zum Nachdenken über ihren Zustand festgesetzt würden, sie würden sich fast ebenso gern auspeitschen lassen. Nun, bei dir ging es so zu, du dachtest über dich selbst und deine Wege nach, und während du es tatest, kamst du zu der Entdeckung, daß du ohne Gott, ohne Christum und ohne Hoffnung seiest. Du wußtest, daß du sterben würdest, du zittertest vor dem Los, das deiner wartet, und eine innere Stimme rief dir warnend zu, daß du das Schlimmste zu erwarten habest. Der gute Gottesgeist ernüchterte dich, und dies war der Anfang einer gesegneten Veränderung.

Dann hörtest du auf deinem Wege die gute Botschaft, daß Jesus Christus dich retten, sogleich retten könne, daß Er all deine Sünden tilgen und dich von der Macht des Bösen erlösen wolle. Dazu sei nur das eine erforderlich, daß du an Christum glaubst, dich vertrauensvoll Ihm übergibst – und du glaubtest an Ihn, vertrautest dich Ihm an! Es ging zwar einige Zeit darüber hin, um einzusehen, daß der einfache Glaube an den Heiland solche Wunder verrichten könne, aber du sahst es schließlich ein, trauest Jesu Christo in allem und fandest deine Sünde vergeben und besiegt. Ehedem hattest du stets dir selbst vertraut, jetzt aber gabst du dich deinem Erlöser hin, und durch sein Blut und die Kraft des Heiligen Geistes bist du gerettet und selig.

Und was geschieht weiter mit dir, nachdem du gerettet bist? Du bekommst ein neues Leben. Es geschieht ein Wunder an dir. Dir wird ein Leben, das du ehedem nie besessen, geschenkt, ein Leben, das dich so weit über andre Menschen erhebt, wie andre Menschen über den Tieren erhaben sind. Ehedem bestandest du aus Leib und Seele, aber jetzt kam der Heilige Geist auf dich hernieder und gab dir dazu einen Geist, ein drittes, höheres Wesen, durch welches du in eine geistliche Region erhoben wurdest, so daß du nun als geistlicher Mensch lebst. Du findest dich völlig verändert von deinem früheren Selbst; was du ehedem liebtest, hassest du jetzt, was du vordem haßtest, liebst du jetzt. Du kannst sehen, was du zuvor nie sahst, und was dich vorher so anzog, hat jetzt keinen Reiz mehr für dich. Du würdest dein altes Selbst kaum wiedererkennen, wenn du ihm auf der Straße begegnen würdest. Kurz, dein altes Ich und du kamen ein für allemal auseinander; sie haben den Streit nie aufgehoben und beigelegt, und werden es nie tun. Denn «ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden» (2. Korinther 5,17).

Seit du dieses Lebens teilhaftig geworden bist, mußt du weiter in Christum eindringen. Du hast dich selbst Christo geweiht. Dein heißer Wunsch besteht darin, ein Mann in Christo zu werden, der sich selbst und alles, was er hat, aufgibt, um Christo, seinem Heiland, zu dienen.

Manche Christen erinnern mich an die Knäblein, die baden gehen: ängstlich zitternd berühren sie das Wasser ein wenig und kommen nicht weiter, als bis an die Fußgelenke. Wer aber wirklich in Christo ist, ist dem praktischen Schwimmer ähnlich, der sich kopfüber in den Strom stürzt und

Wasser genug zum Schwimmen findet. Ihn schaudert nicht, das Bad stärkt ihn vielmehr, und er freut sich desselben. Und seht, wie heimisch er sich in dem Gnadenstrom fühlt, wie er sein Element geworden ist! «Christus ist sein Leben.» Er hat sich selbst, alles, was er ist und hat, der Ehre und Verherrlichung Gottes geweiht. Dies ist der Mann, der die Glückseligkeit des Christentums in einer Weise versteht, die weit über den Begriff eines halbherzigen Bekenners hinausgeht, der an Religion nur so viel besitzt, daß sie ihn elend macht.

Ein Amerikaner sagte zu einem Freund: «Ich wünschte, du kämst in meinen Garten, um meine Äpfel zu kosten.» Er wiederholte diese Bitte zehn bis zwölfmal, ohne daß der Gebetene seiner Einladung folgte. Endlich sagte der Obstbauer: «Ich glaube, du hältst meine Äpfel für nichts wert und willst deshalb nicht kommen, um sie zu kosten.» – «Nun, aufrichtig gesagt, ich habe sie geschmeckt», war die Antwort. «Als ich des Weges kam, habe ich einen aufgehoben, der über die Mauer gefallen war, und habe nie in meinem ganzen Leben etwas so Saures gegessen. Deshalb habe ich auch keinen besondern Wunsch, mehr von deinem Obst zu genießen.» – «O», versetzte der Eigentümer des Obstgartens, «dachte ich mir's doch! Weißt du denn nicht, daß die an der Außenseite umherliegenden Äpfel für die Knaben bestimmt sind? Ich bin zehn Meilen weit gegangen, um mir die sauersten Sorten auszusuchen und habe diese rund um den Garten gepflanzt, nur, damit die Knaben mein Obst als nicht des Stehlens wert ansehen sollten. Wenn du aber in den Garten kommst, wirst du dich überzeugen, daß wir dort ganz andre Sorten, süß wie Honig, bauen.» Seht, ihr jungen Leser, so werdet ihr finden, daß an der Außenseite der Religion eine Anzahl von: «Du sollst» und: «Du sollst nicht», dazu Überzeugungen, Schrecken und Alarmrufe vorhanden sind; das sind aber nur saure, bittere Früchte, durch welche dieses wunderbare Eden vor diebischen Heuchlern bewahrt bleiben soll. Wenn du nur an diesen äußern Bitterkeiten vorübergehen könntest, um dich ohne Rückhalt Christo hinzugeben und für Ihn zu leben, so würde «dein Friede sein, wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen» (Jesaja 48,18). Du würdest finden, daß die Früchte dieses «Apfelbaumes unter den wilden Bäumen» (Hohelied 2,3) die saftigsten sind, die uns diesseits unsers ewigen Heims geboten werden können.

Ich empfehle allen, die Christum aus Erfahrung kennen, sich voll und ganz seinem Dienst zu weihen. Möchtet ihr alle so zu Ihm geführt werden, daß ihr für Ihn begeistert würdet! Die Blume und Krone wahren Christentums ist Begeisterung für Jesum. Bis der Name Jesus unser Blut wallen läßt, wie am Schlachttag der Schall der Posaune das Blut des Soldaten erregt, bis wir fühlen, daß wir für Jesum sterben könnten, bis wir «alles für Schaden achten gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, auf daß wir Ihn gewinnen, und in Ihm erfunden werden» (Philipper 3,8-9) bis wir so begeistert werden, daß wir möchten, daß alle andern wüßten, was wir wissen, und sich dessen freuen, dessen wir uns freuen, bis wir so eifrig werden, daß unser Christentum sucht, die Welt zu erobern, bis dahin haben wir die volle, begeisternde Macht des Evangeliums Jesu Christi noch nicht erkannt.

Ruths Glaube

Einige jugendliche Bekehrte bedürfen der Ermutigung, weil sie alle ihre alten Genossen aufgegeben haben. Ruth hatte ohne Zweifel in ihrem Vaterland viele Freundinnen, sie riß sich aber von allen los, um Naemi und Naemis Gott anzuhängen. Vielleicht hat sie sich sogar von einem Vater und einer Mutter getrennt. Wenn die Eltern noch am Leben waren, verließ sie dieselben, um nach dem Lande der Israeliten zu ziehen. Vielleicht hat sie auch von Brüdern und Schwestern Abschied nehmen müssen – das aber ist gewiß, daß sie entschlossen war, mit Naemi zu gehen und ihr Los zu teilen. Sie sprach: «Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das; der Tod muß dich und mich scheiden» (Ruth 1,16-17).

Ein junger Bekehrter ist ein Auswanderer an der Welt und um Gottes willen ein Fremdling geworden. Er hatte vielleicht viele Genossen, Freunde, die ihn auf ihre Weise fröhlich machten, Leute mit anziehenden, fesselnden Manieren, denen es ein Leichtes war, ihn zum Lachen zu reizen und ihm die Stunden angenehm zu vertreiben. Weil er aber in denselben kein Verlangen nach Christo fand, hat er sie verlassen, und um Christi willen haben sie sich von ihm losgesagt. Er ist unter seinen frühern Genossen ein bunter Vogel geworden – alle sind wider ihn. Du hast wohl schon einen seinem Käfig entflohenen Kanarienvögel gesehen, in welchem er von seiner Besitzerin geliebt wurde. Jetzt ist er unter Sperlingen, die ihn verfolgen, als ob sie ihn zerreißen wollten, und ihm nirgends Ruhe lassen. Gerade so ist es mit dem jungen Bekehrten; sobald er nicht mehr die Federn seiner Kameraden trägt, ist er Gegenstand ihrer Verfolgung. Er hat grausamen Spott und Hohn von ihnen zu erdulden, die seiner Seele wie heißes Eisen sind. Er ist jetzt in ihren Augen ein Heuchler, ein Fanatiker; sie äußern ihren Spott über ihn mit lächerlichen Namen, krönen ihn im Herzen mit der Narrenkappe und schreiben ihn zu den Idioten. Es gehören Jahre eines wirklich frommen Lebens dazu, ehe sie getrieben werden, Achtung vor ihm zu haben – und dieses alles, weil er ihr Moab verlassen hat, um sich Israel anzuschließen. Wozu hat er sie verlassen? Hält er sich etwa für besser als sie? Glaubt er vielleicht, ein Heiliger zu sein? Kann er nicht mit ihnen trinken, wie er es ehemals getan? – Er legt auch ohne Worte Protest gegen ihre Ausschweifungen ein, und gerade solchen Protest lieben sie nicht. Warum kann er nicht ein lustiges Lied mit ihnen singen? Wahrlich, er ist ein Heiliger geworden, und was ist ein solcher anders als ein Heuchler? Er nimmt es viel zu genau, zu puritanisch und ist in ihrer freisinnigen Gesellschaft unausstehlich. Solcher Widerspruch nimmt zwar, dem Grad des Lebens entsprechend, diese oder jene Form an, aber in keinem Fall bewundert Moab die Ruth, die ihre Götzen verläßt, um den Gott Israels anzubeten. Es ist nicht natürlich, daß es dem Fürsten der Finsternis lieb wäre, seine Untertanen zu verlieren, oder daß es den Kindern dieser Welt angenehm sein würde, die zu verlieren, durch welche sie beschämt werden.

Nachdem Ruth ihre frühern Beziehungen aufgegeben hatte, war es weise und gütig von Boas, sie mit Worten des Trostes anzureden. Er sagt: «Der Herr vergelte dir deine Tat, und müsse dein Lohn vollkommen sein bei dem Herrn, dem Gott Israels, zu welchem du kommen bist, daß du unter seinen Flügeln Zuversicht hättest» (Ruth 2,12).

Ruth hatte ihre alten Freunde und Bekannten verlassen und war unter Fremde gekommen. Sie fühlte sich im Lande Israel noch nicht daheim, sondern sah sich als «fremd» an (Kapitel 2,10). Außer Naemi kannte sie in der ganzen Stadt niemand. Sie kam auf das Erntefeld, auf welchem

die Nachbarinnen Ähren auflasen, aber für sie waren diese Fremde. Kein Blick der Teilnahme fiel von denselben auf sie; sie warfen vielleicht nur Blicke kalter Neugierde auf die Fremde. Am Ende mögen sie gar gedacht haben: «Was braucht diese Moabitin herzukommen, um einen Teil des Kornes aufzulesen, das den Armen Israels zukommt?» Ist es doch bekannt genug, daß unter Landleuten solche Gefühle aufsteigen, wenn aus einem andern Dorfe eine Fremde kommt, um von ihrem Felde Ähren aufzulesen. Ruth als Fremde war natürlich in ihren Augen ein Eindringling. Sie fühlte sich, wenn auch unter den Flügeln des Gottes Israels, recht einsam. Boas Gefühl war ganz das richtige, daß sie nicht glauben möchte, Höflichkeit und Güte seien in Israel ausgeschlossen. Dies veranlaßte ihn, obgleich er an Rang und Stand weit über ihr stand, zu ihr zu gehen und ein freundliches Wort an sie zu richten.

Der junge Bekehrte ist auch in einer andern Hinsicht Ruth ähnlich, nämlich darin, daß er sehr gering in seinen eignen Augen ist. «Sie fiel aus ihr Angesicht und beugte sich nieder zur Erde und sprach zu Boas: Womit habe ich die Gnade gefunden vor deinen Augen, daß du mich ansiehst, die ich doch fremd bin?» (Kapitel 2,10) und sprach ferner: «Laß mich Gnade finden vor deinen Augen, mein Herr; denn du hast mich getröstet und deine Magd freundlich angesprochen, so ich doch nicht bin wie deiner Mägde eine» (Vers 13). Sie dachte gering von sich selbst, eben deshalb gewann sie die Achtung anderer. Sie hielt sich selbst für eine ganz unbedeutende Persönlichkeit, der jeglicher Beweis von Güte und Freundlichkeit eine große Gunst war. Dasselbe ist bei jungen Bekehrten der Fall, wenn sie wirklich solche sind. Man trifft allerdings auch eine gewisse Klasse solcher, die sehr vorlaut und dreist sind, und es ist ganz natürlich, daß man von solchen weniger denkt, als sie von sich selbst denken. Die Aufrichtigen hingegen, die wahrhaftig erneuert sind, die wirklich aushalten und beharren bis ans Ende, sind stets demütig, häufig sehr furchtsam, sehr schüchtern und verzagt. Sie fühlen, daß sie es nicht wert sind, den Kindern zugezählt zu werden; sie nahen sich dem Tisch des Herrn mit heiliger Verwunderung. Als ich zum erstenmal als christlicher Jüngling, der kurz vorher den Herrn gesunden hatte, zum Hause Gottes kam, blickte ich auch jeden Beamten und jedes Glied der Gemeinde ehrfurchtsvoll an. Hielt ich doch alle, wenn auch nicht für ganze Engel, so doch für engelgleich. Da ich mich selbst für so unwürdig hielt, lag es mir durchaus fern, sie zu kritisieren.

Der junge Bekehrte ist auch darin Ruth ähnlich, daß er «kommen ist zu dem Gott Israels, daß er unter seinen Flügeln Zuversicht hätte.» Das ist ein wundervolles köstliches Bild. Bekanntlich sind die Flügel der Vögel verhältnismäßig sehr stark. Sie bilden eine Art Arche, deren Außenseiten vielem Widerstand Trotz bieten müssen. Sogar unter den Flügeln eines so schwachen Vogels wie der Henne finden die Küchlein eine vollständige, sichere Zufluchtsstätte. Das Innere der Flügel ist zur Behaglichkeit der Küchlein mit weichen Federn bedeckt und so eingerichtet, daß durch ihre Stärke jedem Druck auf diese schwachen, kleinen Geschöpfe Widerstand geleistet wird. Ich wüßte kein behaglicheres Plätzlein zu finden, als das unter den Flügeln einer Henne. Habt ihr je daran gedacht? Sagt es uns nicht, daß wir in Zeiten der Not uns unter die ausgebreiteten Flügel der allmächtigen Liebe flüchten sollen, geradeso wie die Küchlein sich unter die Flügel der Mutter flüchten? Heißt es nicht in der Schrift: «Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild!»? (Psalm 91,4). Welch eine warme Zufluchtsstätte! Sieht es nicht aus wie vollkommenes Glück, wenn die Vögel unter den Flügeln ihrer Mutter hervorklugen? Und wenn sie ihr fröhliches Piepen erschallen lassen, ist es, als ob sie uns sagen wollten, wie warm und sicher sie sich fühlen, ob auch Mutter Henne von rauhen Winden bestürmt wird. Wie könnten die Kleinen glücklicher sein! Nachdem sie eine kurze Strecke davongelaufen sind, sammeln sie sich bald wieder unter den schützenden Flügeln, die ihnen Haus und Heim, Schirm und Schild, Schutz und Freude sind. Gerade das ist es, was unsre jungen Bekehrten getan haben. Sie sind gekommen, nicht um auf sich selbst, sondern auf Jesum zu trauen. Sie sind gekommen, um Gerechtigkeit in Christo, ja, um in Ihm alles zu finden, und trauen so unter den Flügeln Gottes. Ist es nicht so, meine Lieben?

Es gibt keine Ruhe, keinen Frieden, der dem gleichkommt, wenn man alle Sorgen aufgegeben und sie auf Gott geworfen, allen Befürchtungen entsagt und nur die einzige Furcht hat, seinen Herrn und Gott zu betrüben. Welch eine Wonne ist es, zu wissen und zu glauben, daß eher das Weltall sich auflösen würde, als daß das große Herz, das über uns schlägt, aufhören würde, voll zärtlicher Liebe denen entgegenzuschlagen, die unter ihm Schutz suchen. Der Glaube, wie schwach er auch noch sein mag, ist eine Pflanze, die der Herr selbst gepflanzt hat. Zertritt deshalb diese Pflanze nicht, pflege sie vielmehr aufs sorgsamste und bewässere sie mit Liebe.

Ruths Lohn

Welches ist der Lohn derer, die kommen, um unter den Flügeln des Herrn Zuversicht zu haben?

Ich möchte darauf antworten, daß der volle Lohn unsrer wartet an dem Tage, wenn wir diesen Leib von Fleisch und Blut niederlegen, um in Jesu zu entschlafen, damit unser Geist erlöst vom Leibe bei dem Herrn sei allezeit. In diesem Zustande werden wir schon vollkommene Glückseligkeit des Geistes genießen, aber ein noch vollerer Lohn wartet unser, wenn der Herr wiederkommen und unser Leib verklärt aus dem Grabe gerufen werden wird, um teilzunehmen an der glorreichen Regierung des herniedergefahrenen Königs. Dann werden wir das Angesicht Dessen schauen, den wir lieb haben, und werden Ihm gleich sein. Dann wird die Verklärung unsers Leibes stattfinden; dann werden wir als Leib, Seele und Geist, eine vereinigte Dreieinigkeit, auf ewig bei Vater, Sohn und dem Heiligen Geist, unserm dreieinigen Gott, sein. Diese unaussprechliche Wonne ist der volle Lohn des Zufluchtnehmens unter Jehovas Flügel.

Es gibt aber auch einen gegenwärtigen Lohn, und auf diesen bezieht sich Boas. Mögen auch der Leiden und Trübsale viele sein, welche der Gerechte hienieden durchzumachen hat, so fehlt es ihm doch auch nicht an Lohn in dieser Welt. Hat doch die Gottseligkeit die Verheißung nicht nur dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens. Sogar beim Verlieren dieses Lebens um Christi willen retten und gewinnen wir es, und wenn wir durch Selbstverleugnung und unser Kreuz auf uns nehmen müssen, so befinden wir uns doch in der Segensnähe Gottes. Wer zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, dem werden alle andern Dinge zufallen.

Fragst du: Wie werde ich von dem Herrn für mein Vertrauen belohnt? so antworte ich: Zuerst durch den tiefen Frieden des Gewissens, den Er dir gewähren wird. Könnte es wohl einen bessern Lohn geben? Wenn jemand sagen kann: «Ich habe gesündigt, aber meine Sünde ist mir vergeben» – ist solche Vergebung nicht eine unaussprechliche Gabe? Meine Sünden wurden auf Jesum gelegt, Er trug sie als mein Sündentilger hinweg, so daß sie auf ewig hinweggetan sind und ich völlig freigesprochen bin. Ist nicht das eine herrliche Versicherung? Ist sie nicht Welten wert? Auf das Herz, welches unter der Macht des Blutes der Besprengung ist, legt sich eine tiefe Ruhe, eine innere Stimme verkündet ihm den Frieden Gottes, und der Heilige Geist versiegelt diesen Frieden durch sein eignes Zeugnis. Wenn du alles, was du hast, hingeben wolltest, um diesen Frieden zu erkaufen, du würdest ihn nicht erlangen, wäre er aber käuflich, so wäre es der Mühe wert, alle Güter von Myriaden Welten dranzugeben, um ihn zu gewinnen. Hättest du auch allen Reichtum, alle Macht und Ehre, du könntest damit nicht den Preis der Friedensperle erreichen. Durch die Einkünfte von Königreichen wäre nicht einmal ein Blick auf dieses Juwel zu erwerben. Ein schuldbeladenes Gewissen ist der Höllenvurm, der nicht stirbt; die Folterqual der Reue ist das Feuer, das nie gestillt werden kann. An wessen Herz dieser Wurm nagt, in wessen Brust dieses Feuer brennt, der ist schon verloren.

Anderseits ist der, welcher durch Jesum Christum Gott vertraut, von den innern Sündenstacheln befreit; das brennende Fieber seiner Unruhe hat sich gelegt. Wohl mag er Freudenlieder singen! Ist doch der Himmel in ihm geboren und liegt in ihm wie das Kindlein in der Krippe. O, ihr Harfen der Herrlichkeit, ihr habt keine süßern Melodien als die von der Sündentilgung durch das Versöhnungsoffer!

Worin bestand der volle Lohn, den Ruth empfing? Ich denke, Boas hat nicht den vollen Sinn seiner Worte verstanden. Vermochte er doch nicht, alles vorauszusehen, was vom Herrn bestimmt war. Wir werden im Licht der Geschichte Ruths den Segen des frommen Mannes erkennen. Diese

arme Fremde, Ruth, gab durch ihr Kommen zum Gott Israels alles auf, und doch, im Grunde gewann sie alles. Hätte sie hinter den Schleier schauen können, der die Zukunft bedeckte, sie hätte gesehen, daß sie sich nicht mehr zu ihrem Vorteil hätte verändern können, als sie es getan. Ohne irgendwelche Aussicht auf Gewinn, vielmehr nur Armut und Verborgenheit erwartend, war sie Naemi gefolgt, aber im Tun dessen, was recht ist, fand sie den Segen, der reich macht. Sie verlor ihre moabitische Verwandtschaft, fand aber einen edeln Verwandten in Israel. Sie verließ das Heim ihrer Väter, um dafür ein Erbteil unter den erwählten Stämmen zu finden. Ach, wenn du dahin kommst, dich Jesu anzuvertrauen, so findest du in Ihm Einen, der dein nächster Verwandter ist, der dir ein Erbteil erworben hat und sich mit dir vereinigt. Du hieltest Ihn für einen Fremden, fürchtest dich, dich Ihm zu nahen, und findest dich schließlich seinem Herzen nahe, auf ewig eins mit Ihm!

Ja, dies ist wirklich ein liebliches Bild von dem Lohn eines jeden Gläubigen. Ruth sah ja nicht nach einem Gatten aus, sie fand ihn aber in Boas. Genau das, was zu ihrer Behaglichkeit und ihrer Freude diente, wurde ihr beschert. Im Hause ihres Mannes fand sie Ruhe und wurde durch ihre eheliche Verbindung mit ihm Besitzerin eines großen Gutes. Ihr größter Lohn aber war, daß sie schließlich eine Stammutter Jesu wurde!

Wenn ein armer Sünder sich seinem Herrn und Gott übergibt, erwartet er zwar nicht eine so große Gabe, aber zu seiner Überraschung findet er ein über alle Begriffe herrliches Erbteil. Dieses alles findet sich in Christo Jesu, unserm Herrn. Dann wird die Seele in liebende, lebendige, dauernde, unauflöslche Verbindung mit dem Geliebten gebracht, der an Liebe nicht seinesgleichen hat. Wir sind eins mit unserm Herrn Jesus Christus. Welch herrliches Geheimnis!

Ruth erhielt ein Erbteil unter dem auserwählten Volk Jehovas. Sie würde es nicht erlangt haben ohne Boas, der es für sie erkaufte; durch ihn kam sie in den unbestreitbaren Besitz desselben. Wenn ein armer Sünder zu Gott kommt, mag er meinen, er suche nur eine Zufluchtsstätte bei Ihm, er bekommt aber in Wirklichkeit unendlich viel mehr: ein unbeflecktes, unvergängliches Erbe, das behalten wird im Himmel. Er wird ein «Erbe Gottes und ein Miterbe Jesu Christi» (Römer 8,17).

Ehre Vater und Mutter

«Dein Kind, bewahre die Gebote deines Vaters, und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter. Binde sie zusammen auf dein Herz allewege, und hänge sie an deinen Hals. Wenn du gehst, daß sie dich geleiten; wenn du dich legst, daß sie dich bewahren; wenn du aufwachst, daß sie zu dir sprechen. Denn das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz ein Licht, und die Strafe der Zucht ist ein Weg des Lebens» (Sprüche 6,20-23).

Wir haben hier den Rat des Königs Salomo, der mit Recht als einer der weisesten Männer angesehen wird, und wahrlich, wer an Weisheit den Sohn Davids, den König Israels, übertreffen wollte, müßte sehr weise sein. Es ist der Mühe wert, den Worten Salomos zu lauschen; es muß auch dem intelligentesten Jüngling gut sein, aufmerksam auf das zu hören, was ein so erfahrener Mann wie Salomo ihm zu sagen hat. Ich muß euch aber daran erinnern, daß die Sprüche von Einem, größer als Salomo – dem Heiligen Geist – eingegeben sind. Sie sind nicht nur Juwelen aus irdischen Minen, sondern auch kostbare Schätze von den himmlischen Höhen. Die Ratschläge, die uns hier gegeben werden, sind also nicht nur die eines weisen Mannes, sondern die der göttlichen Weisheit, die aus dem Worte Gottes zu uns redet. Möchtet ihr Kinder der Weisheit werden? Dann kommt und setzt euch zu den Füßen Salomos. Möchtet ihr geistlich weise werden? Dann kommt und hört, was der Geist Gottes euch durch den Mund des weisen Mannes zu sagen hat. Ich möchte euch zeigen, wie viele durch das elterliche Vorbild zu wahren Christentum gelangen.

Leider ist das nicht bei allen der Fall. Es gibt solche, die in ihrer Kindheit ein böses Beispiel vor sich hatten, die nie von ihren Eltern zum Guten angeleitet wurden. Ich bewundere die Souveränität der göttlichen Gnade, daß es viele gibt, die in ihrer Familie als die Ersten dastehen, die sich zu dem Glauben an den Herrn Jesus bekannt haben. Sie wurden geboren und erzogen inmitten alles dessen, was der Gottesfurcht entgegen war, und doch sind sie, sie könnten selbst kaum sagen, wie, aus der Welt hinausgeführt worden, wie Abraham aus Ur in Chaldäa geführt wurde. Ihr, bei denen das der Fall ist, habt Ursache, dafür dankbar zu sein. Ihr solltet es aber in euer Tagebuch schreiben, damit nicht eure Kinder denselben Nachteilen preisgegeben werden, an welchen ihr selbst zu leiden hattet. Da der Herr liebend auf euch geblickt hat, laßt eure Häuser Stätten der Heiligkeit des Herrn sein. Erzieht eure Kinder so, daß ihnen jede günstige Gelegenheit geboten wird, welche christliche Erziehung zu geben vermag, dem Herrn zu dienen.

Es gibt aber auch viele, die das nicht genug zu schäumende Privilegium einer christlichen Erziehung genossen haben. Meiner Meinung nach ist die Erfahrung des Vaters der beste Beweis, den ein junger Mann von der Wahrheit irgend einer Sache haben kann. Mein Vater würde überhaupt niemand etwas Falsches sagen, am allerwenigsten seinem Sohn. Wenn er also, nachdem er fünfzig Jahre lang dem Herrn gedient, zu der Entdeckung gekommen wäre, daß wahres Christentum auf Irrtum beruhe, er würde, ob er auch nicht den Mut hätte, solches vor der ganzen Welt auszusprechen, doch seinem Sohn ins Ohr geflüstert haben: «Mein Sohn, ich habe dich irre geführt. Ich bin zu der Entdeckung gekommen, daß ich mich geirrt habe.» Als ich aber vor kurzem meinen Vater sah, hatte er mir keine derartige Nachricht mitzuteilen. Unser Gespräch bezog sich auf die Treue Gottes; es ist seine Freude, zu erzählen von der Treue, die Gott ihm und seinem Vater, meinem nun heimgegangenen lieben Großvater, bewiesen. Wie oft haben beide mir erzählt, wie sie in einer langen Lebenszeit des Prüfens und der Bewährung der Verheißungen alle wahr gefunden haben!

Was mich selbst betrifft, so würde ich nicht so töricht gewesen sein, mich darüber zu freuen, daß meine Söhne denselben Lebensweg eingeschlagen haben und sich bestreben, mit aller Macht dieselbe Wahrheit zu predigen, deren Verkündigung meine Freude ist, wenn ich herausgefunden hätte, daß ich mich als Christ im Irrtum befinde. Lieber Sohn, wenn du einen gottseligen Vater hast, so glaube, daß die Religion, auf welche er seinen Glauben gegründet hat, wahr ist. Er sagt dir, daß dies der Fall ist, und ist dir gegenüber jedenfalls ein aufrichtiger, ehrlicher Zeuge; ich bitte dich deshalb dringend: verlaß nicht den Gott deines Vaters.

Ich glaube ferner, daß eins der zartesten Bande, durch welche ein Jüngling oder eine Jungfrau gebunden werden kann, die Liebe einer Mutter ist. Mancher würde sich vielleicht dem Gesetz des Vaters entziehen – aber wer vermöchte sich der Liebe einer Mutter zu entreißen! Die Liebe einer Mutter ist also die beste Beweisführung. Weißt du noch, wie sie für dich zu beten pflegte? Gehört es nicht zu deinen ersten Erinnerungen, wie sie mit dir und für dich betete? Du hast vielleicht versucht, dich vom Glauben abzuwenden, aber der feste Glaube deiner Mutter verhinderte es. Ich habe von einem gehört, der gesagt hat, er wäre ohne das Leben und den Tod seiner Mutter sicherlich in Unglauben verfallen. Ja, solchen Beweisgründen kann man schwer widerstehen, und ich hoffe, daß du es nie versuchen wirst, dich über sie hinwegzusetzen. Du erinnerst dich noch gar wohl ihrer stillen Geduld im Hause, während vieles dazu angetan war, sie zu erregen. Du weißt noch gar wohl, wie sanft und milde sie war, wenn du anfingst, wild und ungestüm zu werden. Du weißt vielleicht kaum, wie wehe es ihrem Herzen tat, wieviel schlaflose Nächte es ihr verursachte, daß ihr Sohn nicht den Gott seiner Mutter lieb hatte. Ich fordere dich auf bei der Liebe, die du zu ihr hegst: hast du irgendwelche gute Eindrücke empfangen, so pflege sie und wirf sie nicht von dir! Oder falls du solche Eindrücke nicht erhalten hast, so laß wenigstens die Aufrichtigkeit deiner Mutter, der es unmöglich gewesen wäre, dich zu täuschen, laß die innige Liebe deiner Mutter, die dich nie mit einer Lüge hätte hintergehen können und wollen – laß doch dies alles dich überzeugen, daß Wahrheit in der Religion ist, zu deren Verachtung du vielleicht jetzt von deinen Kameraden verführt wirst. «Mein Sohn, bewahre die Gebote deines Vaters, und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter.»

Ich denke, für jeden Jüngling oder jede Jungfrau, die fromme Eltern haben, ist der beste Lebensweg, den sie sich erwählen können, der Pfad, auf den die Grundsätze der Eltern sie führen können. Natürlich, wir sind den Alten in vielem weit voraus, nicht wahr? Die Jungen sind so frisch und intelligent, daß die Alten sehr hinter ihnen zurückstehen. So denkt und spricht mancher Grünschnabel, der wahrscheinlich, wenn er mehr zur Vernunft gekommen, nicht mehr so eingebildet ist. Wie dem auch sein mag, ich, der ich eben noch nicht zu den Alten gehöre, mich aber auch nicht mehr den Jungen zuzählen darf, wage zu sagen, daß ich für mich selbst nichts so sehr wünsche, als die Traditionen, die herkömmlichen alten Weisen meiner Familie beizubehalten. Und ich denke, liebe Freunde, ihr, die ihr das gottselige, glückliche Leben eurer Voreltern gesehen habt, werdet weise genug sein, euch sehr zu besinnen, ehe ihr beginnt, nach rechts oder links eine Änderung in der hergebrachten Form vorzunehmen. Ich glaube nicht, daß der seinen Lebensweg auf eine voraussichtlich von Gott gesegnete Weise anfängt, der damit beginnt, alles von unterst nach oben zu kehren, alles, was seiner frommen Familie angehörte, in den Wind zu schlagen. Ich suche nicht Erbstücke von Gold und Silber, aber sollte ich tausend Tode sterben, nie könnte ich meines Vaters Gott, meines Großvaters Gott, meines Urgroßvaters und Ururgroßvaters Gott verlassen! Ich muß diesen Besitz für meinen Hauptbesitz halten und bitte euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen, gleichfalls solches zu tun. Befleckt nicht die auf euch herniedergekommenen Überlieferungen frommer Voreltern; bringt keine Schande auf den Schild eures Vaters. Gott wolle euch zu der Einsicht verhelfen, daß der beste Weg zu einem edeln Leben der ist, zu handeln wie die, die euch in der Furcht Gottes erzogen haben!

Salomo fordert uns auf, mit den von unsern Eltern empfangenen Lehren zweierlei zu tun. Er sagt zunächst: «Binde sie zusammen auf dein Herz allewege.» Sie sind der liebenden Anhänglichkeit wert. Zeige, daß du sie liebst dadurch, daß du sie aufs Herz bindest. Das Herz ist der

Lebenspunkt; laß dort Gottseligkeit liegen; liebe göttliche Dinge. Könnten wir die Jünglinge und Jungfrauen dahin bringen, religiös zu sein, ohne daß sie wirklich die Gottseligkeit lieb haben, so würden wir sie einfach zu Heuchlern machen, und das ist nicht unser Begehrt. Wir möchten nicht, daß ihr sagt, ihr glaubt, was ihr nicht glaubt, oder daß ihr euch anscheinend freut über etwas, was euch in Wirklichkeit gleichgültig läßt. Aber unser Gebet ist – o, möchte es auch das eurige sein! – daß euch geholfen werden möge, diese Dinge auf euer Herz zu binden. Sie sind es wert, daß man dafür lebt und stirbt; sie sind mehr wert, als die ganze Welt, diese unsterblichen Grundsätze des dem Tode Jesu Christi entspringenden göttlichen Lebens. «Bindet sie zusammen auf euer Herz allewege!»

Und weil Salomo nicht möchte, daß wir diese Dinge geheim halten, als ob wir uns derselben schämten, fügt er hinzu: «Hänge sie an deinen Hals.» Sind sie doch des kühnsten Vorzeigens wert. Habt ihr je den Oberbürgermeister mit seiner Amtskette geschmückt gesehen? Er schämt sich derselben wahrlich nicht. Nun denn, ihr, die ihr wirklich Liebe zu Gott habt, hängt eure Religion um den Hals. Schämt euch derselben nicht, sondern tragt sie als einen Schmuck, tragt sie, wie der Bürgermeister seine Kette trägt. Wenn ihr in Gesellschaft geht, schämt euch nie des Bekenntnisses, daß ihr Christen seid. Ist's aber eine Gesellschaft, an welcher ihr als Christen euch nicht beteiligen könnt, nun, so geht einfach gar nicht hin. Ein jeder sage zu sich selbst: «Ich will nicht sein, wohin ich meinen Herrn und Meister nicht mitnehmen kann.» Ihr werdet finden, daß ein solcher Entschluß euch eine große Hilfe sein wird bei der Wahl, wohin ihr gehen und wohin ihr nicht gehen sollt. Deshalb noch einmal: «Bindet sie zusammen aufs Herz allewege, und hängt sie an den Hals.» Dazu ver helfe euch Gott, damit ihr so den euch vorangegangenen frommen Vätern folgt!

Ich hoffe, daß ich nicht zu weich werde, wenn ich wünsche, daß manche von euch durch die Liebe zu ihren Eltern gerührt werden möchten. Ich habe während der Zeit meiner Amtsführung manchen erschütternden Anblick gehabt. Ein liebender Vater, ein aufrichtig frommer Christ – o, welche Furchen des Kummers lagen auf seinem Angesicht, als er zu mir kam mit der Nachricht, sein Sohn sei im Gefängnis! Ich habe zwei Jünglinge gekannt, die eine Stelle in der Stadt gesucht und gefunden hatten. Sie wurden zum Stehlen versucht, folgten dem Versucher und haben ihren guten Namen verloren. In andern Fällen wurde die Schuld gedeckt, und die Betroffenen wurden von der Strafe befreit, sind aber leider einem liederlichen Weibe in die Hände gefallen, und dann wehe ihnen! Zuweilen war es reine Leichtfertigkeit und Gottlosigkeit, durch welche sie zu schändlichen Taten getrieben wurden. Ich möchte solche nicht nur den Jammer sehen lassen, den sie auf sich selbst laden, sondern ihnen auch die Mutter daheim zeigen, wenn es heißt, Hans hat seine Stelle verloren, weil er unehrlich gewesen ist. Ach, könnten sie bei solcher Kunde einen Blick in das Angesicht des Vaters werfen! Der arme Mann ist ganz bestürzt und klagt: «Bis dahin ist der Name meiner Familie nie durch einen Flecken besudelt worden!» Hätte die Erde sich unter dem frommen Vater aufgetan, oder hätte die gute Mutter direkt ins Grab gehen können, beide hätten es dem Leben der langen Trübsal vorgezogen, mit welchem sie heimgesucht worden sind. Ich fordere euch deshalb auf, ihr Jünglinge und Jungfrauen, tötet nicht die Eltern, denen ihr das Leben zu verdanken habt, bringt keine Schande auf die, die euch erzogen haben! Ich bitte euch: sucht den Gott eures Vaters, den Gott eurer Mutter, übergebt euch dem Herrn Jesus Christus und lebt Ihm ganz und entschieden!

Salomo sagt uns ferner, daß wahre Gottseligkeit unter allen Verhältnissen unser Führer ist. Er sagt im 22. Verse, daß es nichts gibt, das uns wie die Gottseligkeit beisteht. Es heißt: «Wenn du gehst, wird sie dich geleiten.» Er sagt ferner, daß es nichts Besseres für unsre Bewahrung gibt: «Wenn du dich legst, wird sie dich bewahren.» Und wenn wir erwachen, gibt es nichts, das mehr das Gemüt erfreuen könnte: «Wenn du aufwachst, wird sie zu dir sprechen.» Es ist nicht meine Absicht, diese drei Punkte weiter auszuführen, sondern nur einige Worte hinzuzufügen. Wenn du am meisten beschäftigt bist, wird wahre Frömmigkeit dir die beste Hilfe sein. Wenn deine Hand voll Arbeit und dein Kopf voll Gedanken ist, vermag nichts dir bessere Dienste zu leisten,

als der zuversichtliche Glaube, daß du einen Gott hast, zu dem du gehen kannst, einen Heiland, dem du trauen darfst, einen Himmel, in den du gehen wirst. Und wenn du dich auf dein Lager niederlegst, sei es zum Schlafen oder weil du krank bist, so wirst du nichts finden, das besser dein Kissen glättet und dir Ruhe gibt, als das Bewußtsein, daß dir durch das kostbare Blut Jesu Christi deine Sünden vergeben sind, daß du in dem Herrn sicher und geborgen bist und in Ihm ewiges Heil hast.

Der Herr bedarf dein

Wenn ein junger Mann im Begriff steht, seinen Lebensberuf anzutreten, ist er geneigt, sich bei einer älteren Person zu erkundigen. Er fragt ungefähr folgendermaßen: «Ich möchte in das und das Geschäft treten; ist es zu empfehlen? Sie sind jahrelang in demselben gewesen; wie finden Sie es?» Der eine wird ihn warnen und ihm antworten, das Geschäft sei im Rückgang begriffen; ein anderer wird sagen, das Geschäft sei sehr angreifend, so sehr, daß er es gern je eher desto lieber aufgäbe. Ein dritter wird in Bezug auf sein Geschäft antworten: «Ich habe es ganz gut gefunden. Ich kann nur Gutes berichten von der Brücke, die mich hinübergeführt hat. Bin ich doch im stande gewesen, meinen Lebensunterhalt zu erwerben und kann einen Versuch empfehlen.» Wenn ich von meiner eignen Erfahrung rede, so möchte ich im Blick auf den Dienst des Herrn sagen, daß es mich nie gereut hat, in denselben getreten zu sein. Sicherlich hätte ich in der Zeit, seit ich Christi Livree trage und sein Junger wurde, die Entdeckung des Übels machen müssen, wenn es überhaupt in der Religion Jesu etwas Unrechtes gibt. Zu der einen oder andern Zeit würde ich herausgefunden haben, daß ich einen Fehlgriff gemacht habe und in einem Irrtum befangen sei. Das ist aber nie der Fall gewesen. Ich habe manches, was ich getan bereut, es hat mich aber nie gereut, daß ich dem Herrn Jesus das Herz gegeben habe und sein Diener geworden bin. In Zeiten tiefer Niedergeschlagenheit – und ich habe solche nicht selten durchgemacht – habe ich dieses und jenes befürchtet, ich habe aber nie Mißtrauen gegen meinen Herrn und Meister, gegen seine Lehren oder die Vortrefflichkeit seines Dienstes gehabt, habe nie den Wunsch gehegt, wieder in den Dienst des Teufels und der Sünde zu treten. Wenn ich ein Herz gehabt hätte für das Land aus welchem ich ausgezogen war, es hätte nicht an Gelegenheit zur Rückkehr gefehlt. Verlockungen aller Art haben mich bestürmt; Sirenenstimmen haben versucht, mich auf die Felsen zu locken; aber nie, nie von dem Tage an, da ich mich Christo zur Verfügung stellte, habe ich zu mir gesagt: «Es tut mir leid, daß ich ein Christ geworden bin; es gereut mich, daß ich dem Herrn diene.» Ich glaube deshalb, daß ich ehrlich und aufrichtig aus Erfahrung auch den Dienst empfehlen darf, den ich so gut gefunden habe. Mag ich auch ein schlechter Knecht gewesen sein, so darf ich doch behaupten, daß niemand einen so liebenswürdigen Herrn, einen so gesegneten Dienst gehabt hat

Ich möchte diesem Zeugnis noch das hinzufügen, daß der Dienst Gottes ein so gesegneter ist, daß ich in demselben sterben möchte. Wenn ich durch körperliche Schmerzen nicht im stande war, zu predigen, habe ich die Feder zum Schreiben genommen, und es war mir eine Freude, für meinen Herrn schreiben zu dürfen. Wenn aber meine Hand nicht im stande war, die Feder zu führen, habe ich versucht, mit diesem oder jenem über meinen Meister zu reden. Ich habe gehört, daß David Brainerd, als er sehr krank war und den Indianern nicht predigen konnte, eines Tages im Bett saß und versuchte, einem Indianerknäblein das Alphabet beizubringen, damit es lerne, die Bibel zu lesen. «Wenn ich nicht auf diese Weise Gott dienen kann, so tue ich es auf jene», hörte man ihn sagen. «Ich will nimmer diesen gesegneten Dienst aufgeben.» Dies ist auch mein persönlicher Entschluß, ein Entschluß, in welchem durchaus nichts Verdienstliches meinerseits liegt. Ist doch der Dienst des Herrn so köstlich, ist es doch eine so große Freude, etwas für unsern großen Vater und Freund zu tun. Deshalb empfehle ich dir, lieber Leser, zu deinem eignen Besten den Dienst Gottes aufs dringendste.

Gott dienen ist das vernünftigste Ding in der Welt. Er hat dich erschaffen; sollten also nicht deinem Schöpfer deine Dienste geweiht sein? Er ist es, der dich versorgt und am Leben erhält; sollte denn nicht dieses Leben zu seiner Verherrlichung angewandt werden? Gesetzt, du hättest

einen Hund, der nie mit dem Schwanz vor dir wedelte, der, statt Notiz von dir zu nehmen, jedermann sonst auf den Fersen folgte – würdest du nicht bald eines solchen Geschöpfes winde werden, das dich so wenig als seinen Herrn anerkennt? Wer würde sich eine Maschine machen oder ausdenken, wenn er nicht hoffte, daß sie ihm von Nutzen sein würde? So hat Gott dich geschaffen, und wahrlich, dein Leib ist ein wundervolles Stück Mechanismus; deine Seele ist gleichfalls etwas Wunderbares. Und du wolltest Ihm nicht gehorchen und seiner mit Gemüt und Sinn gedenken? Dies ist die eigne Klage Jehovas: «Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren! Denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht!» (Jesaja 1,2-3). Zwanzig Jahre lang ohne Gott gelebt zu haben, ist eine entsetzliche Räuberei; wie hast du das nur fertig bringen können! Dreißig oder vierzig Jahre gelebt zu haben, ohne je Dem Ehrfurcht gezollt zu haben, der dir den Odem gegeben, ohne den du schon längst im Grabe gelegen hättest und der Verwesung anheimgefallen wärest, ist eine gemeine Übertretung; wie könntest du es wagen, in derselben zu beharren! Solange hast du gelebt, dabei hast du oft Gott beleidigt, wider Ihn geredet, seinen Tag entheiligt, sein Buch vernachlässigt, dem Sohn seiner Liebe den Rücken zugekehrt, ist das nicht ein volles Maß von Anklage wider dich! Willst du nicht endlich einem so bösen Lauf ein Ende machen? Es gibt solche, die es nicht ertragen können, fünf Minuten, ja, nicht einmal fünf Sekunden lang gereizt zu werden. Es ist bei ihnen «ein Wort und ein Schlag», ja, nicht selten kommt der Schlag zuerst. Aber in deinem Falle hat Gott sich Jahre lang und noch länger, dreißig, vierzig, fünfzig Jahre lang reizen lassen, und doch hat Er es mit unendlicher Langmut und Geduld getragen. Wird es also nicht Zeit, daß du Ihm deinen vernünftigen Gottesdienst weihst? Da Er uns erschaffen, erlöst und bewahrt hat, kann Er es einfach fordern, daß wir seine Knechte und Mägde seien.

Dies ist der ehrenvollste Dienst, den es geben kann. Hast du gesagt: «Herr, ich bin Dein Knecht»? Dann sehe ich wie einen Blitz vom Himmel einen lichten Geist herniederkommen, und meine Phantasie verwirklicht seine Anwesenheit. Dort steht er, eine lebendige Flamme. Es ist ein Seraph, direkt vom Thron her, und was sagt er? «O Herr, ich bin Dein Knecht!» Freust du dich nicht, daß du in solche Gesellschaft treten darfst? Wenn Cherubim und Seraphim es sich zur Ehre anrechnen, Diener Gottes zu sein, wer unter uns wollte es dann als einen niedrigen Dienst ansehen! Ein Fürst, ein Kaiser, wenn er vor Gott ein Sünder ist, ist im Vergleich mit dem wahren Edelmann, der in Mühe und Armut seinem Gott dient, nur ein Küchenjunge. Es gibt keinen höhern Dienst unter dem Himmel, als den Dienst Gottes; keines Höflings Ehre ist Mit demselben zu vergleichen. Ritter des Roten Adlerordens, oder woran ihr sonst hinaufgeht, verlieren im Vergleich mit dem, den Gott bei der Erscheinung unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus seinen Diener nennen wird, ihre Herrlichkeit. Wenn du ein Knecht Gottes bist, bist du in großartiger Gesellschaft, mein junger Freund.

Laßt mich ferner bemerken, daß dieser Dienst ein Dienst voller Wohltätigkeit ist. Wenn ich ein Geschäft zu übernehmen hätte, würde es mir lieb sein, meine Zeit und Kraft einem Zweck widmen zu dürfen, bei welchem ich niemand verletzen, sondern vielmehr vielen wohltun könnte. Ich glaube nicht, daß ich mit tödlichen Waffen handeln möchte, sonderlich nicht mit geistigen Getränken. Lieber würde ich hungern, als durch den Verkauf von etwas, das meine Mitmenschen unter das Vieh erniedrigt, mein Brot zu erwerben. Es ist meiner Meinung nach etwas Großes, wenn ein junger Mann einen Beruf wählt, in welchem er sich selbst und andern zum Segen werden kann. Es ist etwas Schönes, zu handeln, wie manche es getan haben, die nicht dadurch reich geworden sind, daß sie armen Näherinnen ihren Verdienst abknappten, oder den Bediensteten hinter dem Ladentisch den Lohn verkürzten, sondern die vielmehr andern mit emporgeholfen und ihnen im Geschäft beigestanden haben. Das ist etwas, das wert ist, dafür zu leben. Wer ein Knecht Gottes wird, tut überall Gutes. Gibt es doch im Dienst Gottes keinen Teil, der irgend jemand Schaden zufügen könnte. Der Dienst des Herrn ist lauter Güte. Er ist gut für euch selbst und gut für eure Mitmenschen. Senn was anders verlangt Gott in seinem Dienst, als daß wir Ihn lieben von ganzem

Herzen und unsern Nächsten wie uns selbst! Wer dies tut, dient wirklich durch den Beistand des Heiligen Geistes Gott wahrhaftig und ist auch den Menschen zum großen Segen.

Es ist ferner das einträglichste Werk unter dem Himmel. «Nicht immer», wirft jemand ein, trotzdem wage ich es, zu behaupten: «Doch immer.» Gott dienen, ist jetzt einträglich. Wie so? Sicherlich nicht in harter, barer Münze, wie der Geizhals sein Gold nennt. Aber ein ruhiges Gewissen ist besser als Gold; das Bewußtsein, Gutes zu tun, ist süßer als zu wissen, daß man reich und berühmt wird. Haben nicht die meisten unter uns lange genug gelabt, um zu wissen, daß der größte Teil der Dinge dieser Welt nur wie der Schaum auf dem Becher ist, den man lieber wegblasen als verwahren sollte? Die Hauptfreude des Lebens besteht darin, richtig mit sich selbst, mit seinem Nächsten und seinem Gott zu stehen. Und wer mit Gott ins reine kommt, was bliebe dem noch zu wünschen übrig? Für alles, was er um der Sache Gottes willen zu dulden hat, findet er in dem Frieden des Herzens reichen Lohn. In der Schweiz stand einst ein Märtyrer barfuß vor dem Scheiterhaufen, um verbrannt zu werden. Das ist wahrlich kein angenehmer Stand. Er rief den Magistratsbeamten, der die Hinrichtung zu beaufsichtigen hatte, zu sich heran und bat ihn: «Wollt Ihr, bitte, die Hand auf mein Herz legen? Der Feuertod steht mir ganz nahe bevor. Legt Eure Hand auf mein Herz. Sollte es schneller als gewöhnlich schlagen, so glaubt nicht an meine Religion.» Der Beamte legte zitternd, klopfenden Herzens die Hand auf des Märtyrers Brust und fand, daß diese so ruhig war, als ob er, statt in die Flamme zu gehen, sich auf sein Bett zur Ruhe niederlegen wollte. Das ist etwas Großes! Das Blümlein Seelenruhe im Knopfloch, den Juwel Zufriedenheit an der Brust tragen zu dürfen, das ist der Himmel hienieden.

Es ist mir, als hörte ich jemand sagen: «Ich mag kein Knecht, keine Magd sein.» Aber, mein Freund, du kannst dem nicht enthoben werden; du mußt irgend jemandes Knecht sein. «Nun, dann will ich mir selbst dienen», sagt jemand. Entschuldige, du Tapferer, wenn ich dir ins Ohr flüstere: «Wenn du dir selbst dienst, dienst du einem Toren!» Wer sein eigener Diener ist, der ist der Sklave eines Sklaven, und ich kann mir keine erniedrigendere Stellung denken, als die eines Menschen, der der Sklave eines Sklaven ist. Du willst sicherlich jemand dienen. Du wirst auch Fesseln tragen, wenn du dem Meister dienst, den die meisten Menschen sich wählen. Gibt es einen denkenden Menschen in Ketten, dem gleich, der sich «freisinnig» nennt? Gibt es einen Menschen, der so leichtgläubig ist wie der, der nicht an die Bibel glauben will? Er verschluckt eine Tonne voll Schwierigkeiten, während er sich beklagt, daß wir eine Unze davon verschluckt haben. Eine gewisse Sorte von Menschen braucht viel mehr Glauben, als wir haben. Hat doch der Unglaube es mit viel schwereren Problemen zu tun als der Glaube. Und siehe dir den an, der seinen freien Gedanken nach lebt; Welch eine Knechtschaft ist sein Leben! «Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind trübe Augen? – Wo man beim Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist» (Sprüche 23,29). Wer anders hat Eiter in den Gebeinen als der, der seinen Leidenschaften frönt? Der elendeste Galeerensklave und der bedauernswerteste Leibeigene ist nicht halb so geknechtet, wie der junge Mann, der, von seinen Lüsten geleitet, wie ein Ochse zur Schlachtbank, seinem eignen Verderben entgegengeht, indem er sich zum Opfer seiner Leidenschaften macht. Wenn ich ein Sklave sein müßte, wollte ich lieber der Sklave eines Türken oder Wilden als mein eigener Sklave sein. Denn das wäre der tiefste Abgrund der Erniedrigung. Du mußt irgend jemandes Diener sein, ohne das kommt man nicht durch die Welt; wenn du aber dein eigener Sklave bist, ist deine Dienstbarkeit eine schreckliche. «So erwählt euch denn heute, wem ihr dienen wollt» (Josua 24,16), denn dienen müßt ihr nun einmal. Jedem Menschen ist seine Aufgabe gestellt, mag er nun ein Fürst oder ein armer Mann, ein Millionär oder ein Bettler sein. Je höher ein Mensch steigt, desto mehr hat er seinen Mitmenschen zu dienen. Du mußt dienen, o, daß du in den Dienst Gottes treten wolltest!

Es ist noch Raum für dich. Andre Stellen sind überfüllt. Hunderte von jungen Leuten geben voll einem Geschäft zum andern und bitten um Beschäftigung, um sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben; ich bedaure es sehr, daß sie in vielen Fällen vergeblich bitten. Manche laufen sich die Schuhe von den Füßen, um Arbeit zu bekommen; wie herzlich wünsche ich ihnen, daß sie finden

mögen, was sie suchen! Im Dienst Gottes ist Platz für alle; und Er ist willig, sie anzunehmen. Und laß mich dir sagen, daß wenn du dich in seinen Dienst begibst, Er dir in allem helfen wird, was dir in dieser Welt zu tun befohlen ist. Man sagt, der Christ sei ein Tor. O, ihr stolzen Widersacher, ob wir auch nicht diesen Namen gegen euch aussprechen, so könnten wir mit Recht euch für solche halten! Ich kenne viele Gläubige, bei welchen es sehr gefährlich sein würde, sie als Toren zu behandeln; wer es dennoch tun wollte, würde bald herausgefunden haben, daß er sich sehr geirrt hat. Mir gefällt ein Christenmensch, der in jeder Hinsicht besser ist, weil er Christ ist. Er sollte sowohl ein besserer Knecht und Diener, als auch ein besserer Meister, ein besserer Geschäftsmann und Handwerker sein. Wahrlich, es gibt keinen Dichter, dessen Werke die eines Poeten des Heiligtums übertreffen. Milton steht noch allein da! Das, worin du jetzt geschickt und tüchtig sein magst, würdest du als Diener Gottes gewiß noch besser verrichten können.

Ihr habt den Bösewicht überwunden

Es gibt solche, die den Bösewicht überwunden haben und zwar in mancherlei Weise. Es sind viele Bilder vom Teufel verbreitet, ich fürchte aber, manches von diesen Bildern ist nicht genau, eben weil der Feind an verschiedenen Orten verschiedene Gestalten annimmt. Er ist ein Chamäleon, stets beeinflusst von dem Licht, in welchem er zufällig steht, wie ein Proteus, der jede seinem Zweck entsprechende Gestalt annimmt. Mancher Jüngling hat jenen blauen Teufel überwunden, der die Menschen in Zweifel und Verzweiflung, im Zittern und Zagen hält. Du warst ihm ehemals untertan, indem du meintest, nicht glauben zu können. Du fürchtetest, du würdest nie errettet und selig werden. Du schriebst bittere Worte wider dich selbst. Aber jetzt hast du durch kindlich einfältigen Glauben an Jesum diesen Teufel überwunden. «Du weißt jetzt, an wen du glaubst, und bist gewiß, daß Er dir bewahren kann, was dir beigelegt ist, bis an jenen Tag» (2. Timotheus 1,12). Du hast diesen Teufel des Zweifelns überwunden, und mag er auch versuchen, wiederzukommen – besonders wenn es mit dem Geschäft nicht recht vorwärts will, wenn die Leber in Unordnung ist und so weiter, versucht er, sich wieder einzudrängen – aber durch die Gnade Gottes wird es ihm nicht gelingen, dir die alten Fesseln wieder anzulegen.

Ferner ist jener Staub essende Teufel da, von dem wir nie zu schlecht sprechen können – der gelbe Teufel des Mammons und der Ungerechtigkeit, die Liebe zu Gold und Silber. Ich sehe ihn im Geist, wie er über die Inschrift unsrer Börse: «Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist» (Psalm 24,1), lacht, weil er wähnt, es besser zu wissen. Er hält dafür, daß alles ihm gehört, ebenso wie er vor alters zu dem Sohn Gottes sprach: «Das alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest» (Matthäus 4,9). Welche Kniffe und Streiche werden heutzutage aus Geldliebe im Geschäft angewandt! Es ist leider Tatsache, daß es manchen zur Gewohnheit geworden ist, zu sagen, daß zweimal drei sieben ist, und die Käufer dazu bemerken: «Ganz richtig; wir werden unsre Waren auf dieselbe Weise berechnen.» So gleicht eins das andre aus. Aber der wahre Christ, der Mann, der stark ist in dem Herrn und das Wort Gottes bleibend in sich hat, verachtet solchen Handel. Mögen auch andre sagen: «Wir müssen doch leben», er erwidert: «Ja, aber wir müssen auch sterben und vor dem Richter erscheinen.» Er ist entschlossen, seine Seele nicht zu verlieren, um nach Reichtum zu haschen, wenn er auch kein fürstlicher Kaufmann wird. O, mein junger Freund, wenn es dahin mit dir gekommen ist, hast du in Wahrheit einen bösen Feind überwunden! Ich befürchte freilich sehr, daß es viele Männer mit grauen Haaren gibt, die diesen Kampf noch nicht einmal aufgenommen haben. Wie sind solche zu bedauern!

Von einer andern Gestalt des Feindes wagt man nur flüsternd zu sprechen – aber wie schwer wird es einem jungen Mann, den Teufel in dieser Form zu überwinden – ich meine Madame Liederlich, jene gleißende, aber schmutzige Person, durch die so mancher sich verführen läßt. Salomo redet von einer solchen Frau, an deren Tür der starke, glaubensfeste Christ, in dem das Wort Gottes bleibt, vorbeigeht, deren Sirenengesang er das Ohr verschließt. Er flieht die Lüste der Jugend, welche wider die Seele streiten, und bewahrt beide, Leib und Seele, für den Herrn, der ihn mit seinem kostbaren Blut erkaufte hat.

Junger Mann, wenn du stark bist in dem Herrn und den Bösewicht überwunden hast, so hast du, wie ich hoffe, auch den Teufel des Hochmuts überwunden und bist bestrebt, demütig vor deinem Gott zu wandeln. Nicht wahr, du hast alles Vertrauen auf eignes Verdienst aufgegeben? Du bist fern von aller Selbstüberhebung und allem Selbstruhm, liegst demütig am Fuß des Kreuzes und betest Den an, der dich von dem zukünftigen Zorn erlöst hat.

Ich hoffe, daß du es auch aufgegeben hast, dem großen roten Drachen der Mode untertan zu sein, der mit seinem Schwanz sogar die Sterne des Himmels berührt. Es gibt solche, die es für viel schlimmer halten, für unmodern, als für unchristlich zu gelten. Unchristlich sein würde in ihren Augen eine so allgemeine Beschuldigung sein, daß sie sich derselben gern unterwürfen, aber altmodisch gescholten zu werden, da wäre ja schrecklich! Wie lassen sich die jungen Leute von der Mode beeinflussen! Nur wer stark ist in dem Herrn und das Wort Gottes in sich wohnen hat, wird den Bösewicht überwinden, das Rechte tun und als gläubig unter den Ungläubigen erfunden werden.

Natürlich sind für gewisse Stellungen gewisse Gaben und Talente erforderlich; es ist aber eine Regel ohne Ausnahme, daß jedes Kind Gottes sich in dem göttlichen Haushalt nützlich machen kann. Gott hat keinen einzigen Diener, für den Er nicht einen Dienst bestimmt hätte. Gesetzt, du bist stark in dem Herrn und durch die dir gegebene Kraft im stande, Missionswerk zu treiben, so machen die Kräfte, welche durch Jesum Christum in dir gewirkt sind: Glaube, Liebe, Mut, Geduld, dich desto tüchtiger zum heiligen Dienst.

Willst du Prediger werden, so mußst du allerdings ein gewisses Maß von Gelehrsamkeit zu erlangen suchen; willst du Missionar werden, so bedarf es einer besondern Ausbildung; aber dies alles ist ja zu erlangen. Gott wird dir zur Erlangung des Erforderlichen Kraft und Weisheit verleihen, und in der Kraft des Geistes wirst du es erlangen. Es gibt Leute, die uns nicht gestatten wollen, ein Wort an Unbekehrte zu richten, weil sie sagen und mit Recht sagen, die Unbekehrten seien tot in Sünden; wir sollten sie also nicht auffordern, zu leben, eben weil sie keine Kraft zum Leben haben. Diese vergessen ganz, daß die Kraft in dem Leben schaffenden Wort und Geist Gottes liegt, und daß unser geredetes Wort vom Geist Gottes begleitet wird. Es herrscht unter uns viel Vergeßlichkeit in Bezug auf die Tatsache, daß wir wirklich Kraft aus der Höhe haben. Wir beten immer um die Ausgießung des Heiligen Geistes, und es soll ja so sein, aber vergeßt dabei nicht, daß wir den Heiligen Geist haben, daß Er in unsrer Mitte ist. Er ist zwar nicht immer offenbar, Er ist aber der Gemeinde gegeben, um in jedem Gotteskind zu bleiben. Wenn wir nur an seine Gegenwart glauben wollten, so würden wir sie mehr spüren. Die erfolgreichsten Prediger werden auch sagen, daß ein Grund ihres Erfolges darin liegt, daß sie Erfolg erwarten. Sie predigen nicht in der Hoffnung, daß dieser oder jener gerettet werden möge, sondern sie wissen, daß es geschehen wird, weil das Wort Gottes die Macht Gottes zur Seligkeit ist. Sie glauben an den Heiligen Geist deshalb sehen sie Ihn. Diejenigen hingegen, welche nur eine wankende Hoffnung auf den Heiligen Geist haben, erkennen Ihn nicht; ihnen geschieht ihrem Glauben gemäß. Glaube, mein Bruder, daß du als gläubiger Christ die erforderliche Macht in dir hast, dein jetzt so gottloses Geschäftshaus in ein Gebetshaus zu verwandeln Glaube das, und dann fange an zu wirken als einer der das glaubt. Glaube, mein lieber, junger Freund, daß die, welchen du des Morgens begegnest und mit ihnen über ihr Seelenheil sprichst, bekehrt werden, und bald wirst du sehen daß sie durch Gottes Gnade und deine Mitarbeit bekehrt sind. Tritt an sie heran in dem Bewußtsein, daß Gott in dir wirkt. Dein Wesen wird ihnen auffallen, und wenn sie dein Wort verachten, wird es ihnen doch schwer auf dem Gewissen liegen.

Wenn ein junger Mann sich nach Werkzeugen und Waffen umsieht, mit welchen er seinem Meister dienen kann so heißt es: «Das Wort Gottes bleibt bei dir.» Wenn es dein Verlangen ist, andre zu lehren, brauchst du nicht ängstlich fragen, was für ein Text es denn sein soll, denn «sein Wort bleibt bei dir.» Wünschst du einen Text, der auf den Sorglosen Eindruck macht? Welches Wort machte auf dich Eindruck? Du könntest kein besseres haben. Vielleicht möchtest du ein Wort sagen, das den trösten kann, der des Trostes bedürftig ist. Nun, was hat deiner eignen Seele Trost gebracht? Du könntest keinen bessern Führer haben. Du hast an deiner eignen Erfahrung eine Lehrerin, die dich nicht irre führt, eine Ermutigung, die dir nicht genommen werden kann. Das Wort Gottes in dir wird aufsteigen wie ein Springbrunnen; Gnade und Wahrheit werden wie Ströme von dir fließen. Ich habe unsern Herrn einem Mann verglichen hören, der einen Wassertopf trägt. Als dieser den Topf auf der Schulter trug, tropfte fortwährend Wasser herab, so

daß jedermann die Spur des Wasserträgers verfolgen konnte. So sollte es mit allen Kindern Gottes sein. Alle sollten eine solche Fülle Gnade tragen, daß durch das, was sie zurücklassen, jeder merken könnte, wo sie gewesen sind. Wer in Gewürzgärten gelegen hat, wird die Luft, durch welche er geht, voll süßen Duftes machen. Wer den Fuß in Öl getaucht hat, wird seine Fußspuren hinter sich lassen. Wenn der lebendige, unverwesliche Same bei und in dir bleibt, werden die göttlichen Triebe der neuen Natur dich zu den weisesten Methoden der Tätigkeit führen. Du wirst das Rechte mehr durch innern Trieb als durch das geschriebene Gesetz tun; dein persönliches Heil wird deine Hauptbefähigung zum Suchen und Gewinnen anderer für die Herde deines guten Hirten sein.

«Ihr habt den Bösewicht überwunden.» Wer einmal dem Teufel einen Schlag ins Gesicht versetzt hat, braucht sich nicht mehr vor Menschen zu fürchten. Wenn du oft einer heftigen Versuchung gegenübergestanden und sie nach ernstlichem Ringen überwunden hast, kannst du mit spöttischem Lächeln all die kleinen Widersacher ansehen, die dich angreifen. In innern Kämpfen geübt zu sein, wird dem Jüngling zur Männlichkeit verhelfen und ihn zu einem wahren, kraftvollen Christen machen. Du hast durch die Macht der Gnade den Satan überwunden – du; ist denn nun nicht Hoffnung da, daß in der Sonntagsschulklasse, in welcher du unterrichtest, in den Herzen der Knaben und Mädchen der böse Feind gleichfalls überwunden werde? Für jenen Trunkenbold, mit dem du neulich geredet hast, ist Hoffnung vorhanden; weshalb sollte nicht auch er den Bösewicht überwinden? Du warst ehemals schwach genug, aber Gnade hat dich stark gemacht; kann sie nicht auch an andern tun, was sie an dir getan? «Nachdem ich selbst gerettet worden bin», sagt einer, «habe ich nie an der Rettung irgend eines andern gezweifelt.» So sollte die Tatsache, daß du befähigt worden bist, in einem schrecklichen Kampf den Sieg zu erlangen, dich im Blick auf alle andern Fälle ermutigen.

Ich rufe jeden Jüngling, der schon zu Gott bekehrt ist, auf, sich dem Herrn Jesus ganz zu weihen. Das ist keine Sache, in welche ich euch hineinzureden vermöchte, noch weniger würde ich es versuchen, möchte euch aber bitten, einen Augenblick still zu sitzen, euch zu besinnen und etwa folgende Betrachtungen anzustellen: «Ich werde den Gläubigen zugezählt und bin vor kurzem zum Tisch des Herrn gegangen; ich weiß, daß ich von Gott erwählt, durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufte worden, daß ich von der Welt geschieden und für ein unsterbliches, seliges Leben bestimmt bin; aber lebe ich auch dem entsprechend?» Bei längerem Nachdenken wirst du vielleicht zu dem Schluß kommen: «Leider nicht! Ich diene ja Gott auf meine Weise, aber nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften, wie ich es sollte! Wie steht es um meine Zeit? Widme ich soviel von derselben, wie ich kann, dem heiligen Werk? Wie ist es mit meinen Gaben und Talenten? Benutze ich sie treulich in der Sonntagsschule oder bei religiösen Besprechungen? Weihe ich die Blüte und Kraft meines Lebens Christo? So sollte es sein, ich sollte voll und ganz Christo angehören. Nicht in der Weise, daß ich mein Geschäft aufgebe, sondern so, daß ich mein Geschäft zu dem meines Herrn mache, es so leite und den Ertrag desselben als Christi Haushalter verwalte. Ich sollte für Ihn und nicht für mich selbst leben.» Wenn du jetzt beschließen würdest, daß hinfort kein Tropfen Bluts in deinen Adern, kein Haar auf deinem Haupt, kein Pfennig in deiner Tasche, kein Wort auf deiner Zunge, kein Gedanke in deinem Herzen sein soll, das nicht dem Herrn gehört, so wäre das eine große Freude.

Wenn jemand bei dir vorspricht, der eine Stellung sucht, so fragst du natürlich, was er ist. Antwortet er: «Maler», oder: «Zimmermann», so kannst du ihm vielleicht Arbeit verschaffen, wenn er aber antwortet: «Ich kann alles», so nimmst du an, daß er nichts versteht. So ist es mit einer Art geistlicher Pfuscher, die glauben, alles in der Gemeinde tun zu können, die aber in Wahrheit nichts tun. Was kannst du tun? Was ist dein Beruf? Bist du Sonntagsschullehrer? Traktatverteiler? Verschwende keine Zeit, sondern sage: «Dazu fühle ich mich berufen und will mich durch Gottes Gnade diesem Beruf hingeben mit dem Vorsatz, mein Werk so gut zu tun, wie es irgend einer zu tun vermag. Wenn ich eine Klasse in der Sonntagsschule übernehme, so tue ich es mit der Absicht, ein so tüchtiger Lehrer zu sein, wie nur einer.» Es würde den Gemeinden zu großem Segen gereichen, wenn sich viele mit solchem Entschluß zum Dienst in denselben anboten.

Viele, die sich dem christlichen Predigtamt widmen sollten, stehen von fern. Ihr habt freilich nicht zu erwarten, daß ihr durch dasselbe zu irdischem Reichtum gelangen werdet. Wer derartige Ideen hat, sollte lieber Steine klopfen, das würde sich besser bezahlen. Meinst du, im Predigtamt ein leichtes Leben führen zu können, so bitte ich dich dringend, es lieber mit der Treitmühle zu versuchen, das würde im Vergleich mit dem Leben eines gewissenhaften Predigers Spielwerk sein. Wer aber großen Ernst, dazu die Gabe in sich fühlt, über gewisse Gegenstände zu reden und die Aufmerksamkeit seiner Hörer zu fesseln, mag es in Überlegung ziehen, ob er sich nicht diesem Werk widmen sollte. Wenn der Herr sagen würde: «Sondert mir aus Saulus und Barnabas zu diesem Werk», wie schön wäre das! Hüte dich, daß du dich nicht zurückziehst, wenn Gott dich haben will!

Vielleicht liest ein Jüngling dieses Buch, der sich für die Heidenmission anwerben ließe. «Ich habe euch Jünglingen geschrieben; denn ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibt bei euch, und habt den Bösewicht überwunden», heißt es in 1. Johannes 2,14. Solche Jünglinge sind es, die wir brauchen können. Für die, die schwach sind, wäre es besser, noch eine Weile daheim in der christlichen Kinderstube zu bleiben. Euch, bei denen das Wort Gottes noch nicht bleibt, tut es not, daheim zu bleiben, bis ihr die Anfangsbegriffe des Glaubens gelernt habt. Ihr seid nicht die Männer, die wir wünschen. Ihr aber, die ihr stark genug seid, um etwas für den Herrn Jesum zu tun und zu wagen, ihr, die ihr genügend geistlich gesinnt seid, um das Scheusal des Bösen in euch zu überwinden, ihr seid die Rechten zum Kampf wider den Satan draußen, sei es in den Burgen des Heidentums, des Papsttums oder des Mohammedanismus. Ihr, die auserlesenen Männer der Gemeinde, ihr seid die, deren die Missionsgesellschaft bedarf. Bedenkt das, ehe ihr euch zum Schlaf niederlegt, und möge der Herr euch willig machen, hervorzutreten mit den Worten: «Hier bin ich, sende mich!»

Es ist etwas Gutes, in einer guten Sache immer eifrig zu sein. Wir sollen vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vorn ist. Es wäre etwas Großes, wenn alle christlichen Kaufleute täten, was manche tun, nämlich im Verhältnis zu ihrem Vermögen für die Sache des Herrn zu geben. Es ist für einen jungen Mann etwas Gesegnetes, wenn er sein Geschäft anfängt mit dem Vorsatz, seinem Herrn wenigstens den Zehnten zu geben. Es ist eine sehr gute Gewohnheit, wöchentlich etwas für den Herrn zurückzulegen und dann statt Ihm aus eurer Tasche zu geben, es seiner eignen zu entnehmen. Übt sie, ihr jungen Geschäftsleute, die ihr vor kurzem ein eignes Geschäft angefangen habt, und ihr Frauen, steht euren Männern dabei zur Seite. Ihr jungen Männer, die ihr als Geschäftsführer oder Kommis euer regelmäßiges, festes Einkommen habt, laßt einen Teil eures Einkommens dem Herrn geheiligt sein und für Missionsarbeit auf heimischen und fremden Feldern benutzt werden. Bei alledem aber denkt nie, daß ihr euch durch eure Gaben von dem persönlichen Dienst loskaufen könnt. Gebt euch selbst Christo, euer ganzes Selbst in voller Kraft, beständig, zielbewußt, ohne unlautere Nebengedanken.

Esthers göttlicher Ruf

In der Geschichte Esthers begegnen wir zwei Rassen, die eine hat Gott gesegnet und verheißen, sie zu bewahren, die andre, von welcher Er gesagt hat, daß Er ihr Gedächtnis völlig unter dem Himmel vertilgen wolle. Israel war der Gesegnete und gesetzt zum Segen, von Amalek hingegen heißt es: «Es ist ein Malzeichen bei dem Stuhl des Herrn, daß der Herr streiten wird wider Amalek von Kind zu Kindeskind» (2. Mose 17,16). Diese beiden Völker standen einander in tödlicher Feindschaft gegenüber wie der Weibessame und der Schlangensame, ganz nach dem Wort des Herrn im Paradies: «Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen» (1. Mose 3,16).

Viele Jahre waren seitdem verflossen. Das Volk Gottes war in großer Not, und bis in diese ferne Zeit waren immer noch Reste von der Rasse Amaleks auf Erden vorhanden. Unter diesen war ein Abkömmling von dem königlichen Geschlecht Agags, Namens Haman, ein Mann, der am Hofe des persischen Königs Ahasveros (auch Xerxes genannt) in hohem Ansehen stand und große Macht hatte. Nun mußte dem göttlichen Ratschluß gemäß ein Streit zwischen Israel und Amalek entbrennen. Der Streit, der mit Josua in der Wüste begann, sollte im königlichen Palaste durch Mardochai zu Ende geführt werden. Dieser letzte Kampf begann mit großen Nachteilen seitens des Volkes Gottes. Haman war Premierminister des weit ausgedehnten persischen Reiches, der Günstling eines despotischen Monarchen, dem er sich stets willfährig zeigte. Mardochai, gleichfalls im Dienst des Königs, pflegte am Tor des Königs zu sitzen. Wenn nun der stolze Haman aus und ein ging, weigerte sich Mardochai, dem Günstling des Königs die Huldigung zu bringen, die andre demselben stillschweigend zollten. Er wollte sich weder vor Haman verneigen, noch das Knie vor ihm beugen. Das erbitterte den stolzen Mann sehr. Es fiel ihm ein, daß dieser Mardochai dem Samen der Juden entstamme, und diese Erinnerung erregte in ihm den Wunsch, den Streit seiner Rasse zu rächen. Es wäre ihm aber zu gering gewesen, seinen Mut an nur einem Mann zu kühlen, er kam vielmehr zu dem Entschluß, allen Haß der Geschlechter in sich selbst zu verkörpern und durch einen Schlag die in seinen Augen verfluchten Juden von dem Angesicht der Erde verschwinden zu lassen.

Mit dieser Absicht begab er sich zum König, um ihm mitzuteilen, daß es ein durch das ganze persische Reich zerstreut lebendes besonderes Volk gäbe, ein Volk, das, ganz verschieden von allen andern, den königlichen Gesetzen widerstehe. Er bedeutete ferner dem König, es sei nicht zu des Königs Vorteil, dieses fremde Volk zu dulden. Er machte dem König den Vorschlag, alle umbringen zu lassen, und bot sich an, als Ersatz zehntausend Zentner Silbers an die Schatzkammer des Königs zu zahlen. Seiner Berechnung nach würden, verlockt durch den den Juden entrissenen Raub, ihre Nachbarn sie umbringen, und der für ihn bestimmte Teil würde ihm das ausgelegte Geld wieder erstatten. So sollten nach der Absicht des schlaun, blutgierigen Menschen die Gemordeten ihre Mörder selbst bezahlen.

Kaum hatte Haman seine entsetzliche Bitte ausgesprochen, als der Monarch seine Einwilligung gab, seinen Ring vom Finger nahm und ihn bevollmächtigte, nach Belieben mit den Juden zu tun. So ist also das erwählte Volk in den Händen des Agagiten, den nach ihrer Ausrottung dürstet. Nur eins steht im Wege, nämlich das Wort, das der Herr geredet hat: «Eine jegliche Waffe, die wider dich zubereitet wird, der soll's nicht gelingen, und alle Zunge, die sich wider dich setzt, sollst du im Gericht verdammen. Das ist das Erbe der Knechte des Herrn, und ihre Gerechtigkeit von mir, spricht der Herr» (Jesaja 54,17). Wir wollen sehen, was sich ereignet, und daraus lernen.

Wir ersehen aus dieser Geschichte, daß Gott jedem seiner Gehilfen zur Ausführung seines Werkes den entsprechenden Platz anweist. Der Herr wurde keineswegs durch Hamans Plan überrascht, sondern hatte vielmehr alles vorhergesehen. Um einen Gegensatz, ein Gegengewicht zu dem schlaun, boshafte Plan Hamans zu haben, mußte ein jüdischer Mann gleichfalls großen Einfluß beim König besitzen. Wie war dies zu erzielen? Wenn eine Jüdin Königin von Persien würde, käme sie in Besitz einer Macht, welche mithelfen könnte, den Plänen des Feindes entgegenzuwirken. Dies war schon geschehen, lange bevor Haman in seinem gottlosen Herzen den Mordplan zur Vernichtung der Juden ausheckte. Esther (der liebe Name bedeutet Myrte) war durch einen eigenartigen Verlauf der Ereignisse zur Königin von Persien erhoben. Es geschah, daß bei einem gewissen Gelage Ahasveros so weit alle Sitte und Schicklichkeit des morgenländischen Lebens vergaß, daß er durch seinen Kämmerer seine Gattin, die schöne Königin Vasthi, herbeirufen ließ, damit er den Völkern und Fürsten ihre Schöne zeige. In damaliger Zeit wäre es keinem Menschen eingefallen, dem Tyrannen den Gehorsam zu verweigern; kein Wunder deshalb, daß alle wie versteinert dastanden, als Vasthi, augenscheinlich ein Weib mit echt königlichem Geist, es ablehnte, sich so zu erniedrigen und sich den berauschten Gästen zum Schauspiel darzustellen. Sie kam nicht, wurde demzufolge verstoßen, und an ihrer Statt wurde eine andre Königin gesucht. Wir können es freilich nicht billigen, daß Mardochai seine Adoptivtochter unter die Bewerberinnen stellte, aus welchen der König sich eine neue Königin zu wählen gedachte. Es war vielmehr dem Gesetz Gottes zuwider und im höchsten Grade gefahrvoll für die Seele der jungen Jüdin. Es wäre für Esther besser gewesen, die Frau des ärmsten Mannes in Israel zu sein, als in die Höhle des persischen Despoten zu gehen. Die Schrift entschuldigt oder empfiehlt ja keineswegs das Unrecht, dessen Esther und Mardochai sich durch diesen Schritt schuldig machten, sondern berichtet einfach, wie Gott aus dem Übel Gutes erwachsen ließ, ähnlich wie der Chemiker den Giftpflanzen heilende Arznei zu entziehen weiß. Die hohe Stellung, ob auch gesetzwidrig erlangt, wurde von Esther für die besten Interessen ihres Volkes benutzt. Esther im königlichen Hause war das Mittel in Gottes Hand, die bösen Anschläge des Widersachers zu nichte zu machen. Dazu wäre aber Esther für sich allein nicht im stande gewesen. Ist sie doch eingeschlossen im Harem, umgeben von ihren Kämmerern und Ehrendamen, ganz von der Außenwelt abgeschlossen. Es mußte daher nach göttlichem Rat außerhalb des Palastes ein Wächter angestellt werden, um das Volk Gottes zu bewachen und Esther zum Handeln zu drängen, wenn Hilfe not tut. Mardochai, ihr Onkel und Pflegevater, erlangte ein Amt, da ihn an das Tor des Palastes wies. Wo hätte er besser postiert sein können! Er ist an einem Platz, wo viel von königlichen Geschäften unter seine Augen kommt, ist zugleich rasch, mutig und unentwegt. Nie hatte Israel einen bessern Wächter gehabt als Mardochai, den Sohn des Kis, einen Benjaminiten, ein gar verschiedener Mann von jenem andern Sohn des Kis, der in frühern Zeiten Amalek hatte entfliehen lassen. Mardochais Verwandtschaft mit der Königin gestattete ihm, durch ihren Kämmerer Hathach mit ihr zu verkehren. Auf diese Weise erfuhr Esther bald nach der durch Haman erlassenen Veröffentlichung des schrecklichen Edikts, welche Gefahr Mardochai und ihrem ganzen Volk drohe. Ist's nicht wunderbar, daß der Herr diese beiden wesentlichsten Werkzeuge so rechtzeitig den einzig richtigen Platz einnehmen ließ? Mardochai würde wenig ausgerichtet haben können ohne Esther, Esther hinwiederum würde keinen Beistand haben leisten können ohne Mardochai. Inzwischen wird eine Verschwörung wider den König geplant, die von Mardochai entdeckt und der höchsten Behörde angezeigt wird. Auf diese Weise wird der König dem Entdecker des Anschlages zu Dank verpflichtet. Dieses ist auch ein wesentlicher Punkt im Plane Gottes.

Ihr seht daraus, was für Unheil auch wider die Sache und Wahrheit Gottes ausgeheckt werden mag, und ich glaube, es geht gerade jetzt viel vor; ist doch der Teufel, sind doch die Jesuiten und Atheisten nie lange ruhig, dennoch sind wir dessen gewiß: daß dem Herrn alles bekannt ist. Er hat sowohl seine Esther als seinen Mardochai auf ihrem Posten, bereit, ihre Pläne zu vereiteln. Er hat seine Leute wohl gestellt, hat seine Heere im Hinterhalt, um seine Feinde zu überraschen.

Jedes Kind Gottes ist an dem Platz, an welchen Gott es aus guten Gründen gestellt hat. Du hast dir vielleicht eine andre Stellung gewünscht, in welcher du mehr für Jesum tun könntest; laß solche Wünsche fahren und diene Ihm gerade da, wo du bist. Falls du an des Königs Tor sitztest, so gibt es dort etwas für dich zu tun; nähmest du den Thron einer Königin ein, so gäbe es dort nicht minder etwas für dich zu tun. Bitte weder um das eine, noch um das andre, weder um die Stelle eines Torhüters, noch um den Thron einer Königin, sondern diene einfach Gott an dem Platz, an welchem du bist. Bist du reich? Gott hat dich zu einem Haushalter gesetzt; siebe zu, daß du ein guter Haushalter bist. Bist du arm? Gott hat dir eine Stellung gegeben, in welcher du es besser verstehst, armen Kindern Gottes ein teilnehmendes Wort zu sagen. Tust du dein dir angewiesenes Werk? Lebst du inmitten einer frommen Familie? Gott hat eine Absicht dabei. Oder bist du in einem unchristlichen Hause? Du bist dann einer Lampe gleich, die an einem dunkeln Ort hängt; vergiß aber nicht, dein Licht leuchten zu lassen. Esther tat wohl daran, daß sie tat, was eine Esther zu tun vermochte; Mardochai tat nicht minder wohl, daß er handelte, wie eben ein Mardochai es sollte. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß Gott jedem den rechten Platz angewiesen hat, ebenso wie ein guter General die verschiedenen Teile seiner Armee aufs zweckmäßigste aufstellt. Mag auch sein Schlachtplan unbekannt sein, während der Schlacht wird es sich schon zeigen, daß er jeden Soldaten an den rechten Platz gestellt hat. Es zeugt von rechter Weisheit, wenn wir uns weder einen andern Platz wünschen, noch über die urteilen, die eine andre Stellung einnehmen. Jeder durch das teure Blut Jesu Christi Erlöste sollte vielmehr sprechen: «Herr, was willst Du, daß ich tun soll? Hier bin ich und durch Deine Gnade willig, es zu tun.» Vergeßt also nicht die Tatsache, daß Gott in seiner Vorsehung seinen Dienern Stellungen anweist, in welchen Er sie gebrauchen kann.

Der Herr ordnet nicht nur die verschiedenen Stellungen für die Seinen an, sondern widersteht auch seinen Feinden. Ich möchte eure Aufmerksamkeit besonders darauf lenken, daß Haman, nachdem er die königliche Genehmigung zu dem Edikt erlangt hatte, nach welchem an einem gewissen Tage alle Juden umgebracht werden sollten, sehr darauf aus war, sein grausames Werk gründlich auszuführen. Äußerst abergläubisch, wie er war, glaubte er an Astrologie und ließ deshalb seine Magier das Los werfen, um einen günstigen Tag für sein großes Unternehmen zu erkunden. Das Los wurde für die verschiedenen Monate geworfen, es wurde aber außer einem Tage am Schluß des Jahres kein einziger günstiger Tag getroffen. Dieser Tag war der dreizehnte des zwölften Monats. Der Deutung der Magier gemäß würde der Himmel an diesem Tage günstig und Hamans Stern im Steigen sein. Wahrlich, «das Los wurde in den Schoß geworfen, aber es fiel, wie es der Herr wollte.» Dadurch wurden den Juden volle elf Monate gelassen, ehe sie umgebracht werden sollten. Mardochai und Esther bekamen auf diese Weise Zeit, sich nach geeigneten Gegenschritten umzusehen. Gesetzt, das Los wäre auf den zweiten oder dritten Monat gefallen, dann hätten die Juden umkommen müssen. Aber in der geheimen Kammer, in welcher Zauberer und Magier bei höllischen Mächten Rat suchen, ist auch der Herr gegenwärtig, um die Zeichen der Lügner zu durchkreuzen und die Weisen zu Narren zu machen! All ihre Betrügerei und Zauberei war eitel, all ihre Sterndeuter und Wahrsager waren weiter nichts als Toren und stürzten den abergläubischen Haman ins Verderben. «Wahrlich, es ist weder Zauberei wider Jakob, noch Wahrsagerei wider Israel» (4. Mose 23,23). «Deshalb traut dem Herrn, ihr Gerechten, und faßt eure Seelen in Geduld!» (Lukas 21,19). Überlaßt eure Widersacher den Händen Gottes. Er kann machen, daß sie selbst in die Falle geraten, die sie euch heimlich gestellt haben.

Beachtet ferner, daß Haman eine Weise zur Ausrottung der Juden erdacht hatte, die das gerade Gegenteil bewirkte und wunderbar von Gott zu ihrer Erhaltung gelenkt wurde. Jedermann unter den Völkern hatte das Recht, sie zu töten. Der Lohn der Mörder sollte ungestörte Plünderung sein. Wohl, dies war wahrlich ein schlauer Anschlag. Mußte doch natürlicherweise die Habgier viel zur Ermordung der rührigen und reichen Juden beitragen. Ohne Zweifel würden auch manche Schuldner gern die ihnen gebotene Gelegenheit benutzt haben, die lästigen Kreditoren los zu werden. Wäre ein Edikt erlassen worden, demgemäß die Juden durch das Militär des persischen

Reiches hätten umgebracht werden sollen, so hätte es einfach geschehen müssen, die Bedrohten hätten schwerlich entfliehen können. Da aber die Sache Privathänden anvertraut wurde, war der dem ersten Edikt folgende Befehl an die Juden, sich zu verteidigen, ein genügender Widerruf des ersten Edikts. Da seht ihr, daß der Herr wohl im stande war, Hamans Weisheit in Torheit zu verwandeln.

Auch darin fällt uns die bewahrende Hand Gottes auf, daß Mardochai, obgleich er den Haman aufs äußerste gereizt hatte, nicht sofort getötet wurde. Haman «hielt an sich.» Weshalb? Stolze Leute nehmen es gewöhnlich sehr übel, wenn sie sich beleidigt fühlen, und möchten am liebsten unverzüglich Rache üben. Haman hingegen «hielt an sich» (Esther 4,10) und unterdrückte seinen Zorn bis an den Tag, da seine Wut aufs äußerste entbrannt war und er den Galgen für seinen Feind aufrichten ließ. Muß man sich nicht darüber wundern? Zeigt nicht Gott dadurch, daß, wenn «Er sich aufmacht, zu richten, Er helfe allen Elenden auf Erden»? Sagt nicht der Psalmist mit Recht: «Wenn Menschen wider mich wüten, so legst Du Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüten, bist Du auch noch gerüstet!»? (Psalm 76,10-11). Mardochai durfte nicht eines gewaltsamen Todes durch Hamans Hand sterben. Die Feinde des Reiches Gottes und seines Volkes können nie mehr tun, als der Herr zuläßt; sie können nicht um ein Haar breit über die Linie hinausgehen, welche Er vorgezeichnet hat. Wenn ihnen aber zugelassen wird, ihr Schlimmstes zu tun, so hat ihr Tun stets irgend einen schwachen Punkt und muß sich als eitel und vergeblich erweisen. Die Gottlosen tragen die Waffen zu ihrem eignen Verderben mit sich herum. Gerade dann, wenn sie am meisten gegen den Höchsten wüten, führt der Herr alles zum Besten der Seinen und zu seiner eignen Verherrlichung hinaus. Beurteile nie die göttliche Vorsehung und Regierung nach einzelnen kleinen Teilen; sie ist vielmehr ein großartig ausgedachter Plan und muß als Ganzes betrachtet werden. Klage nicht über die dunkeln Stunden des Lebens, denn gerade diese Finsternis wird dem Licht dienen, ebenso wie die dichte Finsternis der Mitternacht den Glanz der Sterne um so leuchtender und strahlender macht. Vertraue stets dem Herrn, in Ihm ist immerwährende, ewige Kraft. «Er sähet die Weisen in ihrer Listigkeit, und stürzt der Verkehrten Rat» (Hiob 5,13).

Gott läßt die Seinen versucht werden. Auch an Mardochai trat allerlei Schweres heran. Er war ohne Zweifel ein ruhiger alter Mann. Es mag ihm nicht leicht geworden sein, Tag für Tag aufrecht zu stehen oder an seinem Platz zu sitzen, wenn Haman, der stolze Höfling, an ihm vorbeistolzte. Die andern Beamten hatten dem Alten zwar gesagt, der König erwarte, daß alle seinem Günstling Huldigung darbrächten, Mardochai ließ sich jedoch nicht irre machen, ob er auch gar wohl wissen mochte, was ihm schließlich sein strenger Unabhängigkeitssinn kosten könne. Haman war ein Amalekiter, deshalb wollte Mardochai, der Jude, sich nicht vor ihm verneigen. Aber welche Kummer mag die Schreckenskunde ihm bereitet haben, daß alle Juden sterben sollten! Wie bitter mag er es beklagt haben, daß er die unschuldige Ursache des Verderbens seines Volkes sei! Denn magst du auch das Rechte getan haben, doch wenn du dadurch Schweres, besonders den Untergang über andre bringst, so geht es dir durchs Herz. Du könntest ja für dich selbst ein Märtyrertum ertragen, es wird dir aber so schwer, durch deine Festigkeit andre in Mitleidenschaft zu ziehen.

Komme ich um, so komme ich um

Esther hatte schwere Prüfungen durchzumachen. Wie leicht hätte sie sonst auch im Glanz des persischen Hofes ihres Gottes vergessen können! Da wird ihr die Schreckenskunde gebracht: «Dein Onkel und dein Volk sind dem Tode geweiht!» Schmerz und Furcht füllen ihr Herz. Für ihr Volk war keine Hoffnung vorhanden, es sei denn, daß sie zu dem König geht, zu dem Despoten, von dem ein Zornesblick hinreicht, ihr den Tod zu bringen. Sie mußte alles wagen, ungerufen zu ihm gehen und Fürsprache für ihr Volk einlegen. Ist's denn ein Wunder, daß sie bei diesem Gedanken zittert? Ist's ein Wunder, daß sie die Gläubigen zur Fürbitte für sich und ihr gewagtes Unternehmen auffordern läßt? Überrascht es euch, daß auch sie selbst sich durch Fasten und Beten mit ihren Kammerjungfern zu dem folgenschweren, verhängnisvollen Weg vorbereitet?

Wähne nicht, mein Bruder, der du eine hohe, angesehene Stellung in der Welt einnimmst, daß Gott dich in eine so hohe Stellung gesetzt hat, damit dir die Leiden erspart werden, die keinem Kinde Gottes ausbleiben. Deine Stellung ist keine leichte, sondern vielmehr eine der heißesten Stellungen in der Schlacht. Weder die niedrigste und geringste, noch die öffentlichste und am meisten der Beobachtung ausgesetzte Stellung wird dich der «vielen Trübsale» entheben, durch welche der christliche Streiter sich den Weg zur Herrlichkeit bahnen muß. Warum sollten wir das auch wünschen? Muß nicht das Gold im Schmelztiegel bewährt werden? Wenn eine Brücke über einen Fluß gelegt wird, macht der Ingenieur nicht etwa aus, daß sie nie durch große Lasten beschwert werden dürfe, vielmehr sagt er: «Kommt nur mit den schwersten Zügen, beladet die Brücke soviel ihr wollt: ich weiß, sie wird jeden Druck ertragen.» Der Herr prüft die Gerechten, weil Er sie aus einem Stoff gebildet hat, der die Probe zu bestehen vermag, und weil Er weiß, daß sie durch die stärkende und stützende Kraft seines Heiligen Geistes nicht nur fest und standhaft bleiben, sondern auch in allem weit überwinden werden. Eben deshalb besteht ein Teil seiner Führungen der Seinen darin, daß Er sie mit Leiden und Trübsal heimsucht. Das möge euch, die ihr vielleicht jetzt in Trübsal und Trauer seid, zum Trost dienen.

Die Weisheit des Herrn ist darin sichtbar, daß Er aus den geringsten, kleinsten Ereignissen große Folgen erwachsen läßt. Man hört häufig angesichts großer, angenehmer Ereignisse die Leute sagen: «Welch ein Segen!» Man schweigt hingegen, wenn es sich um anscheinend minder wichtige Dinge oder gar um solche handelt, die einen unangenehmen Beigeschmack haben. Aber der Platz des Heideröschens ist nicht minder von Gott bestimmt, als der des Königs auf seinem Thron. Die göttliche Vorsehung erstreckt sich ebensowohl auf eine Blattlaus auf dem Rosenblatt wie auf den Marsch eines Kriegsheers zur Verwüstung eines Landes. Alles, sowohl das Allerkleinste wie das Allergrößte, ist verordnet von dem Herrn, der im Himmel thront, dessen Reich über alles regiert. Die vor uns liegende Geschichte ist davon ein klarer Beweis.

Wir sind bis an den Punkt gekommen, wo Esther daran ist, zum König zu gehen, um Fürsprache für ihr Volk einzulegen. Gestärkt durch Gebet, ohne Zweifel noch zitternd, trat sie in den innern Hof. Sobald der König sie erblickte, fand sie Gnade vor seinen Augen, und als Zeichen seiner Gewogenheit streckte er das goldne Zepter gegen sie aus. Seiner Aufforderung zufolge bittet Esther den König, mit Haman zu einem Gastmahl zu kommen, das sie bereitet hat. Der König folgt dieser Einladung und fordert sie zum zweitenmal auf, sich von ihm zu erbitten, was sie will, und wäre es auch die Hälfte seines Königreichs, es sollte ihr werden. «Warum», so fragen wir, «sprach denn Esther nicht, da doch der König so gütig und offenbar in so guter Laune war? Er war entzückt über ihre Schönheit und hatte ihr sein königliches Wort darauf gegeben, daß er ihr

keine Bitte abschlagen wolle; warum denn sprach sie keinen Wunsch aus? Warum bittet sie nur, daß der König am folgenden Tag abermals mit Haman ein Gastmahl bei ihr einnehmen wolle?» O, Tochter Abrahams, Welch eine Gelegenheit hast du verloren! Warum hast du nicht Fürsprache für dein Volk eingelegt? Leben und Tod desselben hängen von deiner Fürsprache ab, der König hat gesagt: «Was forderst du?» und du hältst deine Bitte zurück? War es Schüchternheit? Das wäre ja möglich. Glaubte sie, Haman siehe so hoch in der Gunst des Königs, daß sie nicht den Sieg davontragen werde? Das ist schwer zu sagen. Mancher unter uns ist zwar sehr unberechenbar, aber von dem Schweigen Esthers war viel mehr abhängig, als auf den ersten Blick zu sehen war. Sie sehnte sich ohne Zweifel, ihr Geheimnis über die Lippen zu bringen, aber die Worte wollten nicht heraus. Sie handelte nach Gottes Willen, die rechte Zeit war noch nicht gekommen, deshalb wurde sie so geleitet, daß sie ihre Mitteilung aufschieben mußte. Ich denke, es hat ihr leid getan, sie hat sich gewundert, wann sie im Stande sein werde, auf den Punkt zu kommen und ihr Geheimnis zu enthüllen; aber der Herr wußte es am besten. Nach dem zweiten Gastmahl ging Haman fröhlich durch das Schloßtor, ärgerte sich aber sehr, als Mardochai wieder wie gewöhnlich sich nicht vor ihm verneigte. Heimgekommen, rief er seine Freunde und sein Weib Seres zu sich und erzählte ihnen von all seinem Reichtum und seiner Herrlichkeit, verschwieg aber auch nicht, daß er an dem allen keine Freude habe, solange er den Juden Mardochai am Königstor sehe. Man hätte den Erzürrten ja darauf vertrösten können, daß in einigen Monaten Mardochai und sein ganzes Volk getötet sein würden; die Freunde hätten Haman damit beruhigen können, daß der alte Jude sich ja schon über das Edikt gräme, der Beleidigte solle sich also damit begnügen, sich an dem Anblick des Grams seines Feindes zu weiden, und dergleichen mehr.

Statt dessen gaben sie ihm den Rat unverzüglicher Rache. «Laß Mardochai an einen Galgen hängen», hieß es, «laß diesen Galgen unverzüglich aufrichten, und dann laß den Juden mit seinem Leben für seine Frechheit büßen. Laß noch an diesem Abend die Arbeiter den Galgen aufrichten.» Es ist anscheinend nichts Besonderes, daß Haman gerade um diese Stunde so erzürrt war, es war aber ein wichtiger Punkt in der ganzen Handlung. Wäre er nicht in so großer Eile gewesen, er würde nicht so frühmorgens ins Schloß gegangen und dann nicht bei der Hand gewesen sein, als der König fragte: «Wer ist im Hofe?»

Und was war geschehen? Nun, gerade in dieser Nacht hatte der König nicht schlafen können. Woher diese Ruhelosigkeit des Königs? Warum wurde er gerade in dieser Nacht voll Schlaflosigkeit belästigt? Ahasveros, der König und Herr von hundert sieben und zwanzig Provinzen, vermag nicht, sich auch nur auf zehn Minuten Schlaf zu verschaffen! Was soll er tun? Soll er befehlen, daß beruhigende Musik gespielt werde, soll er sich die langen Stunden durch lustige Balladen vertreiben lassen? Nein; er läßt sich die Chroniken, seine Jahrbücher, vorlesen. Wer hätte gedacht, daß dieser mächtige Fürst in der stillen Nacht einem Vorleser lauschen müsse! Auf sein Geheiß wurde ein Buch geholt. Es ist das Buch, in welchem die Chroniken des Reichs verzeichnet sind. Es gibt aber hundert sieben und zwanzig Provinzen in dem weiten persischen Reich, welchen Band soll der Page bringen? Er wählt den Bericht von Susan, der königlichen Stadt. Susan ist der Mittelpunkt des Reichs. Der Bericht ist ein vielseitiger auf welcher Seite soll der Vorleser beginnen? Er mag anfangen, wo es ihm gefällt, aber ehe er das Buch geschlossen hat, hat der König den Bericht über die Entdeckung einer Verschwörung gegen ihn durch Mardochai gehört.

War dies nicht ein merkwürdiger Zufall? Merkwürdig, ja, das gebe ich zu, aber kein Zufall. Aus tausend und abertausend Berichten hat der Vorleser gerade diesen Bericht getroffen. Wie die Juden sagen, hatte er an einer andern Stelle angefangen, das Buch sei aber zugefallen und habe sich bei dem Kapitel über Mardochai wieder aufgetan. Dem sei, wie ihm wolle, eins ist gewiß, daß dem Herrn bekannt war, wo der bewußte Bericht verzeichnet war, daß Er dem Vorleser die richtige Seite anwies. Das war aber noch nicht alles. Den König interessiert, was er gehört; sein Verlangen nach Schlaf wird übertroffen durch seine Eile, zu handeln. «Dieser Mardochai hat mir gute Dienste getan; hat er eine Belohnung empfangen?» fragt der König. «Nein», ist die Antwort. «Dann soll er unverzüglich belohnt werden», ruft der Monarch lebhaft aus. «Wer ist im Hofe?» Es

war für den genußsüchtigen Ahasveros etwas, das ihm sonst ganz fern lag, sich in solchen Dingen zu übereilen. Wieviel tausendmal hatte er ohne Reue Ungerechtigkeit geübt! Man deute doch nur an den Tag, da er in leichtsinniger Weise das Urteil unterzeichnete, das auf Mardochais und seines Volkes Tod lautete. Der König beabsichtigt, wenigstens einmal gerecht zu sein, und – an der Tür steht Haman. Doch die Geschichte ist euch ja bekannt; ihr wißt, wie er Hamans Todfeind, mit königlichen Ehren überhäuft, durch die Straßen der Stadt führen mußte. – Es ist anscheinend eine geringe Sache, ob du diese Nacht ruhig schlafen kannst oder dich ruhelos auf deinem Lager wälzen mußt, aber Gottes Hand ist sowohl in unserm Schlafen wie in unserm Wachen. Wir wissen zwar nicht, was seine Absicht dabei sein mag, aber das ist gewiß, daß Er die Hand drin hat. Keiner schläft oder wacht, es sei denn der Wille des Herrn.

Beachtet wohl, wie durch diesen Vorfall der Weg für das nächste Gastmahl geebnet wurde. Als die Königin ihren Kummer aussprach, von dem drohenden Untergang der Juden redete und dann auf den bösen Haman wies, mußte es den König um so mehr interessieren und ihn desto williger machen, ihre Bitte zu gewähren, da ja der, dem er das Leben verdankte, ein Jude war, dem er die höchsten Ehren erwiesen hatte und der in jeder Hinsicht würdig war, der Nachfolger seines bisherigen unwürdigen Günstlings zu werden. Es war alles bereit, der gottlose Haman wurde entlarvt und an seinem eignen Galgen aufgehängt.

Der Herr fordert von den Seinen, tätig zu sein. Diese Angelegenheit wurde ausgerichtet und wohl ausgerichtet, aber die daran Beteiligten hatten darüber zu beten. Mardochai und alle Juden in Susan fasteten und riefen zum Herrn. Der Ungläubige fragt: «Was kann denn das Gebet ausrichten?» Nun, das Gebet ist ein wesentlicher Teil in der Vorsehung Gottes, so wesentlich, daß, wo Gott sein Volk erlöst hat, die Seinen um Erlösung und Befreiung gebetet haben. Man sagt zwar, das Gebet habe keinen Einfluß auf den Höchsten und könne seine Pläne nicht ändern. Das haben wir auch nie gedacht und wissen dennoch, daß das Gebet ein Teil seiner Pläne und Absichten, ein äußerst wertvolles Rad in der Maschinerie seiner Vorsehung ist. Der Herr läßt die Seinen beten, und dann segnet Er sie. Überdies war Mardochai dessen ganz gewiß, daß der Herr sein Volk erretten würde; er sprach das auch zuversichtlich aus. Dabei legte er aber keineswegs die Hände in den Schoß, sondern regte auch Esther an, ja, als sie ein wenig bedenklich schien, ließ er ihr unumwunden sagen: «Gedenke nicht, daß du dein Leben errettet, weil du im Hause des Königs bist vor allen Juden. Denn wo du wirst zu dieser Zeit schweigen, so wird eine Hilfe und Errettung von einem andern Ort her den Juden entstehen, und du und deines Vaters Haus werdet umkommen» (Kapitel 4,13-14). Gestärkt durch diese Botschaft, raffte Esther sich auf, um den Versuch zu machen. Sie saß nicht etwa still und sagte: «Der Herr wird diese Sache ausrichten, ich habe nichts dabei zu tun», sondern sie tat vielmehr beides: sie flehte Gott um Hilfe an, setzte dann um ihres Volkes willen ihr Leben und alles aufs Spiel und verhielt sich in ihren Unterredungen mit dem König sehr vorsichtig und weise. So übergeben wir uns ja vertrauensvoll dem Herrn, sind aber dabei keineswegs müßig. Wir glauben, daß Gott ein auserwähltes Volk hat, deshalb predigen wir in der Hoffnung, daß wir durch seinen Heiligen Geist das Mittel sein mögen, seine Auserwählten zu Christo zu bringen. Wir glauben, daß Gott für die Seinen hienieden ein heiliges Leben und jenseits den Himmel hat, deshalb kämpfen wir wider die Sünde und streben nach der Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist. Der Glaube an Gottes Vorsehung lähmt nicht etwa unsre Tatkraft, sondern reizt uns zum Fleiß. Wir arbeiten, als ob alles voll uns abhängig wäre, und befehlen zugleich alles dem Herrn an in dem Glauben, daß alles von Ihm abhängig ist.

Nie hat ein Mensch eine so gründliche Niederlage erlitten wie Haman, niemals wurde ein Anschlag so gründlich vereitelt. Er wurde in seiner eignen Falle gefangen; an Mardochais Statt wurde er samt seinen zehn Söhnen an den Galgen gehängt, den er für Mardochai aufgerichtet hatte. Was die Juden betrifft, so waren sie in Gefahr, an einem bestimmten Tage sämtlich niedergemetzelt zu werden. Mochte auch Esther um das Leben ihres Volkes bitten, der König war nicht im stande, sein Edikt zu ändern oder zu widerrufen, wie willig er dazu auch sein mochte. Durfte doch kein Gesetz der Meder und Perser geändert werden. Der König hatte zwar die Macht, zu bestimmen,

was ihm gefällig war, nach Veröffentlichung eines Edikts war ihm indes nicht gestattet, es zu ändern. Lieber unterwarfen sich die Untertanen dem schlimmsten ausgesprochenen Befehl, als von jeder beliebigen Laune ihres Monarchen abhängig zu sein. Was war unter diesen Verhältnissen zu machen? Das Edikt zur Vernichtung der Juden war erlassen und konnte nicht geändert werden. Es öffnete sich zum Entkommen nur eine Tür. Dem ersten Edikt folgte ein zweites, in welchem den Juden Erlaubnis gegeben wurde, sich gegen ihre Angreifer zu verteidigen und sich des Eigentums derselben zu bemächtigen. So wurde ein Dekret durch das andre unschädlich gemacht. Mit großer Eile wurde dieses Mandat durchs ganze Reich verbreitet. Die Folge war, daß die Juden sich an dem bestimmten Tag erhoben und ihre Feinde schlugen. Nach der Tradition versuchten nur die Amalekiter einen Angriff auf sie, folglich wurden auch nur Amalekiter von der Erde vertilgt. So nahmen die Juden jetzt eine Stellung im Reiche ein, ja, wie uns erzählt wird, wurden viele Heiden Juden oder Proselyten des Gottes Abrahams, da sie gesehen, was dieser Gott getan hatte.

Hier seht ihr, welch helle Lichtstrahlen Gott zuweilen durch dichte Finsternis leuchten läßt. Alles Volk war erstaunt und erregt bei der Kunde, daß die Hebräer zu Tode gebracht werden sollten, aber wieviel größer mag noch das Staunen gewesen sein bei der Nachricht, daß die dem Tode Geweihten sich verteidigen dürften! Alle Welt fragte: «Wozu das?» Die Antwort wäre einfach die gewesen: «Der lebendige Gott, den die Juden anbeten, hat seine Weisheit geoffenbart und sein Volk errettet.» Alle Völker mußten erkennen, daß es einen Gott in Israel gebe. So war der göttliche Ratschluß voll und ganz hinausgeführt: sein Volk war errettet, und sein Name wurde verherrlicht bis an das Ende der Welt.

Es ist klar, daß der göttliche Ratschluß ausgeführt wird, während die Menschen völlig frei sind. Haman handelte seinem eignen Willen gemäß, Ahasveros tat, was ihn beliebte, Mardochai verhielt sich dem Triebe seines Herzens entsprechend, dasselbe tat Esther. Wir sehen kein Dazwischentreten, keine Beschränkung. Eben deshalb ruht die Sünde samt ihrer Verantwortlichkeit ganz und voll auf dem Schuldigen. Jeder handelt mit völliger Freiheit, trotzdem handelt er nicht anders, als der göttliche Ratschluß es vorausgesehen und bestimmt hat. «Das verstehe ich nicht», sagst du; ich muß dasselbe sagen, ich verstehe es auch nicht. Es gibt viele, die wännen, alles zu begreifen, ich denke aber, solche haben eine zu hohe Meinung von sich selbst. Gottes Gedanken sind unendlich höher und tiefer als unser Fassungsvermögen.

Esthers Geschichte zeigt uns auch, daß Wunder ohne staunenerregende Begleiterscheinungen gewirkt werden können. Wenn Gott durch Verschiebung der Naturgesetze etwas Wunderbares tut, ist jedermann erstaunt und erkennt darin den Finger Gottes; aber heutzutage ruft man uns zu: «Wo ist euer Gott? Er ändert die Naturgesetze ja nicht mehr!» Nun, ich sehe in der Geschichte Pharaos Gottes Hand, gestehe indes, daß ich sie nicht minder klar, ja, vielleicht in einem noch großartigeren Licht in Hamans Geschichte erkenne. Ist es doch (ich spreche dies mit aller Ehrfurcht vor dem heiligen Namen Gottes aus) eine gröbere Methode zur Hinausführung eines Zweckes, den Rädern der Natur Einhalt zu tun und weise, bewunderungswürdige Gesetze aufzuheben. Dadurch wird ja sicherlich seine Macht, aber nicht so klar seine Unveränderlichkeit geoffenbart. Wenn hingegen der Herr alles seinen gewöhnlichen Gang gehen läßt, wenn Er den Sinnen und Gedanken, dem Ehrgeiz und der Leidenschaft volle Freiheit läßt und dabei doch seine Absicht erreicht, so ist das doppelt wunderbar.

Möge sich jedes Kind Gottes dessen getrösten, daß wir einen Führer und Hüter haben, der dem Thron so nahe steht. Jeder Jude in Susan muß bei dem Gedanken froh geworden sein, daß ja die Königin eine Jüdin sei. Wir wollen uns freuen, daß unser Heiland, der Mann der Liebe, der Gekreuzigte, zur Rechten des Vaters erhöht ist.

Wie sicher sind all die Seinen, denn «ob auch jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist» (1. Johannes 2,1). Einer ist da, Er, «der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist» (Johannes 1,18), der uns vertritt. Seid deshalb getrost,

laßt eure Seele ruhen in Gott und wartet geduldig auf Ihn, denn eher würden Himmel und Erde vergehen, als daß die, die dem Herrn vertrauen, umkommen und verloren gehen sollten.

Joas guter Anfang

Die Geschichte Joas ist höchst eigenartig. Wir sehen da einen Mann mit jedem nur denkbaren Vorzuge, einen Mann, der jahrelang durch die verheißungsvollsten Charakterzüge leuchtete und den man doch am Ende nicht für würdig hielt, in die Gräber seiner Väter neben andre Könige Judas gelegt zu werden. Leider war er einer königlichen Bestattung nicht wert, da der letzte Teil seines Lebens seinen ganzen Lauf geschwärzt und beschmutzt hatte. Joas, der seine Regierung wie einen Tagesanbruch begonnen hatte, endete mitten in der Nacht.

Wie not tut es, bei der Prüfung des moralischen und geistlichen Charakters unter die Oberfläche zu gehen! Dem Anschein nach war Joas alles, was man nur von ihm hätte wünschen können – und doch, wäre er wirklich gewesen, gewesen, was er zu sein schien, so wäre er dabei geblieben. Wäre in seiner Seele das Gnadenwerk vorhanden gewesen, wie es in seinem Leben den Anschein hatte, so würde er sich nicht abgewandt haben, wie er es später tat. Wo wirklich und wahrhaftig ein Werk der Gnade im Herzen ist erweist es sich durch seinen bleibenden Einfluß durch das ganze Leben. Wenn einem Menschen wirklich göttliches Leben eingefloßt worden ist, kann ihm dasselbe nie geraubt werden. «Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns», schreibt der Apostel, «denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber es sollte offenbar werden, daß sie nicht alle von uns sind» (1. Johannes 2,19). So war es mit Joas. Er wandte sich von dem Herrn ab, weil er Ihn eigentlich nie recht gekannt hatte, und sein Ende war desto schlimmer, weil sein Anfang in Wirklichkeit nicht so war, wie es den Anschein hatte.

Joas entstammte zwar einem gottlosen Elternpaar, hatte aber eine fromme Tante, die mit dem Hohenpriester Jojada verheiratet war. Onkel und Tante sorgten für den kleinen Neffen. Sie versteckten ihn, als er noch ein Kindlein war, damit nicht seine böse, grausame Großmutter Athalja auch ihn ermorden lasse, wie sie es mit den übrigen aus der königlichen Familie getan. Joas hatte dadurch das merkwürdige Privilegium, «daß er sechs Jahre lang bei ihnen im Hause Gottes versteckt war» (2. Chronik 22,12). Sechs Jahre lang im Hause Gottes versteckt zu sein, ist für jedes junge Leben ein schöner Anfang. Ich glaube kaum, daß wir den Wert der ersten sechs Lebensjahre eines Kindes genügend zu schätzen wissen. Die in diesem Alter empfangenen Eindrücke haben einen mächtigen Einfluß auf das ganze Leben. Joas war an dem Ort, an welchem Tag für Tag Loblieder zur Ehre Gottes gesungen wurden, wo beständig heilige Gebete zu Gott emporstiegen. Er war selten außerhalb des Weihrauchduftes oder außer dem Bereich der weißgekleideten Priester. Er hörte nichts, das ihn hätte verunreinigen können, dagegen nur, was ihn belehren und fördern konnte. Er brachte die ersten sechs Jahre seines Lebens bei frommen Leuten verborgen zu.

Zu den ersten Ereignissen, deren du dich erinnerst, gehört wohl, daß die Mutter dich mit in das Haus Gottes nahm, oder die Zeit, als du vom Vater dahin geführt wurdest, der nicht glücklich zu sein schien, wenn nicht sein Söhnlein an seiner Seite trippelte. Zu unsern ersten Erinnerungen gehören die schönen geistlichen Lieder oder das, was fromme Leute sprachen, wenn sie in unser elterliches Haus kamen. Es ist etwas Großes, wenn unsre ersten Lebensstage Eindrücke vom göttlichen Finger tragen. Es ist gut, wenn der Thon weich und bildsam ist, wenn die ersten Finger, welche ihn berühren und bilden, die Finger von Dienern Gottes sind. Gott gebe, daß sie wie der Finger Gottes sein mögen!

Mit seinem siebenten Jahre wurde Joas auf merkwürdige Weise zum Antritt seines Lebensberufes veranlaßt. Er war ja zum König bestimmt, es bedurfte aber der größten Vorsicht, die Thronräuberin vom Thron zu stoßen und den kleinen König daraufzusetzen. Jojada führte das

Ganze mit großem Geschick durch. Er setzte einen Bund auf, den der König zu unterzeichnen hatte, einen Bund mit Gott, in welchem er gelobte, dem höchsten König gehorsam zu sein, daneben einen Bund mit dem Volk, in welchem der junge König versprach, unparteilich nach Recht und Gerechtigkeit zu regieren und das Volk nicht zu tyrannisieren. Alles war so wohl verfaßt und geplant, daß sich keinerlei Widerstand geltend machte. Joas regierte zum großen Glück und Gedeihen über ein Volk, das unter seiner Regierung gesegnet wurde. Jojada war inzwischen der treue Premierminister und Führer seines königlichen Neffen. Es ist etwas Großes, den richtigen Kurs im Leben einzuschlagen; eine wohl angefangene Schlacht ist schon halb gewonnen. Mancher Jüngling und manche Jungfrau hat den verkehrten Kurs eingeschlagen, und es ist fast selbstverständlich, daß die Versuchung einen solchen Grad annehmen mußte, daß sie ihr nicht widerstehen konnten. Andre hingegen zogen mit dem Segen des Vaters und dem Gebet der Mutter hinaus. Nicht wahr, wir erinnern uns noch gar wohl unsers Eintritts ins Leben; mancher weiß noch ganz genau, wie er, als er zum erstenmal das elterliche Haus verließ, am frühen Morgen im Wagen davonfuhr. Es war vielleicht ein bitterkalter, frostiger Morgen, als wir damals in der alten Kutsche übers Land fuhren. Wir erinnern uns dessen noch ganz genau, wissen auch, wie Gott für uns sorgte und uns segnete, und möchten Ihn loben, daß Er bis auf den heutigen Tag uns behütet und bewahrt hat.

Beachtet ferner, daß von ihm geschrieben steht, nachdem er einen so guten Anfang gemacht hatte: «Joas tat, was dem Herrn wohlgefiel, solange der Priester Jojada lebte» (2. Chronik 24,2). Solange dieser gute Mann lebte, stand Joas unter seinem Einfluß. Der junge König beriet sich mit ihm in allen wichtigen Angelegenheiten, ja, ließ sich auch bei der Wahl seiner Frauen durch den Onkel leiten. Er war unter der Hand des Onkels bildsam und tat nicht nur, was Gott wohlgefiel, sondern auch, was in den Augen des Volkes recht und gut war. Er war, wie es scheint, wenigstens äußerlich dem Gesetz Jehovas gehorsam und ließ es sich anscheinend angelegen sein, ein treuer Knecht des großen Königs zu sein, dies alles nicht etwa für kurze Zeit, sondern alle Zeit, solange Jojada lebte. Sind euch nicht auch Männer und Frauen bekannt, deren Leben unter dem erhebenden Einfluß irgend einer älteren Person, sei es unter dem von Vater oder Mutter, eines Onkels oder einer Tante, gestanden hat, und die getan haben, was gut und recht war, solange die frommen Verwandten lebten? Sie sind fleißige Kirchgänger, andächtige Bibelleser und Beter gewesen, waren stets willig zu allerlei Arbeit für den Herrn und führten während der ganzen Zeit äußerlich ein äußerst nützlich, lobenswertes Leben.

Noch mehr, Joas war auch eifrig für die Äußerlichkeiten der Religion. «Danach nahm Joas vor, das Haus des Herrn zu erneuern» (2. Chronik 24,4). Er tadelte sogar seinen Onkel Jojada darüber, daß die Leviten nur so langsam vorwärts kamen. Es heißt: «Da rief der König Jojada, den Vornehmsten, und sprach zu ihm: Warum hast du nicht acht auf die Leviten, daß sie einbringen von Juda und Jerusalem die Steuer, die Mose, der Knecht des Herrn, gesetzt hat, die man sammelte unter Israel zu der Hütte des Stifts?» (Vers 6). Ja, es gibt solche, deren Herz zwar nicht richtig vor Gott steht, die aber trotzdem großen Eifer für den äußerlichen Gottesdienst zeigen. Es ist viel leichter, einen Tempel für Gott zu bauen, als selbst ein Tempel Gottes zu sein; es ist ja auch viel leichter, Eifer bei der Reparatur von Gotteshäusern zu beweisen, als sein eignes Wesen und Tun zu bessern. Wie ihr seht, übertraf der junge König seinen Onkel an Eifer für die Sache Gottes. So gibt es heute noch Leute genug, die in den Wegen Gottes erzogen sind und unermüdlich in äußerem Dienst für die Sache des Herrn Jesus eintreten. Man kann aber leider geben und arbeiten und alle äußeren Formen der Religion beobachten, ohne teil an derselben zu haben. Bunyan sagt, er habe als ungläubiger Mensch so viel Ehrfurcht vor den äußeren Dingen der Religion gehabt, daß er gern den Boden geküßt hätte, auf welchem ein Geistlicher ging, ja, daß ihm jeder Nagel der Kirche heilig vorkam. Das mag alles ganz schön sein, aber bis nicht viel mehr in uns vorhanden ist, werden wir den Forderungen Gottes keineswegs genügen.

Während dieser ganzen Zeit beeinflusste Joas das Volk zum Guten. Als König hielt er daselbe vom Götzendienst zurück; als König warf er den Schutzmantel über die Anbeter Jehovas;

jahrelang, «solange der Priester Jojada lebte», ging alles gut. Solange Jojada lebte, war Joas anscheinend alles, was er hätte sein sollen.

Aber ach, die Schrift sagt: «Wer bis an das Ende beharrt, der wird selig werden», und das können wir leider nicht von Joas berichten. So gut sein Anfang war, so traurig war sein Ende.

Joas trauriges Ende

Joas Fehler bestand darin, daß er sein Herz Jojada, nicht Gott, schenkte. Es ist sehr leicht, äußerlich christlich zu sein, indem du deiner Mutter oder deinem Vater dem Onkel oder der Tante oder irgend einer frommen Person dein Herz schenkst. Du tust das alles aus Liebe zu ihnen, was im besten Falle nur eine untergeordnete Triebfeder ist. Gott aber sagt: «Gib mir, mein Sohn, dein Herz.» Wenn du die Religion einem Menschen zuliebe angenommen hast, so ist es nicht die Religion, welche Christo gefällt. Deine Huldigung gebührt keinem Geschöpf hienieden, sondern nur Dem, der im Himmel sitzt, dessen Reich über alles ist.

Solche Hingabe an göttliche Einflüsse kann auch ohne persönliche, lebendige Frömmigkeit bestehen. Man kann mit Kindern Gottes zusammenkommen und doch nicht innerlich zu ihnen gehören. Du kannst einem Diener Gottes Aufmerksamkeit schenken, ohne selbst dem Herrn zu dienen. Ein Jüngling kann dem Rat und der Ermahnung der Mutter folgen und doch dabei nie Reue über seine Sünden gehabt haben. Er mag vielleicht dem Worte des Vaters lauschen und den Äußerlichkeiten der Religion des Vaters Achtung zollen, ohne daß er je an den Herrn Jesus Christus geglaubt hat. Ein jeder muß selbst Buße tun, selbst an Jesum Christum glauben, sonst wird alles seine Sünde und Verantwortlichkeit nur vergrößern, während es ihm auch nicht um ein Haar breit zum Seligwerden hilft. Ein jeder prüfe also sich selbst, ob sein Christentum wirklich in seiner eignen Seele lebendig ist. Bist du wiedergeboren? Ich erkundige mich nicht nach deiner Mutter, deinem Vater oder deinen Freunden, sondern wiederhole meine Frage: Bist du wiedergeboren? Bist du an die Sünde verkauft, oder bist du gerechtfertigt durch den Glauben an Jesum Christum? Hier werden weder Vermittler noch Vertreter zugelassen; ein jeder muß für sich selbst Rechenschaft vor Gott ablegen, jeder muß persönlich zum Heiland kommen, Ihn annehmen und allein durch Ihn selig werden, sonst wartet seiner das ewige Verderben.

Ich glaube, daß ein Charakter, wie der des Joas, der sich so leicht leiten läßt, ein großes Hindernis für eine wahre Bekehrung sein kann. Man nimmt an, daß man bekehrt sei. Aber zwischen dir und deinem Gott darf nichts auf Annahme beruhen, du mußt es ganz bestimmt wissen. Ich bitte dich dringend, mache in dieser Hinsicht reine Bahn. Laß zwischen Gott und deiner Seele alles so klar und sicher sein, daß kein Mißverständnis darüber obwalten kann. Es ist so leicht, von Jugend auf unter christlichen Einflüssen gelebt zu haben und dann ein Jahr nach dem andern weiterzugehen, ohne je zu fragen, ob man denn wirklich ein Christ sei, oder sich einzureden: «Natürlich ist alles in Ordnung!» Du würdest der Wahrheit viel näher kommen, wenn du sagtest: «Natürlich ist alles verkehrt!» Ich bin überzeugt, daß ich euch mit diesen Worten eine wichtige Lehre gebe.

Ich habe von einem Offizier in Indien gehört, der einen Leopard großgezogen hatte. Das Tier war völlig zahm, anscheinend so zahm wie eine Katze, so daß der Offizier durchaus keine Furcht vor dem gezähmten Tier hatte. Es ging die Treppen auf und ab, ging ungehindert in jedes Zimmer des Hauses. Der Offizier dachte nicht für einen Augenblick daran, daß sein zahmer Leopard sich je des Blutvergießens werde schuldig machen. Aber was geschah? Eines Tags, als der Offizier in seinem Lehnstuhl sein Nachmittagsschläfchen hielt, leckte der Leopard wie eine Katze in aller Zärtlichkeit die Hand seines Herrn; als er aber eine Weile geleckert hatte, zeigte sich, wahrscheinlich verursacht durch zu starkes Lecken, etwas Blut. Kaum hatte das Raubtier Blut geschmeckt, als seine Leopardennatur sich erhob, und sein Herr war seiner nicht länger Herr. Ähnlich kommt es nicht selten vor, daß junge Leute, die in ihrer Kindheit ängstlich abgeschlossen wurden, alle

Strange zerreißen, wenn sie das Elternhaus verlassen. Die scheinbare Güte und Frömmigkeit ist dahin, und sie zeigen sich ärger als die Heiden. Sie waren wohl gezähmt, aber nicht verändert, unterwürfig, aber nicht erneuert, gezügelt und gebändigt, aber nicht bekehrt. Ist's unter solchen Umständen ein Wunder, daß sie sich später, wenn die alte Natur durch Blutgeschmack gereizt wird, zum Bösen hinreißen lassen!

Doch ihr merkt wohl schon, worauf ich es abgesehen habe. Ich rede zu solchen, die noch nicht vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, zu euch, die ihr nie im Geiste eures Gemüts erneuert worden seid. Ich bitte euch, bildet euch nicht ein, daß natürliche Religion geistliche Religion sei. Haltet nicht das, was ihr auf dem Schoß der Mutter gelernt habt, für den Unterricht des Heiligen Geistes; verwechselt nicht eine Veränderung mit der Veränderung. «Ihr müßt von neuem geboren werden» (Johannes 3,7), sonst, und hättet ihr auch eure sechs ersten Lebensjahre in einem Hause Gottes zugebracht, wäret ihr auch unter den geheiligsten Einflüssen ins Leben gebeten, bedarf es trotz allem nur einer Gelegenheit, einer Versuchung, nur eines besondern Druckes, und ihr geht dahin, wohin die alte Natur euch haben will. Ihr werdet dann selbst erkennen, und andre werden mit Entsetzen die Entdeckung machen, daß eure frühere Erziehung nichts gewirkt hat, weil sie euch fern vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit ließ.

Wir freuen uns ja, wenn junge Leute sich sagen lassen und wenn wir es mit bildsamen Charakteren zu tun haben, die leicht zu formen sind, sollten aber nicht all zu sicher über sie sein. Eine Person mit Grütze im Kopf wird, wenn wirklich von der Gnade Gottes berührt, vielleicht ein viel besserer Mensch werden als einer, der ein gar zu bildsamer, biegsamer Charakter ist. Wie viele gibt es, die zwar nett und liebenswürdig sind, in denen aber auch gar nichts ist! Hingegen gibt es andre, die schwer zu regieren und zu erreichen sind; wenn aber endlich durch die Gnade Gottes eine Veränderung bei ihnen stattgefunden hat, haben gerade ihre frühere Widerspenstigkeit und ihr Eigenwille ihrem Charakter Stärke gegeben, sie sind ihnen statt ein Hindernis eine Hilfe und Stütze geworden.

Dieser junge Joas war in der Hand Jojadas ja außerordentlich geschmeidig – aber, aber! Jojada starb. Andre Räte kamen und schmeichelten dem König. «Und nach dem Tode Jojadas kamen die Obersten in Juda und bückten sich vor dem Könige; da hörte der König auf sie» (2. Chronik 24,17). Seht ihr es nicht, wie diese Herren kommen, sich verneigen und hundert Kratzfüße machen, ehe sie sich ihm nahen? «Sie bückten sich vor dem König.» Jojada hatte solches selten oder nie getan; er hatte zwar den Neffen mit der Achtung behandelt, die ihm als König gebührte, hatte aber auch ehrlich und aufrichtig zu ihm geredet. Solange Jojada lebte, hatte Joas jemand, an dem er hinaufsehen konnte; jetzt hingegen sah er in sich selbst einen großen Mann, zu dem jedermann hinaussah. Die Fürsten Judas, die modernen Leute des Reichs, die angesehenen Leute, die nie Anbeter Jehovas gewesen waren, die aber stets den geheimen, ritualistischen, sinnlichen Baaldienst dem Dienst des wahren Gottes vorgezogen hatten, die kamen und bückten sich vor dem König.

Ich denke, ich höre, wie sie sagen: «Königliche Hoheit, wir gratulieren, daß Sie von dem Gängelbände befreit sind. Jetzt können Sie für sich selbst denken. Es ist herrlich für einen jungen Mann, wenn er endlich von der Macht seines alten Onkels erlöst ist. Er war ohne Zweifel ein ausgezeichnete Mann; wir waren bei seiner Beerdigung und haben ihm alle schuldige Achtung erwiesen; er blieb aber gar zu sehr beim Alten und war ein Mann, der nie mit der Zeit fortschritt. Er hielt fest an dem Dienst Jehovas und diente dem Gott seiner Väter. Wir gratulieren Eurer Majestät zu der Freiheit, die Sie erlangt haben. Jetzt, da der gute, alte Mann im Grabe ruht, sind wir überzeugt, daß Sie es mit dem Geist der Zeit halten werden.»

Ihr wißt, wie die Schmeichler es anfangen, wie sie durch ihre süßen, schlaunen Schmeicheleien einen Gifftropfen nach dem andern ins Herz zu tröpfeln wissen. Sogar ein Mann, der Joas Alter erreicht hat, ist nicht unempfindlich für solche Schmeichelreden. Ich möchte wissen, wie alt der sein müßte, der gar kein Ohr für Schmeicheleien hätte. Natürlich hört er es gern, wenn ihm gesagt wird: «Ach, lieber Herr, ich weiß, daß Sie über Schmeichelreden erhaben sind!» Aber wird ihm

nicht gerade damit eine Schmeichelei gesagt, schmeichelhafter als irgend eine in seinem Leben? So machten es diese Obersten Judas; der arme Joas aber, der gute Joas, der Joas, der den Tempel repariert hatte, Joas, der es ja noch viel ernster meinte als selbst Jojada, dieser Joas läßt sich durch die gleißenden Worte der Betrüger irre führen. Mit seinem Onkel begrub er auch seine Religion. In Jojadas Grab begrub er all seine Frömmigkeit. Ach, er ist nicht der einzige, der so gehandelt hat! Ich habe bittere Tränen geweint über solche, die es ähnlich gemacht haben.

Nun ging's mit dem unglücklichen König rasch bergab. Die zerbrochenen Götzenbilder wurden wieder hergestellt und aufgerichtet, die Haine, die er hatte ausrotten lassen, wurden wieder bepflanzt; er, der anscheinend ehemals ein so eifriger Verehrer Jehovas gewesen war, wurde ein Anbeter der schmutzigen Ascherabilder und Götzen und betete den verfluchten Baal an. O, welch ein betrübendes Unheil hatten die Schmeicheleien angerichtet!

Es fehlte Joas an festen Grundsätzen; ich möchte ihn deshalb als warnendes Beispiel hinstellen. Begnüge dich nicht mit äußerem Tun ohne wirkliche Herzensfrömmigkeit. Es ist nicht genug, ein richtiges Glaubensbekenntnis zu haben, du mußt ein erneuertes Herz haben. Wenn diese Veränderung nicht durch den Heiligen Geist in dir gewirkt ist, wirst du, der du dich so leicht zum Guten leiten lässest, dich ebenso leicht zum Bösen verleiten lassen.

Was geschah weiter? Joas ließ sich nicht tadeln. Gott sandte Propheten, um das Volk zu warnen und wider die Götzendiener zu zeugen, aber «sie nahmen's nicht zu Ohren» (Vers 19). Derselbe Joas, der seine ersten sechs Jahre im Tempel zugebracht hatte, wollte jetzt den Propheten des Herrn nicht das Ohr leihen. Er war stets bereit gewesen, den Worten Jojadas Gehör zu schenken, jetzt wollte er nicht hören. Er war ehemals ein großer Eiferer um die Wiederherstellung des Tempels mit kostspieliger Architektur und unbeschränktem Gold und Silber gewesen, jetzt beachtet er die Boten Gottes nicht. Mögen sie auch aus übervoller Seele reden – Joas ist wie eine taube Natter, die nicht hört auf die Stimme des Zauberers, so verlockend dieselbe auch sein mag.

Und doch war er ehemals ein guter Jüngling, ein anscheinend frommer Mann! O, welche Sichten sind unsre Großstädte für manchen dem Joas ähnlichen jungen Mann gewesen! Von wie vielen weiß ich, deren Geschichte eine ähnliche war! Sie waren stets im Hause Gottes zu sehen, wuchsen heran in einem Heim, in welchem ein Hausaltar aufgerichtet war, und wurden von jedermann für Christen gehalten. So kamen sie in die Großstadt. Anfangs gingen sie zwar, der Ermahnung des Vaters gemäß, in eine einfache Kirche oder Kapelle, in welcher das Wort Gottes gepredigt wird; aber gar bald gingen sie an Orte, die durchaus nicht religiös waren. Nachdem sie die ganze Woche hindurch angestrengt gearbeitet hatten, hielten sie es für erlaubt, Sonntags statt in die Kirche in die frische Luft zu gehen. Nach und nach stellten sich Kameraden ein, von denen sie sich leiten und immer weiter vom Pfad der Nüchternheit, Mäßigkeit und Keuschheit abführen ließen, bis die einstigen «frommen Jünglinge» so lasterhaft geworden waren wie nur einer sein konnte.

Nun geht Joas weiter. Er erwürgte den Sohn seines väterlichen Freundes, Sacharja, einen von denen, die dazu geholfen hatten, dem König die Krone aufzusetzen. Derselbe hatte sich vorn Geist getrieben gefühlt, hervorzutreten und inmitten des Gottesdienstes im Tempel zum Volk zu reden, wozu er ja das vollste Recht hatte. Seine Worte lauteten: «So spricht Gott: Warum übertretet ihr die Gebote des Herrn und wollt kein Gelingen haben? Denn ihr habt den Herrn verlassen, so wird Er euch wieder verlassen» (Vers 20). Nun seht, wie das Blut des Tigers wallt! Joas befiehlt, den unerschrockenen Zeugen der Wahrheit zu töten. Wie hatte Sacharja es nur wagen dürfen, wider ihn, den König, zu reden! Es ist ja wahr, er ist der Sohn seines besten Freundes, sein eigener Vetter, einer, der ihm zur Thronbesteigung geholfen hat; aber was kümmert das den ehemals so guten Mann! Die Milch menschlicher Güte ist sauer geworden. Das Öl, das einst einen so milden Schein verbreitete, brennt heftig, wenn es einmal Feuer gefaßt hat. «Sacharja soll sterben!» schreit der erzürnte König. «Tötet ihn im Tempel! Der heilige Altar mag mit seinem Blut bespritzt werden. Steinigt ihn! Er hat sich unterstanden, wider mich zu reden!» Seht, wie hart, wie rauh und grob ist dieser weiche Ton geworden! Ich habe es öfters erlebt, daß solche Veränderung über Menschen kam. Ich glaube, die schlimmsten Feinde und Verfolger des Christentums sind aus

denen hervorgegangen, die vordem milde und weichherzig waren. Nero konnte sich anfangs kaum überwinden, das Todesurteil eines Verbrechers zu unterzeichnen, und doch, wie fand er später seine Freude am Massenmord! Als das Kind des Verderbens gebraucht werden sollte, seinen Herrn zu verraten, wurde das rohe Material eines Verräters in einem Apostel gefunden. Du kannst keinen durch und durch schlechten Menschen machen, es sei denn, du nimmst einen, der anscheinend das Gegenteil war. Dazu gehört einer, der sechs Jahre im Tempel gewesen ist, der Mann, der getan hat, was dem Herrn wohlgefiel, solange Jojada lebte; nur aus einem solchen kann solch ein Teufel gemacht werden, der den Sohn seines Wohltäters im Hofe des Hauses Gottes töten läßt.

Dieser Joas, dieser verderbte, elende Mensch, der keinen Glauben an Gott hatte, beraubte auch den Tempel und gab alles Gold und alle Schätze Hasael, dem Syrer. Der unglückliche König war später voller Krankheit und wurde schließlich von seinem eignen, über den an dem Sohn Jojadas verübten Mord entrüsteten Knecht in seinem Bett erschlagen. Welch ein Tod für einen Mann, der sechs Jahre lang im Hause des Herrn verborgen gewesen war!

Es ist keiner da, der sicher ist vor der äußersten Verdammnis der Hölle, wenn er nicht seine Seele den Händen des Herrn Jesus, des treuen Hüters und Bewahrers aller, die Ihm trauen, übergibt. Gäbe es doch eine Charakter-Versicherungs-Gesellschaft! Bei Menschen gibt es keine solche Gesellschaft, nur bei Gott sind wir sicher. «Der Gerechte wird seinen Weg behalten, und der reine Hände hat, wird an Stärke zunehmen» (Hiob 17,9). Der Herr wird ihn behüten und ihn bewahren vor dem Übel, denn: «Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht, das immer besser leuchtet bis auf den vollen Tag» (Sprüche 4,18) So bitte ich dich denn aufs herzlichste, mein hoffnungsvoller, junger Freund, übergib dich dem Herrn Jesus Christus, vertraue dich seiner sorgsamem Führung an, damit die jetzt so verheißungsvolle Blüte zur Frucht werde und nicht mit Enttäuschung ende!

Saras Glaubensruhe

Sara war still und ruhig und ließ sich nicht leicht erschrecken. Es ereignete sich in ihrem Leben manches, was sie leicht aus der Fassung hätte bringen können. Das erste war das Aufgeben ihres häuslichen Lebens und der Abschied von ihrem alten Heim. Bekanntlich erging an ihren Mann, Abraham, der göttliche Ruf, aus Ur in Chaldäa zu ziehen, und sie zog mit ihm nach Haran. Es gibt Frauen, die das nicht verstanden hätten. «Weshalb will er ausziehen aus dem Lande, in welchem er wohnt, von all unsern Verwandten fort, nach Haran?» So hätte Sara gewiß gefragt, wenn sie nicht auch im Besitz des Glaubens Abrahams gewesen wäre. Eine ungläubige Frau würde gesagt haben: «Ein Ruf von Gott? Unsinn! Fanatismus! Ich glaube es nicht!» und wenn sie gesehen hätte, daß ihr Mann dennoch gehen wolle, würde sie sich sehr gefürchtet haben. Als Abraham mit seinem Vater Tharah nach Haran zog und Tharah in Haran starb, als darauf Abraham von Gott gerufen wurde, weiterzuziehen, hatten sie den Euphrat zu durchkreuzen und geradezu in ein Land zu gehen, von welchem er nichts wußte. Das war eine noch ernstere Prüfung. Als die Güter auf Kamele und Esel gepackt wurden und die Lasttiere mit dem Zug von Knechten und Mägden, von Schafen und Vieh sich weiter fortbewegten, wäre es ganz natürlich gewesen, daß Sara, falls sie ungläubig gewesen wäre, gefragt hätte: «Wohin gehst du?» – «Ich weiß es nicht», hätte Abraham geantwortet. «Weshalb gehst du? Was gedenkst du dort zu erhalten?» – «Ich weiß es nicht. Gott hat mich gehen heißen, aber wohin, das weiß ich nicht, und wozu, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Ich weiß nur, daß Gott gesagt hat: ‹Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volk machen, und dich segnen, und dir einen großen Namen machen. – In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden›» (1. Mose 12,1-3). Wir lesen nicht, daß Sara so gefragt oder sich mit solchen Gedanken gequält hat. Die Sachen wurden den Lasttieren aufgeladen, und sie reiste still weiter. Hatte doch Gott ihrem Mann befohlen zu gehen; wie hätte denn auch sie nicht gehen sollen, wohin er ging! Ob durch Fluten oder Flammen, darum kümmerte sie sich nicht. Fühlte sie sich doch bei dem Gott ihres Mannes sicher und geborgen, reiste getrost weiter und fürchtete sich nicht.

Obgleich wir nicht viel von Sara wissen, wissen wir doch so viel, daß sie all diese Jahre in einem Zelt oder einer Hütte gewohnt hat. Ein Mann ist manchmal vom Hause fort, um seinem Geschäft nachzugehen; er weiß sogar in Häusern wie den unsrigen wenig von den Unannehmlichkeiten des häuslichen Lebens. Wenn ihr aber gerufen würdet, eure Häuser aufzugeben und in Hütten zu wohnen, so würde sich vielleicht der Hausherr eben nicht allzusehr darum grämen, die Hausfrau hingegen desto mehr. Es wäre für sie sehr unangenehm. Sara reiste Tag für Tag; jedesmal, wenn das Vieh zu frischen Weiden getrieben werden mußte, wurde ihr Zelt abgebrochen. Aber welches ungemütliche Leben es auch für Sara gewesen sein mag – wir hören kein Wort der Klage darüber über ihre Lippen kommen. Morgen früh heißt's: «Weiter ziehen! Jedes Zelt muß abgeschlagen, das Zelttuch zusammengerollt werden, denn du mußt nach einer andern Station ziehen! Die Sonne brennt wie ein Ofen, du mußt aber über die Ebene reiten, Sara, oder wenn die Nacht kalt ist von Frost und starkem Tau, so ist doch nur das Zelt deine einzige Mauer, dein einziges Dach!» Die gute Frau verhielt sich tapfer dabei, klagte nicht und fürchtete sich nicht.

Später trat etwas Besonderes ein, als Abraham seinen Harnisch anlegte und in den Krieg zog. Es hatte ihn die Kunde erreicht, daß König Kedor-Laomor mit seinen zinspflichtigen Königen gekommen sei, die Städte der Ebene weggefegt und auch Lot gefangen weggeführt habe. «Ich

will gehen und die Gefangenen befreien», sagt Abraham. Sara hätte antworten können: «Du bist ein alter Mann, Abraham. Deine grauen Haare entschuldigen dich», und dergleichen mehr. Sie sagt aber nichts Derartiges, sondern war damit einverstanden, daß ihr Eheherr einige befreundete Nachbarn aufforderte, mit ihm zu ziehen. Sie sitzt in ihrer Hütte wie eine Königin, fürchtet keine Räuber und vertraut sich getrost ihrem Gott an. Abraham ist zwar zum Kampf ausgezogen, sie sorgt sich aber auch nicht um ihn. Wie wohl gefiel Gott der stille Glaube der Sara, die der Apostel den Weibern als Vorbild und Muster hinstellt, wenn er schreibt: «Wie die Sara dem Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr; weicher Töchter ihr worden seid, so ihr Wohltut und euch nicht lasset schüchtern machen» (1. Petrus 3,6).

Nicht lange nachher kam eine andre, die schwerste Glaubensprüfung, welche sie bis ins Innerste erschüttern mußte, ob auch das volle Gewicht derselben auf Abraham gefallen war. Sie entdeckt das plötzliche Verschwinden ihres Mannes und seiner Knaben. «Wo ist dein Herr?» fragt sie, «er ist nicht zum Frühstück gekommen.» Der Gefragte antwortet: «Er ist vor Tagesanbruch aufgestanden und mit seinen beiden Knaben und Isaak fortgegangen.» Der Gatte hat ihr kein Wort davon gesagt. Hatte doch Abraham, der tiefgebeugte Vater, mit sich selbst genug zu kämpfen, um seinen Isaak nach dem Berg zu führen, wo er ihn auf Gottes Befehl opfern will. Wie hätte er noch dazu den Kampf Saras ansehen und ertragen können! So war er fortgegangen, ohne Sara etwas zu sagen. Das war etwas ganz Neues, Unerhörtes. Den ganzen Tag wartet Sara vergeblich auf die Rückkunft der Geliebten. «Wohin ist dein Herr gegangen? Ich habe ihn nie fortgehen sehen, ohne daß er es mir gesagt hat Und wo ist Isaak?» O, dieser Isaak! Wie bangt der liebenden Mutter um ihren Juwel, um ihre Freude, um den Sohn der Verheißung, das Wunder ihrer alten Tage! Er kommt nicht heim an diesem Abend. Abraham auch nicht. Auch am folgenden und nächstfolgenden Tage läßt sich keiner von beiden blicken. Drei Tage gehen vorbei, und wer könnte sich die Angst ausmalen, die sich eurer bemächtigt haben würde, ihr Frauen und Mütter, wenn ihr an Saras Stelle gewesen und nicht auch Saras Glauben gehabt hättet, die auch in diesem äußerst schweren Fall nicht ganz verzagt und vor Schmerz überwältigt war! Wahrscheinlich hat Abraham drei Tage zur Rückreise gebraucht, es verging also fast eine Woche, und immer noch war keiner von beiden da. Sara hätte sich ja das Schlimmste denken können, wäre händeringend umhergewandert und hätte gejammert: «Wo ist mein Mann? Wo ist mein Sohn?» Aber das wird uns nicht erzählt. Sie hat vielmehr still gewartet und zu sich selbst gesagt: «Wenn er gegangen ist, hat ihn ein notwendiges Geschäft dazu veranlaßt. Er ist unter dem Schutz Gottes, und der Gott, der verheißt hat, ihn und seinen Samen zu segnen, wird ihn kein Übel treffen lassen.» So blieb die gläubige Seele still, wo andre in großer Unruhe und Angst gewesen wären.

Hier ist ein Punkt, in welchem christliche Frauen und Jungfrauen der Sara nacheifern sollten. Sie sollten ihr Herz nicht erschrecken lassen, sondern in dem Herrn ruhen und geduldig auf Ihn harren.

Worin besteht diese Kraft? Sie ist ein ruhiges, stilles Vertrauen auf Gott, das Freisein von Furcht, wie es in den Worten heißt: «Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht; sein Herz hofft unverzagt auf den Herrn» (Psalm 112,7), oder wie David sagt: «Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich» (Psalm 23,4) Es ist Ruhe des Gemüts, Freiheit von Angst und Gram, Befreiung von heftiger Aufregung, so daß, was auch geschehen mag, das Herz nicht von Furcht und Bestürzung überwältigt wird, sondern in seinem ruhigen Lauf bleibt und sich seines treuen Gottes getröstet. Dies ist die Tugend, die eines königlichen Kaufpreises wert ist, und Sara war im Besitz dieser Tugend, sie, deren Töchter ihr seid, und die ihr Sara darin ähnlich sein sollt.

Wann soll diese Tugend von uns ausgeübt werden? Zu allen Zeiten. Wer nicht gefaßt und gelassen ist, wenn er glücklich ist, ist sehr wahrscheinlich nicht gefaßt und ruhig, wenn er in Trauer ist. Ich habe bemerkt, daß ich in demselben Grade über das Lob eines Freundes erfreut bin, wie es mir Kummer bereitet, wenn mich der Tadel eines Feindes trifft. Bist du ruhig, still und glücklich, wenn alles wohl geht, so wirst du auch ruhig, still und glücklich sein, wenn alles

verkehrt zu gehen scheint. Ein gleichmütiges Wesen ist etwas, dessen wir uns bestreben sollen, ähnlich wie der Gärtner für seine auserlesensten Blumen eine gleichmäßige Temperatur wünscht.

Fragst du: Wer soll diese Tugend ausüben? Wir alle! Die Worte des Apostels Petrus sind aber besonders an die Schwesterschaft gerichtet. Ich denke, die Schwestern werden hier besonders deswegen ermahnt, weil manche recht aufgeregt und hysterisch, leicht sehr niedergeschlagen und außer Fassung geraten können. Es soll damit nicht gesagt sein, daß dieser Fehler ein herrschender unter den Frauen ist, ebensowenig soll es ein Tadel sein, sondern nur die Tatsache aussprechen, daß manche daran leiden.

Diese Tugend ist uns besonders in Zeiten der Not und der Schmerzen, auch dann, wenn uns eine besondere Trübsal droht, voll großer Wichtigkeit. Weder der Christ noch die Christin sollten in solchen Fällen verzagt ausrufen: «Was soll ich jetzt anfangen? Ich werde es nicht aushalten! Ich kann es nicht durchmachen! Gott hat mich gewiß vergessen. Dieses Leiden wird mich so überwältigen, daß ich an einem gebrochenen Herzen sterben werde.» O, sprich nicht so! Bist du ein Kind Gottes, so gib nicht einmal solchen Gedanken Raum. Versuche, geduldig zu sein, und gedenke der Sara, deren Tochter du geworden bist.

So muß es auch sein in Zeiten eigner Krankheit. Ich sah eine Schwester, die eine schwere Operation durchzumachen hatte, deren Ausgang höchst zweifelhaft war. Die Schwester war aber angesichts derselben so ruhig und gefaßt, daß es war, als ob statt Schmerz und Gefahr ihr eine Freude bevorstehe. So still ergeben sollte jeder Christ sein. Neulich besuchte ich eine achtzigjährige Schwester, die an der Fallsucht litt. Da sie nicht im Bett liegen konnte, war sie genötigt, stets in einer Stellung zu sitzen, die ihr sehr wenig Ruhe gestattete. Bei meinem Eintritt ins Krankenzimmer bewillkommnte sie mich aufs herzlichste. Da sie ihrem Seelsorger sehr zugetan war, mochte dies eben nicht so sehr zu verwundern sein; das aber war wie ein Wunder, daß sie sich aussprach wie eine, die so glücklich, so voll Freude, so voller Erwartung war, bald bei Christo zu sein! Ich war hingegangen, um sie zu trösten, jedoch tröstete sie mich. Was konnte ich sagen? Sie sprach mit so freudestrahlendem Angesicht von der Güte Gottes, als ob sie ein junges Mädchen gewesen wäre und einer Freundin von ihrem nahen Hochzeitstag erzählte. Es war köstlich, eine Greisin, auf deren Zügen solche Spuren von langwährenden Schmerzen zu sehen waren, mit solcher Heiterkeit, ja, mit mehr als das, mit unaussprechlicher Freude in dem Herrn zu sehen, mit einer Freude, welche, wie ich fürchte, viele noch nicht kennen, die im Besitz von Gesundheit und Kraft sind.

Zur Zeit des Apostels waren christliche Frauen ebensowohl der Verfolgung preisgegeben als ihre Männer. Sie wurden ins Gefängnis geworfen, gegeißelt, gefoltert, verbrannt oder durchs Schwert getötet. Aber sie standen ebensowohl ihren Mann als die Männer. Sie forderten sogar die Tyrannen auf, das Schlimmste an ihren sterblichen Leibern zu tun; denn ihr siegender Geist spottete aller Folterqualen. Sollten sich wieder Verfolgungszeiten erheben – und in gewissem Maße sind sie schon vorhanden – o, ihr Töchter Saras, tut wohl und fürchtet euch nicht!

Wir sind es Gott schuldig, uns nicht zu fürchten. Solch einem Gott, wie wir haben, darf man trauen. Unter dem Schatten solcher Flügel wird Furcht zur Sünde. Wäre Gott ein anderer, als Er in Wahrheit ist, so dürften wir uns vielleicht fürchten, da Er aber ein solcher Gott ist, wie Er ist, hat Er Anspruch darauf, daß wir die Furcht verbannen. Voll Friedens zu sein, ist wahre Anbetung. Ruhe unter erschreckenden Verhältnissen ist Andacht, ist Gottesdienst. Wer in bösen Zeiten innerlich am ruhigsten ist, übt den besten Gottesdienst.

Die Vortrefflichkeit dieser heiligen Ruhe besteht ferner darin, daß sie den besten Eindruck auf andre macht. Nichts macht solchen Eindruck auf den Ungläubigen als der stille Seelenfriede, den der Christ angesichts der Gefahr oder des Todes zeigt. Wenn wir dann getrost und freudig sein können, werden unsre Freunde fragen: «Was macht sie so getrost?» Der Segen beschränkt sich indes nicht nur auf andre. Wir selbst haben schließlich den meisten Segen davon. Wer ruhig der Trübsal ins Auge zu schauen vermag, ist am besten im stande, dieselbe durchzumachen. Wer angefangen hat, sich zu fürchten, kann nicht mehr den besten Weg beurteilen, den er einzuschlagen

hat. Napoleons Siege waren größtenteils der Freudigkeit und Siegesgewißheit dieses meisterhaften Schlachtenlenkers zuzuschreiben. Verlaßt euch darauf, ähnlich ist's mit den Christen. Wer warten kann, gewinnt. Seid nicht in allzu großer Eile. Erwägt, was ihr zu tun habt. Seid nicht so erschreckt, daß ihr euch dadurch übereilt. Seid geduldig; seid ruhig; wartet auf Gottes Zeit und so auf eure eigne. Wartet auf den Herrn, daß Er euch den Mund auftue. Bittet Ihn, eure Hand zu führen und alles für euch zu tun. Gemütsruhe ist die Mutter der Klugheit und Besonnenheit.

Wie können wir zur Ruhe des Glaubens kommen? Vergiß nicht, daß sie eine Frucht des Glaubens ist, und du wirst sie haben nach dem Maß deines Glaubens. Habe Glauben an Gott, so wirst du dich nicht einschüchtern lassen. In meinen ersten Predigerjahren hatte ich besonders bei Gewittern Glauben an Gott. Wenn ich hinauswanderte, um zu predigen, kam es nicht selten vor, daß ich vom Gewitter überrascht und bis auf die Haut durchnäßt wurde. Trotzdem waren Donner und Blitz mir nicht unangenehm. Bei einer Gelegenheit suchte ich in einem einsamen Häuslein Schutz vor dem strömenden Regen und fand eine Frau mit einem Kindlein, die sich sichtlich erleichtert fühlte, als sie mich eingelassen hatte. Sie hatte vor lauter Angst bitterlich geweint. «Dies ist ein rundes Gärtnerhäuschen», sagte sie, «daher sehen wir den Blitz von allen Seiten. Es gibt hier kein Plätzlein, wo er meinen Augen verborgen bleibt.» Ich erklärte ihr, daß ich den Blitz gern sehe und es für etwas Großartiges halte, den Donner zu hören. Ich versuchte ferner, die ängstliche Frau auf christlichem Grund zu trösten, betete mit ihr, und sie wurde so fröhlich wie ein Kind. Als ich fortging, war sie ganz beruhigt. Ihr könnt euch darauf verlassen, wenn der Friede nicht in unsrer eignen Seele wohnt, so können wir schlecht davon reden. Wir müssen in jeder Hinsicht Glauben an Gott haben. Wer in einem Sturm auf dem Meer glauben kann, daß Gott «die Wasser mißt mit seiner hohlen Hand, und paßt den Himmel mit der Spanne» (Jesaja 40,12), der wird inmitten der wütenden Elemente ruhig und getrost sein können.

Diese heilige Ruhe erwächst ferner aus dem Wandeln mit Gott. Keine Stätte ist so freudenreich wie der heimliche Ort im Gezelt des Allerhöchsten. Habe Gemeinschaft und Umgang mit Gott, so wird die Furcht verschwinden. Pflege tägliche Gemeinschaft mit Christo im Gebet, im Danken und Dienen, im Forschen in der Schrift, in der Hingabe des Herzens an das Werk des Heiligen Geistes. Wer so mit Gott wandelt, wird ruhig und friedevoll sein. O, daß unser Leben und Wandeln immer mehr ein Wandeln mit Gott würde, wie würde dann unser Wesen immer ruhevoller und himmlischer werden!

Saras häusliche Tugenden

«Schaut Abraham an, euren Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seid» (Jesaja 51,2).

«Wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr worden seid, so ihr Wohltut und euch nicht laßt schüchtern machen» (1. Petrus 3,6).

Was für ein Segen ist es, wenn ein frommer, gotteliger Mann eine ebenso fromme, gottselige Frau hat! Es ist ein böses Ding, wenn es einen Unterschied zwischen Mann und Frau gibt, wenn der eine Gott fürchtet und der andre nicht. Welch ein Kummer ist es für eine christliche Frau, an einen ungläubigen Mann gebunden zu sein! Ich weiß von einem Fall, in welchem der Mann sein ganzes Leben lang gleichgültig gegen göttliche Dinge blieb, während seine Frau eine ernste Christin war und all ihre Kinder auf den Wegen des Herrn wandelten. Der Vater blieb gottentfremdet und starb ohne ein Zeichen von Herzensänderung. Wenn die Rede ans den Verstorbenen kommt, spricht unsre Schwester mit tiefem Schmerz über ihn. Sie weiß kaum, was zu sagen, sondern seufzt oft: «O, daß ich nur durch ein Wort oder einen Blick seinerseits die Hoffnung hegen könnte, daß mein armer Mann endlich auf Jesum geblickt hat!» Dasselbe muß der Fall sein bei einem Mann, der eine ungläubige Frau hat. Wie sehr Gott ihn auch in allem andern segnen mag, es ist doch eine große Lücke vorhanden; wie wenn ein Teil der Sonne überschattet wäre, so ist ein Teil des Lebens, das lauter Licht sein sollte, in dichte Finsternis gehüllt.

Abraham hatte Ursache, Gott zu danken, daß Er ihm eine Sara gegeben, Sara hingegen war dankbar, daß ihr Abraham geschenkt worden war. Ich bezweifle ja nicht, daß Sara ihren vorzüglichen Charakter zum großen Teil Abraham zu verdanken hatte, würde aber ebensowenig überrascht sein bei der Entdeckung, daß Abraham nicht minder seiner Sara Großes verdankte. Einer lernte wahrscheinlich vom andern. Manchmal hat wohl die Schwächere den Stärkeren getröstet, manchmal mag hingegen der Stärkere der Schwächeren eine Stütze gewesen sein. Vielleicht wäre Abraham nie das geworden, was er war, wenn nicht Sara gerade das gewesen wäre, was sie war. Wir danken Gott, wenn wir mit frommen Genossinnen gesegnet worden sind, deren lebenswürdiges Wesen uns zu desto besseren Dienern Gottes macht.

Gott vergißt auch die Sterne zweiter Größe nicht. Abraham leuchtet wie ein Stern erster Größe, so daß wir auf den ersten Blick kaum jenen andern Stern bemerken, der so hell und rein, zwar mit milderem, aber verwandtem, ähnlichem Glanz dicht neben ihm leuchtet. Das Licht von dem Manne, der unter dem Namen Abraham bekannt ist, entfaltet sich, wenn wir das Teleskop der Betrachtung anlegen, zu einem doppelten Stern. Von Menschen wird zwar seine treue Genossin übersehen, Gott übersieht sie jedoch nicht. Gott vergißt nie das Gute, wo es verborgen ist. Ihr könnt euch darauf verlassen, daß in der Liebe Gottes zu verschiedenen Personen nie ein solcher Unterschied besteht, daß seine Augen nur aus die sehen, die stark sind, während sie die Schwachen übersehen. Unsre Augen mögen zunächst große Dinge erspähen, Gottes Auge hingegen ist so, daß vor Ihm nichts groß und nichts klein ist. Sagt nicht der Prophet: «Schaut Abraham an, euren Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seid»? Ihr habt die volle Lektion des patriarchalischen Lebens noch nicht gelernt, solange ihr nicht ebensowohl bei Sara in der Hütte wie bei ihrem Mann unter den Herden gewesen seid.

Saras Glaube brachte zwei Früchte hervor: sie tat wohl, und: sie ließ sich nicht schüchtern machen.

Sie tat wohl als Ehefrau. Sie war alles, was Abraham nur wünschen konnte, und als sie im Alter von 127 Jahren entschlief, wird uns erzählt, nicht nur, daß er sie betrauerte, sondern auch, daß «er sie klagte und beweinte» (1. Mose 23,2). Er vergoß heiße Tränen aufrichtigen Schmerzes über den Verlust derer, die das Leben seines Hauses gewesen war. Sie verrichtete als Königin der Reisegesellschaft alle ihr obliegenden Pflichten bewunderungswürdig; es wird uns in dieser Hinsicht kein einziger Mißgriff ihrerseits mitgeteilt.

Sie tat wohl als Gastgeberin. Da ihr Mann sich durch Gastfreundschaft auszeichnete, war es ihre Pflicht, seine Gäste zu bewirten. Das einzige uns darüber berichtete Beispiel ist ohne Zweifel ein Bild ihres gewöhnlichen Verhaltens gegen ihre Gäste. Obgleich sie wirklich eine Fürstin war, hielt sie es nicht für unter ihrer Würde, den Teig zu kneten und für die Gäste ihres Mannes Brot zu backen. Diese waren zwar unerwartet gekommen, die gute Hausfrau beklagt sich aber nicht darüber. Sie war im Gegenteil stets bereit, sich selbst zu vergessen und zu tun, was in jenen frühen Zeiten die höchste Pflicht eines gottesfürchtigen Haushalts war.

Sie tat auch wohl als Mutter. Wir behaupten das aus voller Überzeugung, weil ihr Sohn Isaak ein so ausgezeichnete, frommer Mann wurde. Man mag dagegen sagen, was man will, ich sage aber, daß in Gottes Hand die Mutter das Werkzeug ist, den Charakter ihres Sohnes zu bilden. Mag auch unbewußt der Vater am meisten Einfluß auf die Mädchen haben, die Mutter wirkt augenscheinlich am meisten auf die Söhne ein. Manche von uns könnten das aus eigener Erfahrung bezeugen. Es gibt natürlich Ausnahmen, aber in den meisten Fällen ist die Mutter die Königin des Sohnes, und wenn sie überhaupt das ist, was von ihr erwartet werden kann, sieht der Sohn mit unendlich liebevoller Ehrfurcht zu ihr hinauf. Sara hat vom ersten Anfang an durch den Glauben ihr Werk an Isaak wohlgetan. Wie zeigt sich das in Isaaks willigem Gehorsam, als er geopfert werden sollte, einem Gehorsam und einem Glauben an Gott, der kaum seinesgleichen gefunden hat, wenigstens nie übertroffen worden ist!

Überdies steht geschrieben, daß der Herr Abraham das Zeugnis gegeben hat: «Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege gehen und tun, was recht und gut ist» (1. Mose 18-19). In Abrahams Charakter und Leben fällt uns ein Zug auf, nämlich, daß er, wohin er auch kam, dem Herrn einen Altar aufrichtete. Seine Regel war: eine Hütte und ein Altar. Gehen auch bei euch diese Teile Hand in Hand – Hütte und Altar? Findet allenthalben, wo ihr auch euer Heim aufgeschlagen haben mögt, Hausgottesdienst statt? Ich fürchte, daß solcher leider nur zu oft vernachlässigt wird, hauptsächlich aus dem Grunde, daß Mann und Weib in dieser Hinsicht nicht übereinstimmen. Sicherlich würde auch Abraham nicht immer wieder einen Altar gebaut und Hausgottesdienst gehalten haben, wenn nicht Sara ebenso gottesfürchtig gewesen wäre wie er selbst.

Sara tat auch wohl als eine Gläubige, und das ist wohl der Hauptpunkt. Als Gläubige ging sie mit Abraham, als er aufgefordert wurde, sich von seinem Vaterland und seiner Freundschaft zu trennen. Auch sie trennte sich von dem, was ihr lieb und teuer war, und schloß sich derselben Karawane an, die Abraham als ihrem Herrn und ihr als ihrer Herrin folgte. Sie blieb bei ihm und beharrte unverrückt in dem Glauben an Gott. Mochten sie auch keine Stadt zum Wohnen haben, sie begleitete ihren Mann auf seiner Pilgerreise und «wartete mit ihm auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist» (Hebräer 11,10).

Sie tat wohl in Bezug auf Abraham, auf ihre Gäste, auf ihren Sohn, auf ihren Haushalt, wohl vor ihrem Gott. O, daß alle, die sich als Christen bekennen, einen Glauben hätten, der sich so im Wohltun erwiese!

Laßt uns nicht vergessen, daß «der Glaube ohne Werke tot ist an ihm selber» (Jakobus 2,17). Der Glaube macht ja selig, es ist aber der Glaube, der den Menschen treibt, wohlzutun Ein Glaube, der den Menschen bleiben läßt, wie er gewesen, und ihn in der Sünde beharren läßt, ist der Glaube der Teufel, von welchem es heißt: «Du glaubst, daß ein einiger Gott ist; du tust wohl

daran; die Teufel glauben's auch und zittern» (Jakobus 2,19). Sie zittern, während die Heuchler, die vorgeben zu glauben und doch Gott widerstehen, anscheinend sich gar nicht vor Ihm fürchten. Sara erhielt vom Herrn das Zeugnis, daß sie wohlgetan hatte, und ihr Jungfrauen, die ihr glaubt, wie sie, und wohltut, wie sie es getan, seid ihre Töchter. Macht eurer königlichen Mutter keine Schande! Befleißigt euch, eurer geistlichen Abstammung Ehre zu machen, und erweist euch der auserwählten Familie würdig!

Zur dritten Stunde

Viele Predigten für die Jugend habe ich gehört und gelesen, weiß auch von vielen Predigten für die, welche die elfte Stunde erreicht haben. Dadurch bin ich auf den Gedanken gekommen, heute besonders für die zu schreiben, die in der dritten Stunde gekommen sind. Was für Leute sind das? Welche Stunde ist die dritte? Laßt uns ein wenig rechnen. Denkt euch das menschliche Leben als einen Zeitraum von zwölf Stunden und macht demgemäß eine Berechnung von dem, was jede Stunde sein muß. Rechnet das Leben auf siebzig bis fünfundsiebzig Jahre. Von dieser Zahl müssen wir die allerfrühesten Stunden abziehen. Ich meine die Zeit der unbewußten Kinder, die keinen eignen Glauben haben. Dann bleibt für die drei ersten Stunden des Lebens die Zeit vom zwanzigsten bis etwa zum fünfundzwanzigsten Jahre. Die dritte Stunde würde also etwa die Zeit vom fünfundzwanzigsten bis zum fünfunddreissigsten Lebensjahre sein. Das ist die Zeit, in welcher der Jüngling zum Mann geworden ist und die Jungfrau in der Fülle der Kraft steht. Nach dieser Zeit werden sie nur noch wenig wachsen. Und wenn es auch nicht der Zenit des Lebens ist, so ist dann doch sicherlich eine sehr wichtige Lebensperiode erreicht. O, möchte der Herr euch, die ihr in dieser dritten Stunde des Tages steht, zurufen: «Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist!»

Ja, mein Freund, der du im Lebensalter von zwanzig bis vierzig Jahren stehst, ich möchte, daß du der Diener meines Herrn und Meisters würdest, zunächst deshalb, weil du schon mehrere von den besten Tagesstunden vergeudet hast. Es gibt keine Stunde, welche mit den frühen Morgenstunden verglichen werden könnte; so gibt es auch keine Zeit zum Dienste des Herrn, wie die frühen Jugendtage. Ich vergesse nicht, welche Freude ich an dem geringen Dienst hatte, den ich dem Herrn erweisen durfte, nachdem ich Ihn zuerst gefunden hatte. Die ganze Woche hindurch war ich in einer Schule beschäftigt, aber der Sonnabend Nachmittag gehörte mir. Statt ihn zur Ruhe zu benutzen, wandte ich ihn zur Verteilung von Traktaten und zu Armenbesuchen an, wurde zugleich auch Sonntagsschullehrer und hielt später in der Sonntagsschule Ansprachen. Und mit welchem Ernst und Eifer habe ich alles getan! Ich glaube, ich habe damals besser geredet als in spätern Jahren, denn ob ich auch mit zitternder Stimme redete, das ganze Herz war dabei. Und als ich anfang, Sonntags und später allabendlich in den umliegenden Dörfern ein wenig zu reden, pflegte ich das zu sagen, was frisch aus dem Herzen kam. Zum Studium, zum Sammeln aus Büchern war mir zwar wenig Zeit gelassen. Meine Hauptbibliothek war das Wort Gottes, dazu meine eigene Erfahrung; ich redete aber aus der Tiefe meiner Seele, sicherlich mit vieler Schwachheit und jugendlicher Torheit, aber mit innigem Verlangen, Seelen zu Christo zu führen! Mit Freuden hätte ich mein Leben hingegeben, wenn ich dadurch nur einen armen Greis, nur einen Altersgenossen zu den Füßen des Heilandes hätte bringen können. Es gibt im spätern Leben nichts, das der Arbeit in den frühen Morgenstunden gleicht. Und doch, mein Freund, hast du diese Periode vorbeigehen lassen; du bist fünfundzwanzig, dreissig, ja gar fünfunddreissig Jahre alt, und noch nicht gerettet! Bergende nicht mehr kostbare Zeit, gehe unverzüglich zu dem Gekreuzigten, meinem anbetungswürdigen Herrn und Meister! Da steht Er, die Dornenkrone auf dem Haupt! Gib Ihm wenigstens den Rest deiner Tage und bitte Ihn um Vergebung dafür, daß du solange gelebt hast, ohne Ihn zu lieben und Ihm zu dienen.

Ferner, ich muß euch, die ihr in diesem Alter steht, dringend bitten, zu Christo zu kommen, weil ihr schon anfangt, euch der Trägheit und des Müßigganges hinzugeben. «Nein», sagt einer, «das ist nicht der Fall.» Ich meine geistliche Trägheit. Ihr habt bis dahin noch nichts für den Heiland

getan, habt euch nicht einmal umgesehen, ob ihr etwas für Ihn tun könntet, habt nicht darüber nachgedacht, welchen Platz im Weinberg ihr einnehmen, ob ihr die Weinstöcke beschneiden oder bewässern, die Trauben sammeln oder die Kelter treten könntet. Ihr habt vielmehr bis dahin nichts getan, und ich befürchte, ihr werdet euch bald genug in diesem Nichtstun wohl fühlen und zum Staub zurückkehren, von welchem ihr genommen seid, ohne irgend etwas für Den ausgerichtet zu haben, der sich selbst für uns dahingegeben hat, damit Er uns erlöste von unsern Sünden. Verweilt keinen Augenblick länger in solchem Zustand. Das Wachs ist jetzt schon nicht mehr sehr weich, sondern fängt an, sich zu härten. Bevor es ganz hart ist, laßt doch den Stempel der souveränen Gnade darin geprägt sein, damit ihr das Malzeichen Christi tragt.

Überdies ist der Teufel sehr geschäftig mit seinen Versuchungen, und das Sprichwort: «Müßiggang ist aller Laster Anfang» ist leider nur zu wahr. Ich hoffe, ihr habt euch noch keiner öffentlichen, groben Sünde schuldig gemacht. Vielleicht bist du, junger Freund, wie der Jüngling, von welchem uns im Evangelium erzählt wird, äußerlich ganz rein und tadellos geblieben. Aber, wie gut du auch in deinen eignen Augen sein magst, siehst du denn nicht, daß der Satan sein Netz um dich strickt? O, wie gern möchte ich dich überreden, dich in das Heer meines Herrn und Meisters einreihen zu lassen! Hier, nimm den Groschen! Ich meine, glaube an den Herrn Jesum Christum, nimm Ihn als deinen Heiland an und werde sein treuer Diener! Ich möchte dir einen Spaten oder ein Winzermesser oder irgend etwas in die Hand geben, wodurch du veranlaßt würdest, in den Weinberg meines Meisters zu gehen und Ihm zu dienen. Ihr, die ihr das fünf- und zwanzigste, dreissigste oder fünfunddreissigste Lebensjahr erreicht habt, o, wie gern möchte ich, daß ihr zu Christo kämt! Wer weiß, ob nicht zu Mittag eure Sonne untergeht, wie es so oft geschieht.

Wenn ich Jünglinge und Jungfrauen sehe, die in der Blüte des Lebens stehen und sich noch nicht zu Gott bekehrt haben, so habe ich das Gefühl, daß weder der Teufel, noch die Welt und die Sünde sie haben darf, sondern daß sie unbedingt Christo angehören sollten. Er ist ein so teurer Herr und Heiland, daß ich gern alle Welt zu seinen Füßen sehen möchte. Er ist es wert, daß alle Könige vor Ihm niederfallen und alle Fürsten seinen Namen erheben! Es wäre wohlgetan, wenn auch du es tätest. Was für ein Leben könntest du dann führen! Welche Brauchbarkeit, welches Glück, welcher Segen wäre dann dein Teil!

Manche stehen in wörtlichem Sinne müßig. Es gibt leider so viele, die Christen sein sollten, die aber in Wirklichkeit müßig am Markte stehen. Nicht selten habe ich bei meinem Aufenthalt an der Meeresküste wohlhabende Leute gesehen, die, obgleich sie ganz wohl waren, einen Tag nach dem andern mit Müßiggang zubrachten, so daß mir beinahe der Gedanke kam: «Wenn sie ins Mittelländische Meer geworfen würden, wer würde etwas dabei verlieren?» Gibt es nicht viele derartige Leute, sogar unter denen, die sich an unsern Gottesdiensten beteiligen? Sie verzehren soviel Brot und Fleisch und denken nicht daran, daß sie eines Tags verzehrt werden. Wie schade, daß ein Mann, der fast sechs Fuß mißt, nichts tut, und daß eine Frau, die zum Lieben und Gutestun gemacht ist, nichts davon ausstrahlt! Denen unter uns, die im Alter von dreissig bis vierzig Jahren stehen und immer noch müßig sind, möchte ich allen Ernstes im Namen des Herrn Jesus Christus zurufen: «Kommt im Glauben zu Ihm, bekennt euren Müßiggang und all eure andern Sünden, sucht seine Gnade und Barmherzigkeit und dann tretet in seinen Weinberg und dient Ihm, wo ihr könnt!»

Es gibt auch andre, die sich in nutzloser Vielgeschäftigkeit abmühen. Wer sein ganzes Leben im Geschäft zubringt und nur lebt, um Geld zu verdienen, hat nur zeitliche, das heisst sehr geringe Ziele. Wer hingegen für Gott, für Christum, für das Wohl der Menschheit lebt, führt ein Dasein, das eines unsterblichen Wesens würdig ist. Wer nur für seine eigne Wohlfahrt lebt, wird von dem himmlischen Meister als Müßiggänger angesehen.

Andre bringen ihre Zeit durch beständige Unentschiedenheit mit Müßiggang zu. Sie gehören zwar nicht zu den Schlimmsten, sind aber auch nicht gut. Sie dienen nicht geradezu dem Teufel, tun es aber gewissermaßen doch durch Vernachlässigung des Dienstes Gottes. Obgleich sie müßig

sind, haben sie doch stets die besten Absichten. So ist's schon lange mit ihnen gewesen. Wären sie jetzt, was sie schon vor zehn Jahren haben sein wollen, es würde ganz anders mit ihnen stehen. Aber sie kommen nicht weiter, sondern gehören zu der Sorte, die immer wieder gute Vorsätze faßt und es dabei bewenden läßt. Ich möchte fast wünschen, daß sie sagten, sie seien verloren, das wäre mir lieber, denn daß sie glauben, selig zu werden, ohne es ernstlich zu meinen. Wenn sie sagten, sie würden verloren gehen, so würden sie doch, nachdem sie es gesagt haben, entsetzt zurückbeben. Sie spielen gleichsam mit Gott und der Ewigkeit, mit Himmel und Hölle. Es heißt immer wieder: «Ich will, ich will!» und der Wille wird nie zur Tat. Wenn ein Haus in Flammen stände und du wärst auf dem obersten Boden, so wäre es töricht, zu sagen: «Ich will gelegentlich entfliehen, kann aber noch ein wenig warten, bis die Flammen die nächste Etage erreicht haben!» O nein, du würdest sicherlich aufs eiligste versuchen zu entkommen.

Nach dem, was ihr manche sagen hört, könnte es fast den Anschein haben, als ob der Dienst Gottes ein sehr schwerer, trüber, harter, arbeitsvoller Dienst sei. Das ist aber keineswegs der Fall. Das Werk, welches der Herr von uns verlangt, ist ein sehr passendes für uns. Er möchte uns zu der Erkenntnis bringen, daß wir Sünder sind, so daß wir zu Ihm kommen und uns waschen lassen. Wenn wir aber gewaschen sind, wünscht Er, daß wir uns dessen bewußt werden, daß es unsre Freude, unsre Pflicht, unser Vorrecht ist, zu verkündigen die Tugenden Dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Der Herr fordert dich zu einem Dienste auf, zu welchem Er alle Werkzeuge, alle nötige Kraft schenken will. Wenn Er dich in seinen Weinberg sendet, erwartet Er nicht, daß du nach Hause gehst, um einen Korb voll Werkzeug zu holen. Gott erwartet nicht von dem Sünder, seinen eigenen Heiland zu bringen. Wer sich dem Dienst Gottes hingibt, wird besonders dazu bereit und besondere Hilfe finden zu allem, was Gott von ihm fordert.

Ja, noch mehr, wenn du in den Weinberg Gottes kommst, wirst du mit Gott arbeiten und dadurch geadelt werden. Das scheint mir das Allerwunderbarste zu sein, daß wir Mitarbeiter Gottes sein sollen. Die Rebe eines Weinstocks zu beugen und eine allmächtige Hand sanft mit unsrer eignen wirken zu sehen, das scharfe Winzermesser zu nehmen, um die zu üppige Ränke abzuschneiden, und dabei zu spüren, daß daneben ein Messer, schärfer als das unsrige, mit tätig ist, den Spaten zu nehmen und um den Weinstock zu graben, und dabei stets zu fühlen, daß ein geheimnisvoller Arbeiter tiefer gräbt als wir, und so unser Tun erfolgreich macht – das ist etwas von der göttlichen Mithilfe. Wenn Gott mit dir wirkt, gehörst du dem himmlischen Adel Gottes an. Zu dieser hohen Stellung ladet Er dich ein, wenn Er spricht: «Gehe auch du hin in den Weinberg.»

Laßt mich euch weiter sagen, daß dem, der sich diesem Werke hingibt, die Arbeit stets lieber werden wird. Der Dienst Gottes mag anfangs wie ein Schwimmen gegen den Strom erscheinen, ihr werdet aber hinterher entdecken, daß sogar in dem widerstrebenden Element Freude zu finden ist. Du wirst in deinen Schwierigkeiten einen Genuß, eine heilige Freude an dem finden, was anfangs so schwierig aussah; da du lebst und arbeitest für deinen Herrn, wird es dir immer mehr zur Freude werden, Ihm zu dienen und seinen Namen zu verherrlichen.

Es ist mir eine große Freude, daß ich in den frühen Stunden des Lebens zur Arbeit für meinen Herrn berufen worden bin und daß ich sagen darf: «Gott, Du hast mich von Jugend auf gelehrt, und bis hierher verkündige ich Deine Wunder! Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich Deinen Arm verkündige Kindeskindern, und Deine Kraft allen, die noch kommen sollen» (Psalm 71,17-18).

Entschiedenheit

«Herr, ich bin Dein Knecht!» (Psalm 116,16).

«O Herr, ich bin wirklich Dein Knecht!» (Englische Übersetzung).

Wer ein Knecht Gottes sein will, soll es wirklich sein. Gott läßt sich nicht spotten. Es ist der Fluch unsrer Gemeinden, daß so viele Namenchristen in denselben sind. Es ist die Plage unsers Zeitalters, daß so viele die Livree Christi tragen, ohne auch nur eine Hand für Ihn zu rühren. Wer Gott dient, dem sei es damit Ernst! Wer dem Teufel dient, mag immerhin dem Teufel dienen, wer aber Gott dient, der soll Gott von ganzem Herzen dienen. Manche sind im Geschäft sehr treu und rührig, aber nicht im Dienst ihres Gottes. Vor einigen Jahren war in unsrer Gebetsversammlung ein Bruder, der mit so leiser Stimme zu beten pflegte, als ob er keine Lungen gehabt hätte. Man konnte nur selten verstehen, was er sagte. In der Vermutung, der Bruder habe eine schwache Stimme, forderte ich ihn nicht wieder zum Beten auf. Wie groß war aber meine Verwunderung, als ich eines Tags in seinen Laden trat und ihn mit lauter, gebieterischer Stimme rufen hörte: «Johann, hole dieses halbe Hundert!» – «O», dachte ich bei mir selbst, «das ist die Stimme, die er im Geschäft hat, wenn er aber zum Gottesdienst kommt, ist jenes leise Quieten alles, was er zu bieten vermag!» Ist nicht viel von derartiger Heuchelei vorhanden? Gott soll die Überreste von dem Leben eines Menschen haben, und man wirft sie Ihm hin, als ob Er keines Bessern wert sei. Der Welt hingegen gibt man die Kraft seines Lebens und das beste seines Wesens. Gott will keine Namenchristen. «O Herr, ich bin Dein Knecht, ich bin wirklich Dein Knecht!» sagt David. Wer nicht beabsichtigt, wirklich ein Knecht Gottes zu sein, der sollte nicht vorgeben, überhaupt ein solcher zu sein.

Was ich wünsche, ist, daß jeder Jüngling, der ein Christ ist, seine Jüngerschaft durch ein öffentliches Bekenntnis bezeuge. Ich will damit sagen, daß auch nicht einer, der dem Herrn Jesus nachfolgt, es in einer gemeinen, schleichenden, undeutlichen, zweifelhaften Weise tun sollte. Es ist bei vielen Sitte geworden, zu versuchen, Christen zu sein, ohne je ein Wort darüber zu sagen. Das ist unter eurer Würde. Aber ich bitte euch dringend, ihr wahren Diener Christi, legt Zeugnis ab von eurem Glauben, schämt euch desselben nicht, denn wenn je ein mutiges Bekenntnis erforderlich war, so ist das jetzt der Fall. Du mögest zwar nicht auf den Scheiterhaufen gebracht werden, wenn du offen und unumwunden sagst, daß du ein Christ bist, ich bin aber der Meinung, daß die alte Feindschaft wider Christum keineswegs erloschen ist; ein wahrer Gläubiger wird vielmehr stets aufgefordert, sein Kreuz auf sich zu nehmen. In manchem Hause muß auch heute noch ein junger Mann Spießbruten laufen, wenn er sich zu Christo bekennt. Nun, so laufe denn Spießbruten! Dir ist damit eine ehrenwerte Gelegenheit geboten. Es ist etwas Großes, um des Namens Christi willen Verfolgung zu leiden; du solltest es als ein ausersehenes Privilegium ansehen, würdig geachtet zu werden, nicht nur an den Herrn Jesus zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden. Heutzutage tut in der Welt Entschiedenheit not. Jedermann bildet sich ein, er könne glauben, was er wolle, oder auch nicht glauben; er könne tun, was er wolle, oder gar nichts tun, und das Endresultat werde für Ungläubige und Gläubige dasselbe sein. Dem ist aber nicht so. Es ist Zeit, daß die entschiedenen Christen hervortreten und sagen: «Ich glaube, darum rede ich. Ich bin ein Christ, und während ich euch eure persönliche Freiheit lasse, begehre ich auch für mich Freiheit

und bin willens, diese Freiheit dadurch auszuüben, daß ich mich öffentlich auf Christi Seite und auf die Seite alles dessen stelle, was rein, was nüchtern, recht, wahr und gut ist!»

Hat nicht Christus das um uns verdient? Wenn Er sich unsrer nie schämte, so sollten wir uns auch seiner nie schämen! Da der Herr des Lebens sich erniedrigt hat, für uns zu sterben, wie könnte es je für uns eine Erniedrigung sein, wenn wir um seinetwillen in den Schlamm rollten oder ins Grab gingen! Wahrlich, unser hochgelobter Herr hat's um uns verdient, daß wir Ihm als Helden nachfolgen. Jeder Nachfolger des Kreuzträgers Jesus sollte das Gefühl haben, daß es das einfachste und natürlichste Ding in der Welt ist, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Christo nachzufolgen. Er sollte in der Kraft Gottes den Entschluß fassen, es zu tun, und diesen Entschluß auch ausführen. Es sollte sein fester Vorsatz sein, bei dem Herrn zu bleiben, ob auch die ganze Welt sich über ihn lustig machen würde. Jedenfalls ist es viel leichter, zu leiden, als Zugeständnisse an die Sünde zu machen. Ich habe junge Christen gekannt, die mit dem Vorsatz nach London kamen, Gott zu dienen, es aber ganz unbeachtet zu tun. Sie haben demgemäß versucht, heimlich Christen zu sein, es ist ihnen aber nicht gelungen. Bist du ein aufrichtiger Christ, so wird es ebenso gewiß ans Licht kommen, als es zu sehen ist, daß du ein lebender Mensch bist. Das Christentum hat einen Duft, der sich so verbreitet, daß unwillkürlich jeder im Hause fragt: «Was ist das?» Die Gottlosen werden sich zuflüstern, du seist «ein christlicher junger Mann», und wenn du nicht von Anfang an entschieden aufgetreten bist, wird's hinterher um so schlimmer sein. Wenn du wünschst, weiter zu kommen, junger Mann, so fange sofort als christlicher Bekenner an. Verbirg deine Fahne nicht, versuche nicht, unter falschen Farben zu segeln. Wird doch in diesem Falle beides, Gutes und Böses, wider dich sein. Sobald die Hunde merken, daß du vor ihnen wegläufst, werden sie dich von einem Ort zum andern hetzen. Tritt unentwegt und fest auf, und laß sie ihr Bestes oder Schlimmstes an dir versuchen. Führe ein beständiges christliches Leben, so werden die übrigen jungen Leute bald wissen, wie sie mit dir daran sind. Sie werden sich vielleicht über dich lustig machen, bleibst du aber fest, so werden sie dessen bald müde werden, wo aber nicht, so ist es an dir, Geduld mit ihnen zu haben. Sollten sie fortfahren, dich zu verfolgen, nun, so ist es ja desto schlimmer für sie selbst; du aber wirst sie es durch ein stilles, frommes Leben fühlen lassen, daß es schwer ist, wider den Stachel zu löcken. Tretet fest und entschieden auf. Manche junge Burschen sind wie die Ratten hinter der Wandbekleidung. Sie mögen ebenfalls an einem Abend kommen, um die Krumen von dem Fußboden aufzulesen, gehen aber unverzüglich wieder fort. So mögen sich diese Leute den Versammlungen oder Gottesdiensten anschließen, solange es nicht im Laden oder in der Werkstatt bekannt ist, möchten aber um keinen Preis für wirkliche Christen gehalten werden. Sollten wahre Christen sich so verhalten? Nein, legt vielmehr eure Livree an. «Aber ich habe nicht das Bedürfnis, mich einer Gemeinde anzuschließen», sagt einer. Weißt du denn nicht, daß es sehr bequem und praktisch für den Soldaten ist, eine Uniform zu tragen? Oliver Cromwells tapfere Krieger waren zu Anfang in jeder beliebigen Kleidung zu sehen, da es aber im Kampf mit den Kavalieren nicht selten vorkam, daß aus Versehen ein Bruder von dem andern niedergehauen wurde, ließ der General den Befehl ergehen: «Von jetzt ab tragt ihr alle rote Röcke. Wir müssen die Unsrigen von dem Feind unterscheiden können!» Cromwell meinte, was er sagte; hinfort erschienen also alle in roten Röcken. Es ist in der Schlacht wichtig, daß die Soldaten an ihrer Uniform zu erkennen sind. So dürft auch ihr, die ihr dem Herrn Jesus angehört, nicht einhergehen, als ob ihr euch des Dienstes Seiner Majestät schämtet. Zieht eure roten Röcke an! Das heißt: «Tretet hervor als anerkannte Christen! Vereinigt euch mit einer Gemeinde Christi und laßt es euch deutlich anzusehen sein, daß ihr Christo angehört!» Wie sollten die Einrichtungen des Hauses Gottes und die Bundesstiftungen erhalten bleiben, wenn jeder auf einer Hintertreppe allein in den Himmel gehen wollte? Tritt mutig hervor! Sollte jemand sich darüber lustig machen wollen, so mag er es immerhin tun! Sollte jemand dich schmähen wollen, dich Heuchler, Presbyterianer, Methodist oder Baptist schelten, gut, laß es ihn tun! Wer einmal fest und mutig aufgetreten ist und sich zu Christo bekannt hat, wird es hinfort nicht schwer finden, um seinetwillen Schmach zu leiden.

Ihr Jünglinge, die ihr um Christi willen verfolgt und geschmäht werdet – ein Lohn wartet eurer. Laßt mich euch das in einem Gleichnis sagen. Ein Königssohn begab sich inkognito auf die Reise nach einem fernen Lande. In der Fremde wurde er mißhandelt, ja, die Bewohner des Landes stellten ihn sogar wegen seines Aussehens und seiner Sprache an den Pranger, der vor alters eine Stätte des Spottes und der Schande war. Der Pöbel kam herbei und bewarf ihn mit allerlei Kehricht und Unrat. Unter den Umstehenden war indessen einer, der den Prinzen lieb hatte, ihn erkannte und sich entschloß, ihm Gesellschaft zu leisten. Er bestieg den Pranger, stand ihm zur Seite, wischte ihm den Schmutz vom Angesicht und stellte sich so, daß er den größten Teil des nach dem Prinzen geworfenen Kots auffing und ihn soviel wie möglich vor demselben schützte. – Jahre waren seitdem vergangen. Der Prinz war wieder in seinem Reich in seiner Herrlichkeit; Höflinge standen um seinen Thron. Der Mann aber, der in seinem Lande ein armer Mann gewesen war, wurde vor den Thron beschieden. Im Palast angekommen, sah ihn der Prinz und sprach zu den Großen seines Reichs: «Tretet zurück und macht diesem Manne Platz! Er stand mir bei, als ich mißhandelt und verspottet wurde, jetzt soll er bei mir in meiner Herrlichkeit euer Haupt sein!»

Nicht wahr, ihr kennt die Geschichte von unserm Herrn Jesus Christus, wie Er vom Himmel auf die Erde herniederkam, ihr wißt, wieviel Er gelitten hat, wie Er von den Menschen verachtet und verworfen wurde? Junger Freund, bist du der Mann, der sein gesegnetes, heiliges Angesicht abwischen und die Schmach des Mannes von Nazareth teilen möchte? Dann wird der Tag kommen, an welchem der Vater auf dem Thron dich erspähen und sprechen wird: «Macht Bahn, ihr Engel! Tretet zurück, ihr Seraphim und Cherubim! Macht diesem Manne Bahn! Er war bei meinem Sohn in seiner Erniedrigung und soll jetzt bei Ihm in seiner Herrlichkeit sein!» Wollt ihr dieses Ehrenzeichens teilhaftig werden? Das geschieht nur dann, wenn ihr das Ordensband Christi anlegt und sprecht: «Ich bin vom heutigen Tage an bis an mein Ende sein Knecht!» Gott wolle euch dazu helfen! O Heiliger Geist, führe Scharen Jünglinge und Jungfrauen dazu, daß sie das Kreuz ihres Herrn auf sich nehmen!

Bist du je in Banden gewesen? Hast du je die Bande der Schuld gefühlt? Glaubst du an den Herrn Jesus, dann sind diese Bande gelöst; um seinetwillen ist dir die Sünde vergeben, und du bist von der Verdammnis befreit. Jetzt, da du völlig von den Banden der Schuld und der Verzweiflung erlöst bist, bist du auch errettet von der Macht der Sünde. Die Lüste, von welchen du beherrscht wurdest, sind überwunden, du bist frei! Willst du denn hinfort nicht an Den gebunden sein, der deine Bande gelöst hat? Viele Leute pflegen sich sehr häufig als freie Männer zu rühmen, trotzdem sind sie stets gefesselt. Es gibt solche, von denen der Teufel ein widerliches Gemisch macht, die mir wenigstens sehr widerlich sind. Der Teufel sagt zu ihnen: «Trinkt ein Glas», und sie tun es. «Trinkt nach eins», fährt der Teufel fort; sie tun es. Abermals sagt der Versucher: «Trinkt noch eins», und die unglücklichen Opfer trinken so lange, bis es ihnen im Kopfe wirbelt und alles in ihnen wie Glut lobt. Sind sie nicht in Fesseln! Ich kenne andre, die wider besseres Wissen sündigen, obgleich sie sich sagen müssen, daß sie sich dadurch schaden. Solche sind Sklaven im schlimmsten Sinne des Wortes. O, gesegnet ist der Mensch, der sagen kann: «Du hast meine Bande zerrissen! Keine böse Gewohnheit beherrscht mich jetzt mehr, keine Leidenschaft, keine Lust bezaubert mich!» Junger Freund, wenn du aufstehen und sagen kannst: «Ich bin von mir selbst befreit, bin nicht mehr ein Sündensklave», dann bist du ein gesegneter Mensch und magst wohl für Zeit und Ewigkeit ein Knecht des Herrn sein!

Welch eine Gnade ist es ferner, von den Banden der Menschenfurcht erlöst zu sein! Mancher junge Mann wagt aus Furcht vor seinem Prinzipal kaum, seine Seele sein eigen zu nennen. Noch viel mehr ist er beständig in Furcht vor dem jungen Mann, der neben ihm schläft. O, der Arme hat nicht das Herz, zu tun, was recht ist! Armes Kindlein, das sogar um Erlaubnis bitten muß, ein Gewissen zu haben! Wenn dieser Furchtsame etwas tun will, ist's immer seine erste Frage: «Was wird Soundso dazu sagen?» Wie sollte sich aber ein wahrer Mann darum kümmern, was die ganze Welt von ihm denkt! Ist er diesem Zustand nicht entwachsen? Oder ist er immer noch ein Leibeigner? «Geht», sagt der Mutige, «denkt, was ihr wollt, und sagt, was ihr wollt. Wenn ich Gott

diene, bin ich nicht euer Knecht und werde durch euren Tadel ebensowenig fallen, wie ich durch euer Lob emporkomme!» Wenn Gott einen Menschen dazu führt, sich selbst zu erkennen und sein Diener zu werden, so nimmt Er ihm auch die sündhafte Feigheit, sich vor einem sterblichen Menschen zu fürchten.

Gott macht ihn auch frei von Gebräuchen und Gewohnheiten der Welt. Wenn du in ein Geschäft eintrittst, junger Mann, wird man dir sagen, du müßtest so und so handeln, das sei im Geschäft so Sitte. «Wie?» sagst du erstaunt, «das ist ja eine Lüge!» Man wird dir antworten, das sei nicht direkt eine Lüge; der Kunde sei daran gewöhnt, daß, wenn du hundert sagst, er achtzig verstehen müsse, und wenn du etwas «beste Qualität» nennst, es sich um eine Ware zweiter Klasse handelt. Es ist mir gesagt worden, daß das halbe Geschäft in London denen, die nichts davon verstehen, wie Raub und Betrug vorkommen müsse. Würde es sich nicht viel besser machen, wenn alles in ehrlicher Weise geschähe? Aber trotzdem haben die meisten das Gefühl, daß sie es machen müssen, wie andre es machen, wenn sie anders mit dem Strom fort wollen. Sklaven! Leibeigne! Seid ehrlich! Wer nicht Herz und Mut hat, ehrlich zu sein, ist nicht frei Darf ich nicht meine Meinung aussprechen? Darf ich nicht in Handel und Wandel Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zeigen? Wenn ich es nicht kann, darf ich auch nicht mit David sagen: «Du hast meine Bande zerrissen.»

Wer will denn ein Knecht des Allerhöchsten sein? Ich kenne junge Leute, die zu gleicher Zeit mit mir den Lebenslauf begannen, und jetzt – ich mag es nicht aussprechen, was sie sind. Es ist mir, als ob ich noch ihre Namen nennen hörte – es waren so feine, prächtige, junge Leute, als sie ins Leben traten – und wo sind sie jetzt? Wenn nicht im Gefängnis, dann im Arbeitshause. Und wie ist das zugegangen? Der junge Mann schrieb der Mutter, was am Sonntag der Text gewesen, hatte aber gar keine Predigt gehört. Er hatte sich an einem Vergnügen beteiligt und einen lustigen Tag gefeiert. Nach und nach war mit seinen Rechnungen nicht alles ganz richtig, es fehlte nur eine Kleinigkeit, nachdem er aber einmal das Vertrauen verloren, konnte er sich nicht wieder erheben. Bei einem andern war es mit der Kasse ganz richtig, aber sein Leben war ein leichtfertiges. Er wurde krank – wer hätte sich darüber wundern können! Wer mit scharfen Werkzeugen spielt, schneidet sich leicht. Er mußte seine Stellung aufgeben und starb nicht lange danach, wie es hieß, infolge seines Lasters. Ach, und so geht's tausend andern!

Mit dir aber, der du ein Knecht Gottes werden willst, nicht wahr, mit dir wird's nicht so gehen! Magst du auch weder reich noch berühmt und angesehen sein – das alles brauchst du ja auch nicht. Alle diese Dinge sind nur zu oft vergoldete Eitelkeiten. Hingegen ein Mann zu sein in der Fülle der Kraft, frei zu sein und jedem ohne Erröten ins Angesicht schauen zu können, die Wahrheit zu reden und recht zu tun, ein Mann zu sein und sogar Gott ins Angesicht schauen zu dürfen, weil Christus ihn mit seiner Gerechtigkeit deckt – das ist der Geist, den ich in jedem Jüngling und jeder Jungfrau entzünden möchte. So kommt denn, neigt das Haupt und spricht: «Wir wollen hinfert bis in alle Ewigkeit Diener, Knechte und Mägde Gottes sein!»

Die Königin von Reicharabien

Königinnen haben zwar mancherlei Sorgen und Verpflichtungen, die Königin von Reicharabien jedoch hielt es weder für unter ihrer Würde, noch für eine Zeitverschwendung, eine Reise nach dem jüdischen Lande zu machen, um die hochgerühmte Weisheit des Königs Salomo zu erforschen. Wie viele entschuldigen sich mit der nichtigen Ausrede, daß es ihnen an Zeit zur Beschäftigung mit der Religion Jesu Christi fehle, daß ihr großer Haushalt oder ein schwieriges Geschäft all ihre Zeit in Anspruch nehme!

Ohne Zweifel fehlte es am Hofe der Königin keineswegs an Schätzen der Weisheit. Ließen doch die morgenländischen Fürsten es sich stets angelegen sein, eine Anzahl weiser Männer um sich zu sammeln, die unter fürstlichem Schutze nicht nur ihren Erwerb, sondern auch ihre Ehre und ihren Ruhm fanden. Am Hofe einer so großen Liebhaberin des Wissens, wie die Königin von Saba es war, hat es sicherlich nicht an einem ganzen Stab von Magiern und Weisen gefehlt; trotzdem begnügte sie sich nicht mit dem, was sie schon wußte, sondern war entschlossen, sich nach der göttlichen Weisheit zu erkundigen, deren Ruf sie an ihrem Hof erreicht hat. Liegt nicht hierin ein Tadel für die, welche meinen, sie wüßten schon genug, die wähnen, ihre eigne hausbackene Intelligenz werde genügen, ohne daß sie zu den Füßen Jesu sitzen? Wenn du träumst, menschliche Weisheit ohne die hellen Strahlen der Offenbarung seien genügend, wenn du sagst: «Diese Dinge sind für die kleinen Leute und Armen, wir wollen ihnen nicht das Ohr leihen!» so laß dich strafen von dieser Königin, die alles verließ, um von der Weisheit zu hören, die Gott Salomo gegeben hatte. Die Weisheit Jesu Christi übertrifft alles menschliche Wissen ebenso, wie die Sonne das Kerzenlicht überstrahlt. An Vergleich ist überhaupt nicht zu denken, an Unterschied desto mehr. Wer nicht zu der von Weisheit überfließenden Quelle kommen will, sondern sich auf seine eignen löcherigen Brunnen verläßt, wird zu spät zu der Entdeckung kommen, daß er ein Tor ist.

Die Königin kam aus weiter Ferne, um Salomos Weisheit zu hören. Die Reise von Reicharabien oder Abessinien war lang, gefährvoll und nicht zu vergleichen mit den Reisen in unsrer Zeit. Durch den langsamen Ritt auf einem Kamel muß die Reise eine lange Zeit in Anspruch genommen haben. Da sie, wie der Evangelist Matthäus (Kapitel 12,48) sagt, «vom Ende der Erde kam», hat sie ohne Zweifel Berge erklimmen, Ströme und Wüsten durchkreuzen müssen – sie ließ sich aber durch all diese Schwierigkeiten nicht zurückhalten. Sie hört von Weisheit und muß sie haben, das steht bei ihr fest. So tritt sie mutig mit ihrem zahlreichen Gefolge die lange, beschwerliche Reise an. – Wie vielen wird das Evangelium an die Haustür gebracht, die doch keine Lust haben, ihre behagliche Ecke zu verlassen, um demselben zu lauschen! Wie wird dereinst die Königin von Saba, die, obgleich dem schwächeren Geschlecht angehörig, dennoch den weiten Wüstenweg nicht scheute, wie wird sie dereinst am Tage des Gerichts aufstehen wider die, welche das angebotene Heil verscherzten und den Heiland so behandelten, als ob es ihnen ganz gleichgültig wäre, daß Er für sie gestorben ist!

Wir wollen nicht vergessen, daß diese Königin dem König Salomo eine Fremde, daß sie eine Ausländerin war, die schon eine Religion hatte. Sie hielt sich wahrscheinlich zu einer der ältern Formen des Götzendienstes, vielleicht zur sabäischen Anbetung der Sonne. Man hört in unsrer Zeit häufig von diesem oder jenem die Frage aufwerfen: «Soll ich denn meine Religion ändern?» Wenn es eine falsche ist, sage ich unbedingt Ja. Wenn deine Religion dich nicht geändert hat, so möchte ich, daß du dieselbe heute noch änderst. Ist doch eine Religion, die nicht Herz und Wesen des Menschen ändert, die nicht sein Selbstvertrauen in ein Vertrauen auf Christum verwandelt,

die ihn nicht durch und durch, vom Kopf bis zu den Füßen, zu einem neuen Menschen macht, ohne jeglichen Wert, und je eher du sie aufgibst, desto besser. Sollte ich, da das Licht zu haben ist, deshalb blind bleiben, weil meine Mutter und Großmutter blind waren? Vergiß nicht, daß du selbst deinem eignen Herrn und Meister stehst und fällst, daß du für dich selbst verantwortlich bist! Jede Seele geht allein durch die Pforte des Lebens; sie geht allein durch das eiserne Torestor. Jeder sollte ernstlich, ohne Rücksicht auf andre, für sich selbst suchen, die Wahrheit zu erkennen, und wenn er sie erkannt hat, auf die Seite des Herrn treten! Ja, wir möchten, daß ihr göttlichen Dingen mehr Aufmerksamkeit schenktet, und ob ihr auch in andern Gebräuchen und Sitten erzogen seid, euch ehrlich einer andern Religionsform anschließen. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Hast du dich getäuscht, so ist es noch Zeit, zurechtzukommen. Gott wolle dir helfen, daß du die Wahrheit findest!

Es ist der Beachtung wert, daß die Königin aus dem fernen Lande eine Reise unternahm, die mit großen Kosten verbunden war. Sie kam mit einem Zuge, dazu mit Kamelen, beladen mit Spezereien, viel Gold und kostbaren Edelsteinen. Die Schätze ihres Reiches hatten in ihren Augen nur deshalb Wert, weil sie ihr Zutritt zu dem Hüter der Schatzkammer der Weisheit verschafften. Der Herr Jesus jedoch verlangt nichts von uns als unser Herz. Er verkauft nicht etwa diesem und jenem seine Wahrheit, sondern gibt sie frei und umsonst. Was wird aber geschehen, wenn die Menschen sie nicht annehmen wollen? Werden sie nicht völlig ohne jegliche Entschuldigung dastehen, wenn dereinst am Tage des Gerichts die heidnische Königin wider sie auftreten wird!

Diese Königin hatte keine Einladung empfangen. König Salomo hatte sie nie aufgefordert, zu kommen; sie kam ungesucht, unerwartet. Du hingegen bist eingeladen. «Der Geist und die Braut sprechen: Komm!» (Offenbarung 22,17). Die Bibel ist die schriftliche Einladung Gottes; du darfst darin forschen, wenn du willst. Deshalb, wenn du, der du mit Einladungen überhäuft bist, nicht kommen willst, wirst du sicherlich durch diese Königin von Saba verdammt werden. Der Gegenstand, um dessentwillen sie die weite Reise unternahm, stand an Wert unendlich weit zurück hinter dem, das uns zur Erforschung angeboten wird. Wir bitten die Gleichgültigen, an den Sohn Gottes zu denken und zu Ihm zu gehen, sie machte den weiten Weg zu einem Menschenkinde. Sie reiste den ganzen Weg zu einem, der zwar selbst weise war, der aber nur Macht hatte, andern einen geringen Teil seiner Weisheit mitzuteilen, hingegen wir laden den Sünder ein, zu Dem zu kommen, «welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.» (1. Korinther 1,30). Wir verkündigen ihm, daß Christus bereit ist, ihm dies alles zu schenken, daß seine Fülle nur eine Fülle für andre ist, und daß wir alle aus dieser Fülle empfangen sollen Gnade um Gnade.

Sie ging zu einem, der Weisheit hatte, wir bitten euch zu kommen zu Dem, der Weisheit ist, der alle Weisheit in sich vereinigt. Redet ihr von dem König Salomo? Wir laden euch ein zu einem größern König, zu Dem, der der Herr von Himmel und Erde und Hölle ist. Redet ihr von Reichtum? Wir sagen euch von Einem, der unaussprechliche Reichtümer an Gnade und Herrlichkeit hat. Die Königin mochte vielleicht Gewinn von der Reise haben, es war aber nur eine Möglichkeit; wer aber zu Christo kommt, wird sicherlich reich, reich in jeder Hinsicht. Keiner hat je mit unserm Salomo gehandelt, ohne sofort bereichert zu werden: wer mit leeren Händen, arm, schwach, nackt und sündig kam, um vom Heiland sein großes Heil zu empfangen, ist nie leer zurückgewiesen worden.

Die Königin von Saba kam in eigener Person. Sie schickte nicht etwa einen Gesandten ab, um die Sache zu untersuchen, sondern machte sich persönlich, auf eigne Rechnung auf, um Salomo selbst zu sehen. War es nicht der Herzog von Wellington, der bei einer gewissen Gelegenheit einem Offizier, der sich über die Bibel lustig gemacht hatte, zur Rede stellte und ihn fragte, ob er die Bibel je gelesen habe? Als der Gefragte ehrlich mit Nein antwortete, hielt er ihm vor, wie schlecht es sei, etwas zu verurteilen, das man nicht versteht. Die meisten von denen, welche dem Christentum widerstehen, haben sich nie um dasselbe gekümmert. Davon bin ich überzeugt, daß keiner, der eine vernünftige Idee von der Person des Heilands und der Großartigkeit seines Werks

erlangt hat, später je im stande wäre, wider Ihn zu reden. Watts hat ganz recht, wenn er sagt: «Wenn alle Völker seinen Wert erkannten, würden alle Ihn lieb haben.»

Die Königin begab sich zunächst zu Salomo. Der Weg, an den Herrn Jesus glauben zu lernen, ist, zu Ihm zu gehen. «Und da sie zum König Salomo hineinkam, redete sie mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte» (1. Könige 10,2). Sage dem Herrn Jesus alles, was du auf dem Herzen hast, das ist der Weg, Ihn kennen zu lernen. Sprich Ihm deine Zweifel und deine Furcht aus, bekenne Ihm deine Herzenshärte und Unbußfertigkeit. Derjenige ist der Erkenntnis Christi nahe, der anfängt, sich selbst zu erkennen. Zögere nicht, weil dein Herz so verzweifelt böse ist – es ist böse, schlimmer als du denkst – sondern gehe mit demselben, gerade so wie du bist, zu Jesu und sage Ihm alles.

Überdies legte die Königin aus Reicharabien Salomo schwierige Fragen vor. Ich weiß ja nicht, welcher Art diese Fragen gewesen sein mögen, muß indes sagen, daß es mir ziemlich gleichgültig ist, um was es sich handelte. Die jüdischen Rabbis haben sich freilich einige dumme Fragen ausgedacht, welche in ihren Augen sehr schwierig sind. Doch dem sei, wie ihm wolle. Ich weiß aber ein andres, nämlich dies, daß bei dem, der zu unserm Salomo, zu Christo, kommt, die schwierigen Fragen unter anderm die sein werden: «Mein Herr, wie können Gnade und Gerechtigkeit sich küssen? Wie kann Gott beides, die Sünde vergeben und sie bestrafen?» Der Herr Jesus wird auf seine durchgrabenen Hände und Füße zeigen, Er wird dir sagen von seinem großen Versöhnungswerk, wie sich in der Stellvertretung seines Sohnes Gott schrecklich in seiner Gerechtigkeit und zugleich grenzenlos an Liebe zeigt. Du wirst Ihm dann vielleicht noch die Frage vorlegen: «Wie kann angesichts eines heiligen Gottes ein sündiges Geschöpf angenommen werden?» Er wird dich als Antwort auf seine Gerechtigkeit weisen, und du wirst sehen, wie, bedeckt mit der zugerechneten Gerechtigkeit des Erlösers, eine sündige Seele in den Augen Gottes so angenehm ist, als ob sie nie gesündigt hätte. Du wirst ferner fragen: «Kannst Du mir sagen, o, Herr Jesus, wie es zugeht, daß eine schwache Seele ohne jegliche Kraft dennoch im stande ist, mit dem Teufel zu kämpfen und Welt, Fleisch und Teufel zu überwinden?» Er wird dir antworten: «Laß dir an meiner Gnade genügen meine Kraft ist in den Schwachen mächtig» (2. Korinther 12,9). In dieser Weise werden alle schwierigen Fragen beantwortet.

Diese gute Frau lauscht bei ihren Erkundigungen aufmerksam auf das, was Salomo ihr mitteilt. Es heißt in 2. Chronik 9,2: «Und der König sagte ihr alles, was sie fragte, und war Salomo nichts verborgen, das er ihr nicht gesagt hätte.» O, es ist eine gesegnete Gemeinschaft zwischen Christo und einer zitternden Seele vorhanden. Wenn du Ihm nur all deine Verluste aussprichst, wird Er von seinem ganzen Verdienst zu dir reden; wenn du Ihm all deine Schwachheit bekennt, wird Er dir von all seiner Kraft sagen; wenn du Ihm dein Fernsein von Gott klagst, wird Er dich mit seiner Nähe zu Gott trösten; wenn du Ihm zeigst, wie gebrochen dein Herz ist, wird Er dir sagen, wie sein Herz gebrochen wurde, damit du leben mögest. Fürchte dich also nicht, sondern offenbare dich Ihm ohne Rückhalt und vertraue Ihm, so wird Er dir eine liebevolle Offenbarung machen.

Die Königin von Saba tat hierauf, was als bester Beweis ihrer Aufrichtigkeit anzusehen ist, sie gab nämlich Salomo von ihren Schätzen. «Sie gab dem König hundert und zwanzig Zentner Goldes und sehr viel Würze und Edelsteine. Es waren keine Würze, wie diese, die die Königin von Reicharabien dem König Salomo gab» (2. Chronik 9,9). So geben Seelen, welche die Schönheit Christi erkannt haben, Ihm alles, was sie haben. Es gibt keine Würze denen gleich, welche von neubekehrten Seelen kommen. Nichts bereitet dem Heiland größere Freude als die Liebe der Seinen. Wir halten ja unsre Liebe für etwas Armseliges und Gewöhnliches, Er denkt aber nicht so. Er hat uns für so lieb und wert gehalten, daß Er sein Herzblut zu unsrer Erlösung dahingegeben hat, und sieht uns jetzt an als des Preises wert, den Er für uns bezahlt hat. Er wird nie denken, daß Er einen schlechten Kauf gemacht hat, deshalb sieht Er auf jedes Körnlein unsrer Liebe als auf auserwählte Würze.

Was tun wir für unsern Herrn? Bringen wir Ihm unsre Pfunde, unsre Zentner an Gold? Du hast vielleicht keine hundert und zwanzig, wer aber auch nur einen hat, der bringe ihn. Du hast nicht

viele Würze; bringe aber, was du hast: deine stillen, ernsten Gebete, dein heiliges, entschiedenes Leben, die Worte, welche du gelegentlich für Ihn redest, die Erziehung deiner Kinder, die Speisung seiner Armen, das Kleiden der Nackten, das Besuchen der Kranken, das Trösten seiner Betrübten, das Wiedergewinnen der Abgeirrten und Abtrünnigen, das Erretten seiner mit Blut erkauften Seelen – dieses alles ist den mit Würzen beladenen Kamelen gleich, eine dem Höchsten angenehme, wohlgefällige Gabe.

Als die Königin aus Reicharabien dem König Salomo ihre Geschenke gegeben hatte, machte auch er ihr aus seiner königlichen Fülle ein Geschenk. Sie hatte also nichts verloren. Nachdem sie alles gegeben, was sie hatte, gab Salomo ihr nicht minder wieder. Wie hätte auch ein so edler, reicher Fürst wie er sich an Freigebigkeit übertreffen lassen wollen! Ich sage euch: Jesus Christus wird nie in eurer Schuld sein. Ihm geben, ist großer Gewinn. Wir geben Ihm Kupfermünze, und Er gibt uns Gold. Wir geben Ihm Jahre der Arbeit, Er aber schenkt uns eine Ewigkeit der Ruhe. Wir geben Ihm Tage geduldigen Ausharrens, Er hinwiederum gibt uns Jahre freudevoller Ehre; wir geben Ihm ein wenig Leiden, und Er gibt uns großen Lohn. «Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbart werden» (Römer 8,18). Überdies, was Er uns gibt im Gnadenbund, gibt Er uns, wie Salomo es der Königin tat: Er gibt uns alles, was wir auf dem Herzen haben und was wir wünschen können. Was für ein König ist unser Heiland, der den Seinen nicht einen guten Wunsch ungewährt läßt! «Klopfe an, so wird dir aufgetan!» (Matthäus 7,7). «Tue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen», spricht der Herr (Psalm 81,11). «Euch geschehe nach eurem Glauben» (Matthäus 9,29). «Alles nun, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden» (Markus 11,24). Nicht wahr, welch köstliche Verheißungen! Und diese alle sind denen gegeben, die demutsvoll suchend und fragend zum Heiland kommen, willig, zuerst Ihn selbst und danach alles Übrige zu empfangen.

Frühe Gnade, große Gnade

Das Evangelium Jesu Christi hat es mit dem ganzen Leben zu tun. Wenn du den Herrn Jesus aufnimmst, wirst du des Glaubens teilhaftig, der auf dein ganzes Wesen und Sein durch Zeit und Ewigkeit wirkt. Wer gerettet wird, während er noch jung ist, wird finden, daß das Christentum ein großes Schutzmittel wider die Sünde ist. Welch ein Segen ist es, nicht von dem Sündenschlamm Sodoms beschmutzt zu sein, noch durch ein Lasterleben die Gebeine gebrochen zu haben! Viele freilich, die vor einem Verbrecherleben bewahrt blieben, sind trotzdem ihr Leben lang geistliche Krüppel. Dem Strudel des Lasters entrissen zu sein, ist Ursache zu großer Dankbarkeit, aber vor demselben bewahrt geblieben zu sein, ist besser. Es ist ein doppelter Segen, wenn wir von der göttlichen Gnade ergriffen wurden, ehe wir von der Welt und ihren Ausschweifungen befleckt wurden. Vorbeugen ist besser als kurieren, und die Gnade wirkt beides. Danke Gott, daß du noch jung bist, und bete ernstlich, daß du jetzt Gnade empfangen mögest, deinen Weg dem Worte Gottes gemäß rein zu bewahren.

Die Gnade wird sich als Schutzmittel an dir bewähren. Das Gute, das Gott in dich legt, wird dich bewahren. Was mich als Jüngling so sehr anzog, war das, daß das Evangelium vor der Sünde bewahrt. Ich kenne verschiedene Schulkameraden, welche die besten Zeugnisse erhalten hatten und doch, bald nachdem sie das elterliche Haus verlassen hatten, leichtsinnige junge Leute wurden. Ich hörte betrübende Geschichten aus ihren Lehrjahren, die sie in großen Geschäften in London durchmachten, und sagte zu mir selbst: «Wenn ich das Elternhaus verlasse, werde ich gleichfalls versucht werden; ich habe dasselbe Herz, das sie haben, ja, ich bin manchmal nicht so gut gewesen, wie sie. Die Möglichkeit ist also vorhanden, daß ich noch tiefer in die Sünde gerate als sie.» Das war mir ein entsetzlicher Gedanke. Ich vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß ich meiner Mutter durch meine Ausschweifung Tränen auspressen oder durch ein leichtfertiges Leben das Herz des Vaters brechen würde. Der Gedanke war mir unerträglich, und als ich hörte, daß, wer an den Herrn Jesus Christus glaubt, gerettet und selig wird, verstand ich es so, daß ein solcher von der Sünde erlöst werde. Ich ergriff also den Herrn Jesus, damit Er mich vor der Sünde bewahre, und Er hat's getan. Ich empfehle euch Jünglingen eine Charakterversicherung und zwar in Form und Gestalt des Glaubens an Jesum Christum. Liebe Jungfrauen, mögen eure Wangen nie wegen einer Schandtats erröten; möge eure zarte Reinheit des Gefühls nie durch offenbare Sünde verloren gehen! Bedenkt aber, das könnte der Fall sein, wenn nicht der Herr euch bewahrt. Ich empfehle euch die gesegnete, schützende Macht des Glaubens an den Herrn Jesus, die euch des Heiligen Geistes teilhaftig macht, der in euch wohnt, in euch bleiben und euch heiligen wird. Ich weiß, ich rede zu manchen, die beim Gedanken an ein Laster schaudern. Ihr, die ihr von christlichen Eltern unter den besten Einflüssen erzogen seid, nicht wahr, ihr würdet lieber sterben, als Schande auf den Namen eures Vaters bringen, ich weiß es. Aber ihr dürft nicht eurem eignen Herzen trauen. Wenn nicht eure Natur erneuert wird – und das vermag nur der Herr Jesus durch den Heiligen Geist in euch zu wirken –, so könnt ihr ebenso schlimm werden wie andre, ja, noch schlimmer als sie. Wer aber an den Heiland glaubt, ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Ein solcher wird nicht in der Sünde leben, sondern wird bewahrt bleiben bis ans Ende.

Ihr habt noch nicht voll und ganz den Kampf des Lebens angetreten. Ihr habt eure Pläne zu machen, euren Beruf und euer Geschäft zu wählen. Ihr Jungfrauen seid noch unter den elterlichen Flügeln, ihr habt häusliche Pflichten zu erfüllen. So bedenkt denn, wie wohl vorbereitet ihr für die Arbeit und den Beruf des Lebens sein werdet, wenn ihr Jesu das Herz gebt. Du, junger Mann,

wirst, wenn du anders die Gnade Gottes im Herzen hast, gerade der rechte Mann für ein großes Geschäft sein, und der Herr wird dich in demselben zum Segen setzen. Du, Jungfrau, wirst dann weise genug sein, dir als Ehemann keinen eiteln Geck oder Narren zu wählen, sondern einen Mann, der mit dir den Herrn lieb hat, mit dem du voraussichtlich ein glückliches häusliches Leben führen wirst. Du wirst mit ihm eine Quelle der Freude haben, die nie vertrocknet, einen Brunnen des lebendigen Wassers, dem sogar unter Leiden und Trübsal es nicht an Frieden, Freude und Trost fehlt. Du wirst bereit sein auf alles, was kommen mag. Ein junger Christ ist tüchtig sowohl zu einem Kaiser, als zu einem Knecht, auf jedem Posten, auf welchen sein Gott ihn ruft. Wer das beste Material für das Modell eines Fürsten oder das eines Knechtes wünscht, wird es in einem Kinde Gottes finden. Nur eins möge dabei bemerkt werden, daß ein Kind Gottes voraussichtlich weniger in äußerste Armut versinken wird, weil es vor Verschwendung und Trägheit, den häufigen Ursachen der Armut, bewahrt bleibt.

Andererseits ist es höchst unwahrscheinlich, daß Gott einen jungen Mann zu einem Fürsten erhebt. Nur selten hat Er eins seiner Kinder an einen so gefährvollen Platz gestellt. Du wirst auf die Zukunft vorbereitet sein, junger Mann, wenn dein Herz richtig vor Gott steht. Wenn ich an euch Jünglinge und an das denke, was der Herr vielleicht aus euch machen wird, schlägt euch mein Herz mit großer Achtung und in herzlicher Liebe entgegen. Ich hoffe, keiner von uns läßt es an Achtung für das Alter fehlen; das Alter ist ehrwürdig, es soll hochgeachtet und geehrt werden, ich fühle mich aber häufig geneigt, auch eurer Jugend Huldigung darzubringen. Wenn ein berühmter Lehrer in sein Schulzimmer trat, pflegte er stets vor seinen Schülern den Hut abzunehmen, weil, wie er sagte, er nicht wisse, welcher von ihnen ein Dichter, ein Bischof, ein Reichskanzler oder ein Premierminister werden würde. Wenn ich auf Jünglinge und Jungfrauen blicke, habe ich ein ähnliches Gefühl. Wer weiß, was aus ihnen werden mag! Vielleicht rede ich zu einem Livingstone oder Moffat, zu einem John Howard oder einem Wilberforce, zu einer Frau Hudson oder Elisabeth Fry. Ich rede vielleicht zu einem, den Gott zu einem großen Licht machen wird, der der Menschheit lange leuchten und später scheinen wird wie die Sterne immer und ewiglich. Du kannst aber nicht scheinen, wenn du nicht angezündet worden bist. Du kannst nicht Gott preisen und den Menschen zum Segen sein, wenn du nicht zuerst selbst von Gott gesegnet worden bist. Unwiedergeborne werden nutzlos sein. Wiedergeboren sein, heißt geboren sein zu Brauchbarkeit. Solange du nicht wiedergeboren bist, ist deine Brauchbarkeit zweifelhaft. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß ich von jedermann erwarte, berühmt zu werden. Es wäre nicht einmal wünschenswert, berühmt zu werden. Das aber weiß ich, daß jeder, der dem Herrn Jesus das Herz gibt, der Gemeinde so nützlich und unentbehrlich sein wird, daß ohne ihn es der Welt an einem Wohltäter mangeln und daß die himmlische Gesellschaft ohne ihn unvollständig sein würde.

Damit sei es in Bezug auf dieses Leben genug. Laßt mich jetzt euch, meine lieben Jünglinge und Jungfrauen, noch darauf hinweisen, daß derjenige, der Christo das Herz gegeben hat, nicht vor dem Ende des Lebens zu zittern braucht. Ihr dürft vielmehr hoffnungsvoll nach demselben ausschauen. Es wird kommen – Gott sei Dank, es wird kommen! Habt ihr nie gewünscht, wie Elia in einem feurigen Wagen in den Himmel fahren zu dürfen? Ich hatte einmal diesen Wunsch, bis ich mich recht besann und schließlich zu der Einsicht kam, daß ich mich in einem feurigen Wagen mehr fürchten würde, als wenn ich auf meinem Lager stürbe, daß ich also lieber sterben möchte. Heißt doch in dem Herrn sterben, unserm glorreichen Haupt gleich gemacht zu werden. Ich sehe keine Freude in der Hoffnung, dem Tode zu entfliehen. Jesus ist gestorben, so laßt auch mich sterben. Das Todessiegel wurde auf sein teures Angesicht gesetzt, so mag es auch auf mein Angesicht gesetzt werden, damit ich von der Auferstehung reden könne, wie es die nicht können, die bei des Herrn Wiederkunft verwandelt werden. Ihr braucht euch nicht davor zu fürchten, «abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre» (Philipper 1,23). Wer in Jesu ruht, wird am Ufer des Jordan singen und sich nicht vor dem dunkeln, kalten Fluß fürchten. Das Abschiedslied wird süß sein, aber o, die Herrlichkeit! Ich will nicht versuchen, sie auszumalen – wer vermöchte das auch! Das Gericht wird kommen, ihr zittert aber nicht vor demselben. Ihr werdet zur Rechten

des Richters stehen, denn wer könnte die verdammen, für welche Christus gestorben ist? Die Erde wird von Flammen verzehrt werden, die Elemente werden vor großer Hitze zerschmelzen, ihr aber werdet nicht zittern. Werdet ihr doch aufgenommen werden zu dem Herrn und auf ewig bei Ihm sein. Die Ungerechten werden von der Hölle verschlungen werden, sie werden hinunterfahren in den feurigen Pfuhl, ihr aber, die ihr erlöst seid durch das kostbare Blut Jesu Christi, zittert auch jetzt nicht. Die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches, die Herrschaft mit Christo, der Triumph über Tod und Hölle, die Übergabe des Reiches an Gott, den Vater, wenn Gott alles in allem sein wird, die Ewigkeit mit all ihrer unendlichen Herrlichkeit, alles wird euer sein. Nicht wahr, wenn man durch die Hölle müßte, um diese Herrlichkeit zu erlangen, es würde sich lohnen! Das wird aber von keinem verlangt. Ihr sollt nur an den Herrn Jesus glauben, und sogar der Glaube ist ja seine Gnadengabe. «Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende» (Jesaja 45,22). Das ist das Evangelium.

Maria von Bethanien

Berichterstatter aus der Zeit Christi sind ja die Evangelisten, aber was für merkwürdige Geschichtsschreiber sind sie! Während sie das auslassen, was Weltleute schreiben würden, berichten sie gerade das, was weltliche Historiker übergangen hätten. Welcher Historiker würde daran gedacht haben, die Geschichte von der Witwe und ihren beiden kleinen Münzen zu erzählen! Oder meint ihr, daß sie die Feder angesetzt haben würden, um die Geschichte von einer Frau niederzuschreiben, die ein Glas mit köstlichem Wasser nahm und es auf das Haupt Jesu goß? Aber so ist es: Jesus schätzt die Dinge nicht nach ihrem äußern Glanz und Schein, sondern nach ihrem innern Wert. Er saß oder befand sich vielmehr in liegender Stellung an Simons des Aussätzigen Tisch. Da hat plötzlich eine der Tischgenossinnen einen Einfall. Sie eilt nach Hause, um ein Alabasterglas mit Nardenwasser zu holen, das sie wahrscheinlich schon seit einiger Zeit in Bereitschaft hatte. Als bald kehrt sie damit zurück. Ohne jemand um Erlaubnis zu bitten oder ihre Absicht zu verraten, zerbricht sie das wertvolle Glas, ein Strom des köstlichsten Nardenwassers fließt heraus und verbreitet süßen Duft. Maria, die Schwester des Lazarus, den der Herr Jesus von den Toten auferweckt hat – denn sie ist es – goß den Inhalt des Glases über das Haupt des Herrn Jesus aus. Es war soviel, daß es hinunter auf seine Füße floß und das ganze Haus voll des lieblichen Duftes wurde. Die Jünger murrten, der Herr aber lobte sie. Nun, was war es denn, das die Handlung dieser Frau so lobenswert machte, ja, daß der Heiland ihr das große Lob erteilte: «Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat»? (Matthäus 26,13).

Ich denke, diese Tat geschah aus dem Drange eines liebenden Herzens, und gerade das machte sie so bemerkens- und lobenswert. Das Herz ist nach allem besser als der Kopf, und das erneuerte Herz ist unendlich viel besser als der Kopf. Es ist in unsern Tagen vielfach Gewohnheit geworden, zu überlegen, ob etwas unsre Pflicht sei oder nicht. Wohl uns jedoch, wenn wir zuzeiten Impulse verspüren, die eindrucksvoll und ausdrucksvoller sind als die ganze Rechenkunst der moralischen Verpflichtungen! Aber wie oft sagt uns unser Herz: «Stehe auf, besuche diesen oder jenen Kranken!» und wir zögern und fragen: «Ist es meine Pflicht? Ist dieser Liebesdienst durchaus erforderlich?» Oder dein Herz hat dir vielleicht einmal gesagt: «Gib von deinem Vermögen reichlicher für die Sache Christi!» Würden wir diesem Herzensdrang folgen, wir würden es ungesäumt tun. Statt dessen zögern wir, schütteln bedächtig den Kopf und berechnen, ob es denn wirklich unsre Pflicht sei. Diese Frau hat es nicht so gemacht. Es war nicht ihre Pflicht, da Alabasterglas über dem Haupt Jesu zu zerbrechen. Sie tat es nicht aus einem Gefühl des Gehorsams, sondern aus einem höhern Trieb. Ihr innerer Herzensdrang ergoß sich wie ein Gießbach und schwemmte alle Bedenken und Fragen mit weg. Pflicht oder nicht Pflicht: «Geh' und tue es!» Wäre sie einige Augenblicke stehen geblieben, um es in Erwägung zu ziehen, so hätte sie es voraussichtlich gar nicht getan. Hätte sie überlegt, berechnet und die Vernunft zu Rate gezogen, sie hätte es nie zu stande gebracht. Aber das Herz, das innerste Herz handelte, die Macht des eignen, innern Antriebes – wenn nicht gar eine göttliche Eingebung – drängte sie, zu handeln, wie sie tat. Was das Herz der Maria eingab, wurde voll und ganz ausgeführt.

Wir schnüren uns heutigentags so fest ein, daß wir dem Herzen wenig oder gar keinen Raum zum Handeln übrig lassen, wir berechnen zu viel, ob wir es tun sollten, ob es wirklich unsre Pflicht ist. Wollte Gott, daß unsre Herzen weiter würden! Laßt den Kopf Kopf sein, laßt aber

auch dem Herzen vollen Spielraum! Wieviel mehr würde dann für den Herrn geschehen, als bis dahin geschehen ist!

Aber nun achtet auch darauf, daß Maria dem Drange ihres Herzens folgte; Ihre Tat war keine bloße Formsache. Wollt ihr Christo nicht mehr geben, als was Ihm gebührt, wie ihr dem Kaiser seine Steuer bezahlt? Und wenn die Steuer nur ein Groschen ist – ist dieser Groschen alles, was Er haben soll? Wollen wir einem solchen Herrn mit kalter Berechnung dienen? Soll Er wie jeder gewöhnliche Arbeiter seinen täglichen Groschen haben? Gott wolle uns vor solchem Sinn bewahren! Leider hat die große Masse der Christen sich nicht einmal emporgeschwungen, das zu tun; mancher kreuzt die Arme und spricht ganz selbstzufrieden: «Ich tue ebensoviel wie andre, wohl noch etwas mehr; ich bin überzeugt, daß ich meine Pflicht tue; niemand hat Ursache, sich über mich zu beklagen; wer mehr von mir erwartet, ist wirklich unvernünftig.» Wer so sprechen kann, hat noch nicht die Liebe dieser Frau in ihren Höhen und Tiefen kennen gelernt! Die erste Zeit der Christengemeinde war eine Zeit der Wunder, weil damals die Christen ihrem Herzensdrang folgten. Was für Wunder pflegten sie zu verrichten! Eine Stimme im Herzen des Apostels sprach zu ihm: «Gehe hin in ein heidnisches Land und predige!» Er hat nie die Kosten berechnet, hat nicht gefragt, ob sein Leben gefährdet sein oder ob er Erfolg haben werde; er ging und tat, wozu sein Herz ihn trieb. Von einem andern wurde gefordert: «Gehe hin, verteile alles, was du hast», und der Christ ging hin und legte alles in die allgemeine Kasse. Nie kam in ihm die Frage auf, ob es seine Pflicht sei, nein, das Herz drängte ihn dazu, und er tat es sogleich. Wir Kinder des 19. Jahrhunderts sind steif geworden und in aufgefahrene Geleise geraten. Wir tun nur zu leicht, was andre auch tun, begnügen uns mit ihrem Kurs und verrichten die Formen der christlichen Pflichten. Wie ganz anders war es mit Maria, die jegliche Form unbeachtet ließ und tat, wozu das Herz sie trieb. Dies ist meiner Meinung nach der erste Teil ihrer Tat, dem ein verdientes Lob gespendet wurde.

Das zweite Lob besteht darin, daß Maria das, was sie tat, ausschließlich für den Herrn Jesus tat. Weshalb hat sie nicht die Salbe oder das köstliche Nardenwasser verkauft und das Geld den Armen gegeben? Sie hat vielleicht gedacht: «Ich liebe ja die Armen und bin zu jeder Zeit bereit, sie zu unterstützen; ich würde, soviel ich es vermag, die Nackten kleiden und die Hungrigen speisen, aber ich möchte jetzt etwas persönlich für meinen Herrn tun.» Nun, warum stand sie denn nicht auf, um Marthas Platz einzunehmen und bei Tische zu dienen? Vielleicht hat sie gedacht: «Martha ist am Tische und dient; Simon der Aussätzige, Lazarus und die übrigen Gäste beteiligen sich an ihrer Aufmerksamkeit. Ich aber möchte etwas direkt für Jesum tun, etwas, was nur Ihm zu gute kommt, was Er nicht weggeben kann. Er muß es haben, und es muß Ihm gehören.» Ich glaube, kein Jünger, keine Jüngerin des Herrn hat so gedacht. Ich finde bei keinem der Evangelisten einen Vorfall wie diesen. Der Herr Jesus hatte Jünger, die Er eines Tags zu zweien aussandte, um zu predigen. Sie haben es eifrig getan, wünschten sie doch, im Dienste des Herrn ihren Mitmenschen Gutes zu tun. Er hatte Jünger, die ohne Zweifel sehr erfreut waren, als sie den hungrigen Scharen Brot und Fisch austeilten durften, weil sie das Gefühl hatten, durch Versorgung der Hungrigen eine Tat der Menschlichkeit auszuüben. Ich glaube aber, der Herr hat schwerlich einen Jünger gehabt, der etwas für Ihn persönlich, nur für Ihn tat, etwas, woran sonst niemand hätte teilnehmen können, das direkt für Ihn, nur für Ihn bestimmt war.

Die wirkliche Schönheit der Liebestat Marias lag darin, daß sie alles für den Herrn Jesus selbst tat. Sie wußte, daß sie Ihm alles zu verdanken hatte. War doch Er es, der ihr ihre Sünden vergeben, der ihr die Augen für das Licht des Himmelstages aufgetan hatte; war doch Er ihre Hoffnung, ihre Freude, ihr alles! Ihre Liebe betätigte sich ja auch in gewöhnlichen Liebeswerken gegen ihre Mitmenschen, gegen die Armen und Bedürftigen, aber o, wie war sie auch mit aller Innigkeit auf Ihn selbst gerichtet! Sie mußte diesem gesegneten Mann, diesem Gottmenschen, etwas schenken. Sie konnte sich nicht damit begnügen, etwas in den Beutel zu legen; sie mußte gehen und das Nardenwasser direkt auf sein Haupt schütten. Es hätte sie nicht befriedigt, wenn Petrus, Jakobus oder Johannes teil daran gehabt hätten; das ganze Pfund mußte über sein Haupt gegossen werden.

Mochten auch andre es für Verschwendung halten, sie wußte, daß es keine Verschwendung sei. Wußte sie doch, daß alles, was sie ihrem Herrn schenkte, gut angebracht war; ging es doch zu Ihm, dem sie alles zu verdanken hatte Die Szene ist zwar eine sehr einfache, aber eine außerordentlich fesselnde.

Maria tat etwas Außerordentliches für ihren Herrn. Weder zufrieden mit dem, was andre vor ihr getan hatten, noch wünschend, andern den Vorrang zu lassen, wagt sie es, ihrer innigen Anhänglichkeit Ausdruck zu geben, obgleich sie sich hätte sagen können, daß manche sie für töricht und verschwenderisch halten würden. Es scheint mir, daß Jesus Maria deshalb so lobte und ihre Liebestat zu ihrem Gedächtnis hinstellen ließ, weil ihr Tun so wunderbar ausdrucksvoll war. Es war mehr Kraft und Tugend in derselben enthalten, als zu sehen war. Sowohl die Weise, als auch der Gegenstand ihres Weihopfers war freilich dazu angetan, den Tadel der Menschen hervorzurufen, deren praktische Religion geschäftsmäßig und sparsam getrieben wird. Nicht genug, daß sie das köstliche Nardenwasser so reichlich fließen läßt, sie ist überdies auch so unbedachtsam und verschwenderisch, daß sie das Alabasterglas zerbricht. Wundert euch nicht, sondern bewundert die Begeisterung ihrer frommen Seele. Ach, die Liebe ist eine Leidenschaft! Wenn ihr nur etwas von ihrem Drängen fühltet, würdet ihr euch nicht über eine so kostspielige Tat wundern. Marias äußerliches Verhalten ist nur der Ausdruck ihrer innersten dankbaren Huldigung. Ein geheiligtes Herz, schöner als das durchsichtige Alabasterglas, wurde in dieser Stunde zerbrochen. Der liebliche Weihrauch der Gnade kann nur aus einem zerbrochenen Herzen seinen reichen Duft fließen lassen. Liebe, Schmerz und Dankbarkeit, die Würzen, Myrrhen und der Weihrauch des Evangeliums sind hier zusammengemischt. Das Herz muß sich ausdehnen und brechen, sonst würden die Wohlgerüche nie das Haus füllen. Jeder Muskel ihres Angesichts, jede unwillkürliche Bewegung ihrer Gestalt, mochte sie auch dem nicht mitfühlenden Zuschauer überspannt vorkommen, war in Harmonie mit ihrer Herzensbewegung. Jeder ihrer Gesichtszüge zeugt von ihrer Aufrichtigkeit. Was die Jünger kalt kritisieren konnten, trägt der Herr Jesus ihnen zum Studium vor. Hier ist eine Seele, an welcher die Liebe des Heilandes entsprechende Erfolge erzielt, ein Herz, das die köstlichsten Früchte hervorgebracht hat.

Nicht nur Bewunderung für Maria, sondern auch Güte gegen uns bewegte den Herrn, hinfort das Evangelium, wo es gepredigt wird, mit diesem Beispiel heiliger Liebe zu illustrieren, einer Liebe, die in einem Augenblick das zarte Glas und damit zugleich das zarte Herz brach. Es ist, als ob Maria zum Herrn hätte sagen wollen: «Lieber Herr, ich gebe mich selbst Dir!» Sie gab das Kostbarste, was sie hatte; hätte sie etwas zehntausendmal mehr an Wert gehabt, sie hätte es mit Freuden dargebracht. Sie brachte Ihm in Wirklichkeit alles.

«Sie hat ein gutes Werk an mir getan!» bezeugt der Herr. Beachtet die Worte: «An mir!» – «O nein», sagen sie, «es ist kein gutes Werk, soviel kostbares Wasser zu verschütten und solche Verschwendung zu treiben!» – «Da habt ihr recht», würde der Herr Jesus gesagt haben, «es ist nicht ein gutes Werk in Bezug auf euch, sondern in Bezug auf mich.» Armen Gutes tun, ist ja empfehlens- und lobenswert, ein gutes Werk zu Gemeindefzwecken ist vortrefflich, aber ein gutes Werk an Jesu ist sicherlich das höchste und edelste aller guten Werke. Ich bin aber überzeugt, daß weder Judas, noch die übrigen Jünger ein Verständnis dafür hatten. Ähnlich ist in dem Tun mancher Christen eine geheimnisvolle Kraft, die von gewöhnlichen Christen nicht verstanden wird. Diese geheime Kraft besteht darin, daß sie es tun «als dem Herrn und nicht den Menschen» und in ihrem Werk dem Herrn Jesus dienen.

Der Herr nimmt auch noch auf andre Weise Maria in Schutz. «Was bekümmert ihr sie? Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit», spricht der Herr, «wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun.» Er will anscheinend den Unzufriedenen damit sagen: «Wenn ihr Arme trifft, so mögt ihr selbst ihnen geben; leere den Beutel, Judas, und verstecke ihn nicht in deinem Gürtel. Wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun. Fangt nicht an, über die Armen und über das zu reden, was hätte geschehen können; geht hin und tut, was von euch selbst getan werden sollte. Dieses Weib hat ein gutes Werk an mir getan. Ich werde nicht lange mehr hier

sein, bekümmert sie nicht.» Wenn du über andre murrst, weil sie nicht deine gewöhnlichen Wege gehen, weil sie es wagen, ein wenig von der regelmäßigen Linie abzuweichen, so bedenke vielmehr, daß es auch für dich reichlich zu tun gibt. Mag auch dein Werk nicht genau das ihrige sein, tue du einfach, was dir zu tun befohlen ist, und halte dich nicht auf über solche, die Außerordentliches tun. Die, welche alles geben, was sie haben, gehören gewiß zu den Seltenheiten. Aber bekümmert sie nicht. Ihrer sind nicht viele, sie werden euch auch nicht belästigen. Ihr würdet einen langen Weg machen müssen, ehe ihr an die Tür eines solchen klopfen könntet. Solche Christen sind selten und schwer zu entdecken. Bekümmert sie nicht; mögen sie auch in euren Augen fanatisch oder überspannt sein. Wenn man aber für alle ein Asyl bauen wollte, so würde nur ein ganz kleines Haus erforderlich sein. Laßt sie gewähren! Es gibt nicht viele, die viel für ihren Meister tun.

Maria dachte nicht weiter, als daß sie nur ihren Herrn salbte, Er aber sprach: «Sie hat es getan, daß sie mich zu meinem Grabe bereite.» In ihrem Tun lag also mehr, als sie hatte denken können. Daß in dem innern Drange unsers Herzens mehr ist, als wir ahnen, werden wir dereinst droben erfahren. Als der Herr zuerst zu Whitefield sagte: «Geh' und predige draußen auf der Weide!» hatte da der Mann Gottes eine Ahnung von dem Erfolg? Gewiß nicht. Er hat ohne Zweifel an nichts weiter gedacht, als sich auf einen Tisch zu stellen und einige tausend Menschen anzureden. Aber der Herr hatte Größeres dabei im Sinn, nichts weniger, als das ganze Land zu entflammen und eine glorreiche Erneuerung der Pfingstzeit herbeizuführen, eine Zeit, wie man sie nie zuvor erlebt hatte. Trachte nur danach, daß dein Herz voll Liebe werde, und dann folge seinem ersten geistlichen Drange. Zögere nicht! Wie außergewöhnlich auch das Mandat sein möge, geh' und tue es. Halte nur die Flügel ausgebreitet wie die Engel vor dem Thron, und in demselben Augenblick, in welchem das Echo dein Herz durchzittert, fliege, fliege, wirst du fliegen, du weißt nicht, wohin, wirst bei der Erfüllung eines Auftrages sein, der höher und edler ist, als du es je auch nur hättest ahnen können.

Der Jünglinge Stärke ist Preis

In der christlichen Gemeinde gibt es Glieder, die nicht länger «junge Kindlein» genannt werden können, sondern so männlich geworden sind, daß sie mit Recht Väter heißen. Die Mittelklasse der Geistlichgesinnten wird mit dem Namen Jünglinge bezeichnet. Dem

Fleische nach ist oft zwischen dem Alter und dem Zustand des Geistes und Herzens ein großer Unterschied; mancher Greis ist nicht mehr als ein «junges Kindlein», während manches Kind an Jahren schon jetzt ein «Jüngling» oder eine «Jungfrau» in der Gnade ist, und manche Jünglinge trotz ihrer Jugend «Väter» in der Gemeinde sind. Gott hat manche seiner Diener mit großer Gnade ausgerüstet und sie in jungen Jahren zu Männern gemacht. Denkt nur an Joseph, David, Samuel, Josia und Timotheus. Es ist nicht das im Familien-Register verzeichnete Alter, wovon wir jetzt reden, sondern das im Lebensbuch des Lammes angeschriebene.

Gnade ist eine Sache des Wachstums, eben deshalb haben wir unter uns junge Kinder, Jünglinge und Väter, deren Stellung nicht nach der Zeitrechnung dieses dahineilenden Lebens, sondern nach dem ewigen Leben berechnet wird, das durch den Geist Gottes in ihnen gewirkt worden ist. Es ist eine große Gnade, wenn junge Leute im natürlichen Sinn auch Jünglinge und Jungfrauen im geistlichen Sinn sind. Ihr seid ja keine Weichlinge, zählt euch deshalb nicht den jungen Kindlein zu, um damit Befreiung von schwererem Dienst zu erwirken. Es ist schon große Ehre, in Christo zu sein, und es ist sicherlich keine Kleinigkeit, in der Blüte des Lebens in geistlichen Dingen ein Mann zu sein. Als Kinder wußtet ihr zwar genug, um errettet zu werden; ihr kanntet den Vater, und diese Erkenntnis war eine gesegnete; jetzt aber wißt ihr weit mehr vom Worte Gottes, welches durch ernste, gebetvolle gläubige Annahme in euch bleibt. Ihr habt jetzt ein klares Verständnis von der Breite und Länge, der Tiefe und Höhe des Erlösungswerkes, denn ihr seid von Gott gelehrt worden. Ihr wagt es sogar, euch in die Tiefen Gottes zu versenken; der Gnadenbund ist euch keineswegs etwas Unbekanntes. Ihr seid unter der gesegneten Unterweisung des Heiligen Geistes und habt von dem göttlichen Lehrer die Salbung empfangen, die euch alle Dinge erkennen läßt. Ihr seid nicht mehr Kinder an Verständnis, sondern Männer in Christo Jesu.

Ihr seid noch nicht Väter, weil ihr noch nicht so gegründet, so bewährt und fest seid wie die Väter. Auch habt ihr noch nicht die Erfahrung der Väter, und dadurch fehlt es euch noch an der Vorsicht und Einsicht der Väter; ihr habt mehr Eifer als Urteil. Ihr habt noch nicht die erforderliche, so kostbare Tüchtigkeit zur Gemeindepflege als Frucht des Glaubens: Erfahrung, Männlichkeit und Liebe, erlangt. Ihr seid zwar auf dem besten Wege dazu und werdet in nicht allzulanger Zeit das fehlende erreicht haben, müßt euch aber bis dahin mit anderem, euren Kräften angemessenerem Werk begnügen. Wähnt nur nicht, ihr Lieben, daß ihr unsrer Gemeinschaft nicht von großem Wert wäret, weil wir euch noch nicht den «Vätern» zuzählen können. Seid ihr doch in mancher Hinsicht den Vätern gleich, ja, könnt wohl gar hin und wieder sie übertreffen. Die Väter lieben Betrachtung und Beschaulichkeit, sie forschen gründlich und sehen weit und «kennen Den, der von Anfang ist» (1. Johannes 2,13), sie haben aber vielleicht unter dem Druck der Jahre an Tatkraft eingebüßt. Junge Männer hingegen sind zum Kämpfen geboren, sie sind das Militär der Gemeinde; ihre Aufgabe ist, für den Glauben zu kämpfen und das Reich des Erlösers auszubreiten. Sie sollten es billig tun, denn sie sind stark. Das ist ihr Beruf, und der Herr wolle ihnen helfen, ihren Beruf zu erfüllen! Sie müssen für zukünftige Jahre unsre tätigen Geister sein; sie sind unsre Stärke und Hoffnung. Die Väter werden bald den Schauplatz verlassen müssen; ihr Mannesalter in der Gnade zeigt, daß sie bereit sind zur Herrlichkeit. Ist es doch nicht Gottes Weise, die Garben

auf dem Felde stehen zu lassen, wenn sie einmal völlig reif für die Scheune sind. Der Reife wird zu den Vollkommenen gesammelt werden. Die Väter werden also in nicht langer Zeit abgerufen werden, und wo anders sollten wir uns nach Nachfolgern umsehen, als unter den Jünglingen in Christo! Wir hoffen, daß sie uns viele Jahre gelassen werden, tapfer kämpfend für die Wahrheit, fest im Glauben, immer gereifter an Geist, tüchtig gemacht zum Erbteil der Heiligen im Licht. Urteilt selbst, ihr Lieben, ob ihr in Wahrheit den Jünglingen in Christo zugezählt werden könnt. Urteilt selbst, ob ihr tüchtig seid, in die Reihe derer gestellt zu werden, deren volles Wachstum und kräftiges Leben sie berechtigt, unter den Arbeitern der Gemeinde, dem kräftigen, gereiften Mannesalter des Samens Israels, zu stehen.

Diese Christen der mittleren Klasse sind vorzugsweise stark. Von Natur sind wir stark wie ein wilder Stier, der sich kopfüber in alles stürzt, was böse ist, stark wie ein Löwe im Kampf gegen alles, was gut und gottähnlich ist, für geistliche, heilige Dinge sind wir hingegen äußerst untüchtig und gebrechlich, ja, den Toten gleich, bis Gott der Heilige Geist uns in die Hand nimmt.

Der Apostel bezieht sich in 1. Johannes 2,14 keineswegs auf die körperliche Stärke der Jünglinge; ist doch in geistlichem Sinn dies eher ihre Schwäche als ihre Stärke. Wer stark ist dem Fleische nach, ist leider nur zu häufig eben deshalb versucht zu Fleischessünden. Gerade deswegen ermahnt der Apostel seinen jungen Freund Timotheus: «Fliehe die Lüste der Jugend» (2. Timotheus 2,22). Wenn ihr die Geschichte von Simson lest, so dankt Gott, daß Er euch nicht Simsons Nerven und Sehnen gegeben hat. Wäre es im entgegengesetzten Falle nicht wahrscheinlich gewesen, daß ihr euch wie Simson durch Leidenschaften hättet beherrschen lassen, wie er sich von denselben überwältigen ließ? – Die Lebenszeit eines Jünglings ist voll Gefahren, so ist es auch mit dem geistlichen Zustand, von welchem dieses Alter ein Bild ist. Der Jüngling sollte fast wünschen, daß es mit ihm wäre wie mit dem ältern Mann, in dem die Macht des Fleisches abgenommen hat. Mag auch das Alter Manche Schwächen und Gebrechen mit sich bringen, so hat es doch an dem Abschwächen der Leidenschaften einen Gewinn und Vorteil. Aus allem ist also zu sehen, daß der Jüngling nicht darauf rechnen darf, daß die Kraft des Fleisches zu seiner wirklichen Stärke beitrage; er soll vielmehr desto mehr Kraft aus der Höhe erbitten, damit nicht die natürliche Kraft in ihm seinen Geist hinabziehe. Er mag sich ja freuen, daß er in jugendlicher Kraft viel Arbeit im Weinberg des Herrn auszurichten vermag, er brüste sich aber nicht mit seiner Kraft. Weiß er doch, daß «der Herr nicht Lust hat an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an eines Mannes Schenkeln» (Psalm 147,10).

Jünglinge in der Gnade sind stark, zunächst im Glauben, der Ermahnung entsprechend: «Seid stark! Fürchtet euch nicht!» Seit längerer Zeit haben sie den Herrn gekannt und den Frieden genossen, der der Vergebung der Sünde entspringt; sie haben das Werk des Heiligen Geistes in sich gespürt und wissen, daß es keine Täuschung, sondern eine göttliche Veränderung ist. Sie glauben jetzt nicht nur an den Herrn Jesus, sondern sind sich auch dessen bewußt. «Sie wissen, an welchen sie glauben, und sind gewiß, daß Er ihnen kann bewahren, was ihnen beigelegt ist, bis an jenen Tag» (2. Timotheus 1,12). Der Glaube der ihnen zuerst eine heilende Berührung war, ist jetzt zu einem befriedigenden Ergreifen geworden; die Freude, die ehemals nur wie ein Tropfen war, ist jetzt zu einem labenden, allen Durst stillenden Trunk geworden. Und was ehemals ein Trunk war, ist zu einer Taufe im göttlichen, vollen Wasserstrom geworden; sie haben sich in das Wasser des Lebens gestürzt und Wasser genug zum Schwimmen gefunden! O, welche Gnade ist es, in dieser Weise stark zu sein! Wer so stark ist, muß freilich auf der Hut sein, damit er nur dem Herrn die Ehre gebe, der seine Gerechtigkeit und Stärke ist, aber in Ihm, in seiner Kraft darf er sich wohl rühmen und den Widersachern widerstehen. Was sagt Paulus? «Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus» (Philipper 4,13).

Diese Kraft macht stark zum Ausharren. Dort ist ein Dulder; aber sieh', wie geduldig er ist! Hier ist ein anderer, der schwere Verluste im Geschäft erlitten, es wird ihm schwer, das tägliche Brot zu erwerben; aber er klagt nie und hat gelernt, in jedem Stand sich genügen zu lassen. Er wird verfolgt, läßt sich aber nicht irre machen. Menschen schmähen und lästern ihn, er läßt sich

aber nicht von dem geraden Pfad fortbewegen. Er wird gleichgültig gegen Schmeichelei und Spott; solange er nur seinem Gott gefallen kann, kümmert's ihn wenig, Menschen zu mißfallen. Er wohnt auf der Höhe, über den Dunst menschlicher Meinung erhaben. Er trägt und verträgt. Er beugt den Nacken unter der Last, die Schultern unter dem Joch, und hat Gemeinschaft mit Christo in seinem Leiden. Gesegnet ist der Mann, der so stark ist, daß er nie über seine Trübsale klagt, nie darüber seufzt, wenn er an den Demütigungen und Schmerzen seines Bundeshauptes teil hat. Als er ein Nachfolger des Gekreuzigten wurde, erwartete er, das Kreuz tragen zu müssen; jetzt, da es ihn drückt, wird er weder müde noch matt. Es ist ein erhebender Anblick, den jungen Isaak das Opferholz tragen zu sehen, oder wie der jugendliche Joseph getrost ins Gefängnis wandert, wie der junge Simson die Tore Gazas fortträgt, wie der junge David mit Harfenspiel Gott tobt, als Saul nach dem Speer sucht. So verhalten sich junge Männer, die es alles für Schaden achten, wenn sie um Christi willen in vielfache Leiden fallen. O, junger Mann, sei stark, stark wie eine eiserne Säule, welche den vollen Druck des Gebäudes trägt und doch nicht bewegt wird!

Diese Kraft zeigt sich ferner in der Arbeit für den Herrn. Der Jüngling in Christo ist ein eifriger Arbeiter. Er hat so viel Kraft, daß er nicht still sitzen kann; er würde sich schämen, andre die Last und Hitze des Tages tragen zu lassen. Er greift sie an, je nach seinem Beruf und seiner Tüchtigkeit. Er hat es sich als eine Gunst vom Herrn erbeten, ihm etwas zu tun zu geben. Er hat gebetet: «Herr, was willst Du, daß ich tun soll?» und ist auf die Antwort hin in den Weinberg gegangen, um den Boden zu bereiten, das Unkraut auszujäten, die Weinstöcke zu beschneiden, überhaupt den verschiedenen Jahreszeiten entsprechende Arbeiten zu verrichten. Sein Herr und Meister hat ihm aufgetragen: «Weide meine Schafe» –, «Weide meine Lämmer», und ihr werdet ihn den ganzen lieben Tag bis in die Nacht hinein die ihm anvertraute Herde hüten und bewachen sehen. Er freut sich seiner Arbeit – ist er doch stark. «Er kann laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden» (Jesaja 40,31), er kann sogar «mit seinem Gott über die Mauern springen» (Psalm 18,30). «Was geschehen muß, soll mit Gottes Hilfe geschehen», heißt es bei ihm, und siehe, es wird getan! Gesegnet ist die Gemeinde, die den Köcher voll solcher Kräfte hat; eine solche braucht sich nicht vor Widersachern zu fürchten. Diese Jünglinge sind es, die in der Gemeinde und draußen für die Mission tätig sind, die für Christum auf die Höhe fahren. Sie bilden die Vorhut der Heere Gottes und füllen zum großen Teil ihre Reihen.

Diese jungen Männer sind auch stark zum Widerstand gegen Angriffe. Sie werden ja angegriffen, tragen aber den Schild des Glaubens mit sich, mit welchem sie alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen. Wohin sie auch kommen mögen, wo sie andre Angefochtene treffen, treten sie hervor, um ihre Sache zu verteidigen. Sie sind bereit, am Tage der Schlacht Angriffe auf den Glauben mit dem Schwert des Geistes zurückzuschlagen, werden in Glaubenssachen auch nicht den geringsten Punkt aufgeben, sondern um jeden Preis die Wahrheit verteidigen. Bekleidet mit dem Panzer der Wahrheit, werden sie keine tödliche Wunde erhalten; durch die Gnade werden sie so bewahrt, daß der Bösewicht sie nicht anzutasten vermag. Sie widerstehen der Versuchung und bleiben inmitten der Gefahren unverletzt. Wollt ihr ein Beispiel? Seht euch Joseph an. Wo Tausende gefallen sein würden, steht er in schneeweißer Reinheit da. Im Vergleich mit David ist Joseph ein Beispiel davon, wie ein von ähnlichen Versuchungen angegriffener junger Mann Gott mehr verherrlichen kann als ein älterer. Joseph ist noch jung; die Versuchung tritt an ihn heran, während er auf dem Pfad der Pflicht ist. Er ist allein mit der Versuchenden; niemand braucht davon zu wissen, wenn er die Sünde begeht; hingegen wenn er widersteht, wartet durch die abgewiesene Herrin voraussichtlich seiner Schande, ja, möglicherweise der Tod. Aber er widersteht tapfer dem Angriff und überwindet den Bösewicht. Er ist ein heller Kontrast gegen den älteren Mann, einen Vater in Israel, der den richtigen Weg verließ, um eine böse Tat zu begehen und zur Befriedigung seiner Lust sich eines schmutzigen Verbrechens schuldig machte. Wir lernen daraus, daß weder Jahre noch Erkenntnis und Erfahrung vermögen, uns vor der Sünde zu bewahren, sondern daß Alte und Junge durch die Macht Gottes bewahrt werden müssen, um nicht von dem Versucher und der Versuchung überwunden zu werden.

Weiter, diese jungen Männer sind nicht nur stark zum Widerstand, sondern auch stark zum Angriff. Sie tragen den Krieg in das Gebiet des Feindes. Wenn es etwas zu tun gibt, sind sie wie Jonathan und sein Waffenträger eifrig zum Angriff. Sie sind sehr eifrig im Dienst des Herrn der Heerscharen und pünktlich am Platz, wenn es gilt, um Jesu willen Arbeit und Beschwerden auf sich zu nehmen. Sie werfen Irrlehren nieder und stellen die Wahrheit hoch. Sie glauben Großes, versuchen Großes, erwarten Großes, und der Herr gibt ihnen Großes. «Einer von ihnen wird ihrer tausend jagen, und zwei werden zehntausend flüchtig machen» (5. Mose 32,30).

Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!

(2. Könige 6,17)

Für gewisse junge Leute beten wir, daß ihre Augen geöffnet werden möchten, damit sie den Feind in den vielen Erscheinungsformen, die er annimmt, erkennen können. Wir fürchten sehr, daß manche hinsichtlich seiner betrügerischen Kunstgriffe sehr unwissend sind. Besonders junge Leute sind sehr geneigt, den Erzfeind für einen Freund zu halten. Sie glauben seinen betrügerischen, schmeichelhaften Worten und sind so dem Verderben preisgegeben. Er hält ihnen den schäumenden Becher vor, aber in seinem perlenden Trank ruht der Tod. Er redet von «Freude», aber in den Lüsten des Fleisches ist das Vergnügen wie ein Schatten, während der wesentliche, wirkliche Teil Elend ist. Der Feind trägt die Maske der Schlauheit und sucht junge Leute zu überreden, die allgemeine Gelegenheit zu benutzen und sich nicht mit der Religion zu befassen, ehe sie sich ein Vermögen erworben aber wird nicht der Gewinn, der durch Gottvergessenheit erzielt wird, sich schließlich als ewiger Verlust erweisen? Wenn der Teufel als Schlange erscheint, richtet er mehr Unheil an, als wenn er als brüllender Löwe auftritt. Wer dem Teufel zu begegnen hätte und ihn in seiner wahren Gestalt sehen könnte, würde ihn sehr leicht überwinden. Wir haben es aber mit einem Teufel zu tun, der sich als Engel des Lichts vorstellt. Hier tun hundert Augen not, die von Gott geöffnet werden müssen, damit wir sehen. Sogar noch schlimmer ist es, daß er uns zuzeiten gar nicht begegnet, sondern statt dessen unsern Pfad untergräbt oder seine Pfeile von der Ferne her auf uns abschießt oder uns mit der Pestilenz, die im Finstern schleicht, umgibt. Wir bedürfen dann besserer als unsrer natürlichen Augen. Ich möchte für den Jüngling, der eben im Begriff ist, das elterliche Haus zu verlassen, um in die Welt zu treten, zu Gott flehen: «O Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!» Möge er im stande sein, die Falschheit zu entdecken, welche sich in den Mantel der Wahrheit hüllt, die Gemeinheit, welche sich mit Stolz und Hochmut bedeckt, die Torheit, welche sich in Gelehrsamkeit kleidet, die Sünde, welche sich mit dem Gewand des Vergnügens umhüllt! Ich möchte nicht, mein Lieber, daß du wie ein Vogel in einem Strick gefangen würdest. Ich möchte nicht, daß der Jüngling durch die Hand der Versuchung wie ein Ochse zur Schlachtbank geführt würde. Laßt uns für jeden, der ins Leben tritt, das Gebet Elisas zum Gnadenthron emporsenden: «Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!»

Wir möchten, daß die Augen der Menschen geöffnet werden, damit sie erkennen, daß Gott allenthalben ist und alles sieht. Welch ein Auftun der Augen würde das für manchen sein! Es ist ein betrübendes, aber wahres Wort, daß Gott zwar allenthalben gesehen werden kann, daß aber die meisten Menschen Ihn nirgends sehen. Der ist wahrlich blind, der Den nicht sehen kann, dem die Sonne ihr Licht verdankt. Bis unsre Augen geöffnet sind, stehen wir morgens auf und legen uns abends zum Schlafen nieder, ohne den ganzen Tag Gott gesehen zu haben, obgleich Er jeden Augenblick um uns und in uns gewesen ist. Wir leben vom ersten Januar bis letzten Dezember und fangen nicht einmal an, Ihn zu sehen, bis Er durch ein Wunder seiner Gnade uns die Augen öffnet. Wir wohnen in einer wundervollen Welt, die der große Schöpfer gemacht und durch seine Gegenwart erfüllt und erfreut hat, und dennoch sehen wir Ihn nicht. Gibt es nicht sogar solche, die so blind sind, daß sie nicht einmal einen Beweis von dem Dasein eines über alles weisen und mächtigen Schöpfers finden können? O, möchte der Herr Jesus allen eigensinnigen Blinden die Augen auftun! O, daß auch ihr, die ihr mehr durch Vergessenheit und Unachtsamkeit, als durch

Irrtum geblendet seid, mit Hagar rufen möchtet: «Du, Gott, siehst mich!» (1. Mose 16,13), oder mit Hiob rufen lerntet: «Nun hat mein Auge Dich gesehen!» (Hiob 42,5). Welch eine Gnade ist es für einen Menschen, besonders für einen Jüngling beim Antritt seiner Lebensbahn, wenn Gott ihn in seiner Gnade von seiner Allgegenwart überzeugt. Das klare Bewußtsein, daß der Herr all unser Tun beachtet, wird uns ein sehr nützlicher Schutz in der Stunde der Versuchung sein. Wenn wir des göttlichen Auges gedenken, werden wir mit Joseph ausrufen: «Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen?» (1. Mose 39,9). Es ist gut, sich selbst zu sehen, aber Gott zu sehen, ist besser. So laßt uns denn beten: «O Herr, öffne dem Jüngling die Augen, daß er Dich sehe!»

Wenn jemand angefangen hat, seinen größten Feind und seinen besten Freund zu sehen, mögen wir weiter beten: «O Herr, öffne ihm die Augen für den Weg des Heils durch den dazu verordneten Heiland!» Wir können den Herrn Jesus nicht anders sehen, als durch sein eignes Licht. Wir sehen auf Ihn mit einem Blick, der von Ihm kommt. Ich habe manchmal versucht, den Leuten in einfachen Worten und Bildern das Heil und das Heilswerk zu erklären; es tut aber unendlich viel mehr not als eine einfache Erklärung. Es ist ja wichtig, ganz einfach zu sein, es ist aber mehr erforderlich, als eine klare Darstellung. Wie hell auch das Licht sein mag, ein Blinder kann dadurch um nichts besser sehen. Es ist ja mein beständiges Gebet: «Herr, öffne mir die Lippen!» ich weiß aber, daß ich nicht weniger beten muß: «Herr, öffne den Menschen die Augen!» Bis Gott dem Menschen die Augen nicht geöffnet hat, sieht er nicht, weder was Glaube und Versöhnung bedeuten, noch was Wiedergeburt meint. Das, was jedem Sehenden ganz klar ist, ist dem Blinden unverständlich. «Glaube und lebe!» was könnte einfacher sein, und doch versteht es kein Mensch, bis Gott zum Verständnis desselben Gnade gibt. Als Prediger ist es ja unsre Pflicht, das Evangelium so einfach wie möglich zu verkündigen; wir sind aber nicht im stande, auch nur einem Menschen geistliches Verständnis zu geben. Wir erklären laut und kühn: «Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig» (Apostelgeschichte 16,31), wenn aber die Menschen fragen: «Was heißt das?» so antworten wir: «Schaut auf Jesum und lebt!» und wenn wir mit unsern Erklärungen zu Ende sind, machen wir die Entdeckung, daß sie uns mißverstanden haben, daß sie immer noch auf sich selbst sehen und dem Herrn Jesus den Rücken zuwenden. Zu glauben, zu vertrauen, ist nichts Geheimnisvolles, sondern vielmehr von allem Einfachen das Einfachste. Aber gerade das ist die Ursache, daß die Leute uns nicht verstehen. O, wie sehr tut es not, zu beten: «Herr, öffne ihre Augen, daß sie sehen, denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht!»

Gelobt sei der Herr, daß sie es in so lieblicher Weise in dem Augenblick sehen, in welchem durch seine Berührung ihre Augen geöffnet werden! Wie wundern sie sich jetzt, daß sie nicht früher gesehen haben, und nennen sich selbst Toren, weil sie nicht verstanden, was so klar und einfach war! «Glaube an den Herrn Jesus!» ist das Alphabet der göttlichen Offenbarung; es gehört zu den Anfangsgründen, dem Elementarunterricht der himmlischen Erkenntnis. Wir sind wahrlich töricht, wenn wir nicht einfach alles annehmen, wie es im Wort geschrieben steht, und nicht aufhören, uns über eine so einfache Sache mit Grübeln zu quälen. Sobald durch die wunderwirkende Macht Gottes unsre Augen geöffnet sind, sehen wir ganz klar; bis dahin tappen wir am hellen Mittag nach dem, was gerade vor uns liegt. Die Sünde kann das Herz nicht so verfinstern, daß Gott nicht Licht in dasselbe strömen lassen könnte. Ob auch wir die Menschen nicht sehend machen können, so können wir sie doch wenigstens zu dem großen Augenarzt führen, der ihr Gesicht zurecht bringen kann.

Wir sollten beten, daß unsern Freunden die Augen geöffnet werden mögen, damit sie jedwede christliche Wahrheit erkennen können. Unsre Augen können nur natürliche Dinge sehen, das ist alles, wozu sie bestimmt sind. Wir sollten sehr dankbar dafür sein, das wir mit unsern Augen sehen können, was wir sehen; aber geistliche Dinge sind nicht vermittelt der leiblichen Augen zu erkennen, denen ja nur materielle Dinge sichtbar sind. Alles, was sich auf das geistliche Reich bezieht, muß gesehen werden von geistlichen Augen, die der Herr geöffnet hat. Gott muß uns

geistliche Sinne geben, ehe wir im stande sind, geistliche Dinge zu unterscheiden. Laßt uns das nie vergessen. Das Fleisch vermag nicht, die Dinge des Geistes zu ergreifen, zu sehen und zu unterscheiden. Wir müssen geistlich werden und geistliche Fähigkeiten erlangen, ehe wir geistliche Dinge erfassen. Mit einem Wort: wir müssen wiedergeboren sein. «Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein» (1. Korinther 2,11). Wie not tut doch das Gebet: «Herr, öffne dem Jüngling die Augen, daß er sehe!»

Schon waren die Rosse und Wagen um Elisa her, aber sein Knabe sah nichts von allem, weil es geistliche Wagen, geistliche Rosse waren, Engel, dem rein geistlichen Gebiet angehörig. Der Knabe war ja bis jetzt noch nicht in die geistliche Region gedrungen und hatte deshalb keine Augen zum Schauen derselben. Erst nachdem Gott ihm geistliche Augen gegeben, öffnete sich ihm eine wunderbare, geistliche, aber wirkliche Aussicht, ein Anblick, der seine Seele durch die Überzeugung belebte, daß der Prophet sicher sei. Sah er doch die himmlischen Diener Gottes wie Feuerflammen leuchten, sah sie wie eine Armee mit Wagen und Rossen, stark genug zum Schutz und zur Verteidigung des Dieners Gottes. Wie war der Knabe überrascht! Wie groß war sein Staunen, wie beruhigt sein Gemüt! Wurden doch er und sein Herr Elisa auf wunderbare Weise verteidigt, waren doch beide aller Gefahr enthoben! Ihr, die ihr in göttlichen Dingen Fremdlinge seid, wie würdet ihr staunen, wenn der Herr euch plötzlich die Augen öffnet! Habt ihr doch bis jetzt keine Idee von geistlichem Leben, habt keine Ahnung von geistlichen Wirklichkeiten und könnt euch keine wahre Vorstellung davon machen, bis ihr durch den Herrn belebt worden seid. Ihr mögt immerhin über geistliche Dinge sprechen und euch darüber unterhalten können, mögt euch vielleicht für Theologen halten, ihr seid aber Tauben ähnlich, die Musik kritisieren, oder Blinden, die Bilder beschreiben wollen. Ihr seid nicht befähigt, auch nur eine Meinung über die Sache auszusprechen, bis ihr in Christo Jesu eine neue Kreatur geworden und mit dem Geistlichen und Himmlischen in Berührung gekommen seid. «Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen» (Johannes 3,3). So laßt denn aus allen erleuchteten Herzen für die, welche noch nicht im Licht wandeln, das Gebet emporsteigen: «Herr, öffne den Jünglingen die Augen, daß sie sehen!»

Elisas Gebet für seinen Knaben und unser Gebet für andre ist nicht, daß sie eine Fähigkeit ausüben, in deren Besitz sie bereits sind, sondern es war ein Gebet um neues Licht, daß eine neue Natur in ihnen geschaffen werden möchte durch eine Macht, die ganz außer ihrem eignen Bereich lag. Wir rufen die göttliche Hand herbei. Wir bitten den Herrn, ein Wunder zu tun. Wir möchten so gern, daß ihr empfindet, was keine Erziehung und Bildung euch je zu geben vermag. Wir wünschen, daß ihr erlangt, was jahrelange Erfahrung und eifriges Studium nicht zu erreichen vermögen, in dessen Besitz ihr nicht durch Gunst und Fürsprache anderer Leute gelangen könnt. Wir wünschen und beten, daß ihr die Veränderung erfahren mögt, die nur der Herr in euch zu wirken vermag. Wir wünschen, daß ihr von der natürlichen Finsternis hindurchdringen möget zu dem wunderbaren Licht Gottes, von einer schrecklichen Blindheit zu einem klaren Gesicht von sonst unsichtbaren Dingen.

Warum wir für die Jünglinge beten

Der erste Grund unsers Gebetes für die Jünglinge ist darin zu finden, daß wir selbst sehend gemacht worden sind. Hätte dieses Wunder der Gnade nicht an uns stattgefunden, wir würden nicht daran gedacht haben, für euch zu beten, jetzt aber kommt das Gebet aus vollem Herzen. Ehedem waren wir wie ihr. Unsre Augen waren geblendet, so daß wir weder unsre Feinde in all ihren Schrecken, noch die Herrlichkeit des Herrn um uns her sahen. Blinden Simsons gleich gingen wir, umgeben von unsern Feinden, durch die ermüdenden Alltäglichkeiten der Welt. Endlich fiel wie ein Blitzstrahl ein Licht auf uns, das uns unsre Sünde zeigte, und nachdem wir so erleuchtet waren, hatten wir schwere Kämpfe zu bestehen – auswendig Streit, inwendig Furcht. Unsre Feinde umringten uns, wir wußten nicht, was zu tun. Aber es betete jemand für uns, und eines Tages hoben wir die Augen auf zu den Bergen, von welchen dem entsetzten Menschenkinde alle Hilfe kommt. Der Herr war da, ob auch wir Ihn noch nicht kannten; aber wir schauten auf Ihn und wurden erleuchtet, unser Angesicht wurde nicht beschämt. «War doch der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.» – «Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.» (2. Korinther 4,6).

Dann rufen wir den Herrn auch deshalb an, weil man nur durch seine Macht sehend gemacht werden kann. Wir wissen das aus eigener Erfahrung. Vergeblich kämpften wir, um das Heil Gottes zu sehen; vergeblich suchten wir bei frommen Menschen Hilfe. Keine Sehkraft kam in unsre Seele, ebensowenig wurden die Augen unsers Verständnisses erleuchtet, bis der Herr selbst unsre Augen badete. Da wurden wir sehend. Und dieselbe Entdeckung machen wir, wenn wir versuchen, andre zum Licht zu führen. Wir mögen zu ihnen reden von den Herrlichkeiten, die wir selbst gesehen haben, und ihnen die göttliche Wahrheit vorhalten, vermögen aber nicht, sie sehend zu machen. Ein geistliches Gesicht zu geben ist ein ebenso großes Wunder, als eine Welt hervorzubringen, und erfordert dieselbe Allmacht. Nur Er, der das Auge erschaffen hat, vermag dieses zweite Gesicht zu geben. «Von der Welt an ist's nicht erhört, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgetan habe» (Johannes 9,32). Welche Torheit wäre es demnach, die noch größere Aufgabe zu unternehmen, das Auge des Herzens aufzutun! Laßt uns, nachdem wir unser Möglichstes getan haben, den Leuten die Herrlichkeit des Evangeliums vorzuhalten, immer wieder auf den Gott des Evangeliums zurückkommen und Ihn anflehen, sein gesegnetes Werk an ihnen hinauszuführen. Versuche nicht, dein Talglicht emporzuhalten, damit andre die feurigen Rosse und Wagen sehen. Trage nicht eine eitle Philosophie zur Schau, als ob dieselbe im stande wäre, die Finsternis der Seele zu vertreiben. Laß Gott Raum zum Wirken, und als Antwort auf die Gebete der Seinen wird durch eine Berührung seines Fingers in einem Augenblick das wunderbare Werk hinausgeführt sein.

Wir beten aufs dringlichste und inbrünstigste, wenn die Leute fragend und forschend zu uns kommen. Der Ruf: «Was sollen wir tun?» treibt uns auf die Knie. Wissen wir doch, daß, was not tut, nicht das ist, daß etwas getan, sondern vielmehr, daß etwas gesehen werde. Und wir sind überzeugt, daß der Herr, der in den Herzen der Suchenden das Verlangen geweckt hat, ihnen auch die Augen öffnen wird, damit sie seine Herrlichkeit sehen. Schon das, daß wir uns gedrungen fühlen, für sie zu beten, ist uns ein Zeichen, daß ihnen in kürzerer oder längerer Zeit die Schuppen von den Augen fallen werden, und daß durch den Anblick der Herrlichkeit und der Allgenugsamkeit der Gaben, welche Gott bereitet hat für die, welche Ihm vertrauen, der Name des Herrn sehr

erhöht werden wird. Deshalb sprechen wir erwartungsvoll das Gebet aus: «Herr, öffne ihnen die Augen, daß sie sehen!»

Ein anderer Grund zu diesem Gebet ist der, daß ihr euch eurer eignen Blindheit nicht bewußt seid. Ihr vertraut euch selbst und meint, ihr könnt klar genug sehen, was ihr sehen müßt. Jener junge Mann, an den ich jetzt denke, hat keine Idee davon, daß seine Augen für ewige Dinge stockblind sind. Er hält sich für einen klugen, scharfsinnigen Burschen, und ich möchte ja keineswegs leugnen, daß er in seiner Weise ein solcher ist. Ich freue mich, daß er für irdische Dinge ein so rasches Fassungsvermögen hat. Gott wolle ihn segnen! Möge es ihm in seinem Geschäft oder Unternehmen gelingen! Möge Gott mit ihm sein in der Sache, die er sich zum Ziel gesetzt hat! Und doch, junger Freund, bin ich eigentlich besorgt wegen deiner Klugheit; dein Scharfsinn ängstet mich fast. Habe ich doch nicht zum erstenmal gesehen, daß scharfe Leute sich selbst schneiden, und daß die Selbstvertrauenden, Selbständigen jämmerliche Fehlgriffe machten. Vertrauen am gehörigen Platz ist ja nicht zu verachten, aber Selbsterhebung ist ein Beweis von innerer Schwäche und der Vorbote eines Zusammenbruches. Wer Fleisch für seinen Arm hält, lehnt sich im besten Fall auf ein zerbrochenes Rohr. Zum moralischen und geistlichen Kampf des Lebens bedarf es einer Kraft, die über unsrer eignen steht. Dein Selbstvertrauen ist in diesem Fall ein grundloser Selbstbetrug. erinnert ihr euch noch eines Mannes, des Hasael, von welchem uns erzählt wird, daß er, als ihm vorausgesagt wurde, was durch ihn geschehen werde, erstaunt ausrief: «Was ist dein Knecht, der Hund, daß er solch groß Ding tun sollte?» (2. Könige 8,13). Hasael hielt sich selbst nicht für fähig, solches Verbrechen zu begehen, und doch fiel er bis an den Hals in das Böse, sobald ihm Gelegenheit dazu geboten wurde. Er war Hund genug, grausam zu sein, weil er Hund genug war, sich selbst zu schmeicheln. Du glaubst nicht, junger Mann, daß du je unehrlich sein könntest, aber glaube mir, die Spekulation, die du unternommen hast, wird dich dahin führen. Du kannst es dir nicht denken, daß du je gottlos werden könntest, und doch, fängst du nicht schon jetzt an, die guten alten Sitten deines elterlichen Hauses zu verlassen und dich in gewissen Gesellschaften über heilige Dinge lustig zu machen? Die, welche sich selbst vertrauen, sammeln Brennholz für einen großen Scheiterhaufen. Der Stolz, der sich selbst erhebt, wird bald genug sich selbst niederwerfen. Weil der prächtige junge Bursche nicht weiß, wie blind er ist, bejammern wir seine Blindheit und lassen es uns um desto eifriger angelegen sein, ihn zu Jesu zu bringen, damit er sehend werde. «Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!»

Wir beten ferner so, weil wir befürchten, daß ihr umgeben seid von solchen, die euch irre führen. Da kommt ein Jüngling von einem einfachen, ordentlichen Hause auf dem Lande. Er hat keine Ahnung von den Fallstricken, die ihm in der Weltstadt von den Jägern des männlichen und weiblichen Geschlechts gelegt werden. O, ihr, die ihr keine Erfahrung und wenig Vorsicht habt, hört die Stimme der Warnung! Der Teufel hat schlaue Diener um sich, die es mit verdoppeltem Fleiß auf euer kostbares Leben gemünzt haben! Unser Herr Jesus hat ja auch seine Diener um sich, diese schlafen aber leider nur zu oft; des Teufels Diener hingegen sind nicht lässig in ihrem schrecklichen Geschäft. Sie lauern auf euch draußen auf den Straßen und ziehen euch hinein in die Lasterhöhlen. Sie sind allenthalben und lassen keinen Stein unumgedreht, um den Ahnungslosen in die Falle zu ziehen. Wie denn, wenn dieser blinde junge Mann inmitten all dieser Blutsauger niedergestochen, wenn er ihre Beute wird? Sie werden ihn womöglich verschlingen. Es ist als wenn ein Rudel Wölfe sich auf in Schaf stürzt. «Herr, öffne dem Jüngling die Augen!»

Wir beten so für diesen und jenen, weil er die verlassen hat, die ihn bisher bewacht haben. Das ist ein gefährlicher Wechsel. Deine Mutter – ach, wer könnte sagen, welch ein Segen eine fromme Mutter für einen jungen Mann ist! – also deine Mutter hat dich mit großer Sorge ziehen lassen. Unsre Väter – Gott segne sie! – sind ja hoch zu schätzen; der Einfluß und die Gebete eines frommen Vaters sind ja für die Kinder von unschätzbarem Wert, jedoch im Blick auf die moralische Erziehung und die religiöse Richtung ihrer Söhne und Töchter überwiegt eine Mutter zwei Väter. Du bist also den täglichen frommen Einflüssen deiner Mutter und den Warnungen und Ermahnungen deines Vaters entzogen. Du wirst jetzt niemand haben, der dir auf dem rechten Weg

forthilft. Du wirst den Liebeskuß der Schwester und das Liebeswort der Großmutter entbehren. Du gehst aus dem Treibhaus in den Nachtfrost. Wie könnten wir denn anders, als für dich beten, daß du weitgeöffnete Augen mit dir herumtragen mögest, damit du deinen Weg erkennst und siehst, ehe du läufst! Der junge Mann muß jetzt seinen Weg allein gehen, deshalb, «Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe!» Wenn er sich nicht vorsieht, ehe er den Sprung wagt, wird er bald in der Grube sein, und wer wird ihn herausziehen?

Ferner beten wir mit großer Freudigkeit, weil ihr viel Gutes tun werdet, wenn eure Augen aufgetan sind. Was kann ein Blinder inmitten einer Welt wie diese tun? Er kann ja andern Reisenden nicht behilflich sein, weil er selbst des Beistandes bedarf. Nicht wahr, ihr möchtet lieber geben als empfangen? Manche haben große Fähigkeiten und ich möchte, daß sie rechten Gebrauch von denselben machten. Ich bin überzeugt, daß ich zu jungen Leuten rede, die Gott zu großem Dienst bestimmt hat. Jener Jüngling drüben weiß noch nicht, was in ihm ist. Er spielt mit sich selbst, macht sich selbst zu einem Toren, wirft die Perlen vor die Säue und verschwendet seine Kraft. Wenn der Herr ihm die Augen öffnete, würde er sehen, was er tut. Was für ein Mann würde aus ihm werden, wenn bei ihm nur alles in Richtigkeit mit Gott wäre! Denkt an Saulus von Tarsus, wie er die Gemeinde Christi hetzte; als ihm aber die Schuppen von den Augen gefallen waren, hatte der Herr keinen bessern Diener unter dem Himmel als diesen ehemals so wütenden Verfolger. Wie war es sein eifrigsten Bestreben, die Gemeinde aufzubauen, die er vordem mit aller Macht hatte niederreißen wollen! Betet deshalb für unsre Jünglinge, die gesündigt haben, daß sie zurückgeführt werden mögen, für die, welche bis dahin unwissend waren, um Erleuchtung. Bedarf doch die Sache Gottes ihrer Dienste; soll doch in ihnen die Gemeinde des Herrn ihre Streiter finden! Wie wenig Ahnung haben wir von dem Reichtum des Trostes für die Gläubigen, der in auch nur einem jugendlichen Leben liegen mag! Wahrlich, unsre Gebete sollten sich häufen und die Flamme der Fürbitte wie ein mächtiges Signalfeuer für das heranwachsende Geschlecht unsrer Zeit emporflammen!

Dann sollen wir für den Blinden beten, weil er sich schrecklich versündigen kann, wenn er nicht bald sehend gemacht wird. Wie leicht kann ein durch Unwissenheit, Leidenschaft, Ehrgeiz oder irgend eine Sünde Verblendeter Unheil stiften! Wer vermöchte die Anlagen zum Bösen zu ergründen, die in einer einzigen Seele liegen! Bei dem ehemals so lichten Geist, dem Teufel, war der erste Gedanke an Empörung wider den Gott des Himmels nur ein augenblickliches Durchzucken eines aufrührerischen Gedankens, aber es währte nicht lange, da stand er seinem Schöpfer als stolzer Gegner gegenüber. Nicht lange, da hatte der Drache mit seinem Schwanz den dritten Teil der Sterne des Himmels hinuntergezogen, um sie in der ewigen Nacht endloser Gottlosigkeit erlöschen zu lassen. Dann kam er auf diese Erde, verunreinigte das Paradies, beraubte unsre Eltern ihrer glücklichen Unschuld, so daß sie die Voreltern eines unglücklichen Geschlechts wurden, die bis an die Lippen in der Sünde steckten. O, welch unzählige Übel waren im Gefolge des ersten bösen Gedankens! Und ist es nicht so auch unter uns? Ein Knabe, der Stolz und die Freude der Mutter, in dem sie die zukünftige Ehre der Familie sieht, mag eine Zeitlang alles scheinen, was nur Liebe hoffen kann, aber er fällt in die Hände der Verführer zum Unglauben, deren Zahl so groß ist. Bald hat er gelernt, sich über die Frömmigkeit der Mutter lustig zu machen und die Bande des Gottes seines Vaters abzuwerfen. Er denkt nicht mehr an das Heilighalten des Sabbats, vernachlässigt das Gotteshaus, lernt dagegen den Weg nach den Wohnungen liederlicher Personen und nach den Branntweinpalästen kennen; er stürzt sich von einer Sünde in die andre, bis er gar als Rädelsführer auch andre mit sich in den Abgrund zieht. Der Knabe, der neben seiner Mutter kniend seine kindlichen Gebete zu sprechen pflegte und dann aufstand, um von Jesu und seiner Liebe zu singen, wurde so gern angesehen als einer, der in seinem Leben seinen Heiland verherrlichen werde, aber seht ihn jetzt, wie er nach Mitternacht fluchend und lärmend auf der Straße taumelt! Er ist jetzt verfault an Leib und Seele, und die, welche ihn am liebsten haben, sind am betrübtesten über seinen Anblick. Wenn wir Kinder unsrer Freunde nicht so tief fallen sehen wollen, so laßt uns für sie im Gebet mit Gott ringen. O, daß doch augenblicklich das

Licht in ihre Seele dringen möchte! «Herr, öffne ihnen die Augen, daß sie sehen!» Herr, laß sie zurücktreten von dem Anfang der Sündenbahn, die ja ist wie das Ausbrechen der Wasserfluten! O Heiland, verlösche in ihnen den Funken des Übels, ehe er zu einer Feuersbrunst ausartet!

Wir wünschen, daß die Augen der Menschen geöffnet werden mögen, damit sie erkennen, daß wirklich geistliche Mächte vorhanden sind. Die Dinge, welche wir sehen, sind nicht die einzigen wirklichen, nicht einmal die wirklichsten. Die Dinge, welche wir sehen, sind zeitlich, in Wirklichkeit nur Schatten der unsichtbaren. Die eigentlichen Wirklichkeiten können nicht von diesen armen Augen gesehen werden; das Wesen, die Wirklichkeit wird nur von unserm Selbst geschaut. Alles Sichtbare ist nur der Schatten; das wirkliche Wesen und Bild der Dinge ist außer Sicht. Der Glaube lehrt uns, an das Dasein des glorreichsten aller Geister, an den großen Gott, zu glauben, in dem wir leben, weben und sind. Der Glaube offenbart dem Herzen das Dasein der göttlichen, ewig anbetungswürdigen Person des Herrn Jesus Christus, der bis auf diese Stunde in und mit seiner Gemeinde ist und bei ihr bleiben will alle Tage bis an der Welt Ende. Der Glaube macht uns auch mit dem Dasein, der Kraft und der Gegenwart des Heiligen Geistes bekannt, der in den Gläubigen wohnt und in ihnen bleibt, um in ihrer Heiligung den ewigen Ratschluß Gottes hinauszuführen. Keine Erkenntnis ist erhabener als die von der Dreieinigkeit: Vater, Sohn und Heiliger Geist ein Gott, Jehova. Wenn wir dazu kommen, in Gott dem Herrn den Ursprung aller Dinge zu erkennen, wenn wir glauben, daß Er es ist, der uns gemacht hat, und daß alles durch seinen souveränen Willen und seine Macht ins Dasein gerufen worden ist, dann kommen wir dazu, seine Gegenwart zu erkennen, seinen Willen zu erforschen und auf seine Macht zu bauen. Gott wird in unsern Gedanken und Vorstellungen wirklich. Weil Er, den wir nicht sehen, doch alle Dinge trägt, fühlen wir, daß Er der Grund, die Grundlage aller Dinge ist. O, daß wir den menschlichen Sinn aus diesen alten Geleisen der sichtbaren Dinge, aus diesen engen Grenzen des Raums und der Zeit erheben und sie zum Sehen und Handeln bringen könnten! O, daß die Menschen sich erheben könnten in die Region, in welcher die einen so engen Kreis begrenzenden trüben Vorstellungen der Gabe zur Erkenntnis des Unendlichen, Ewigen, des Wahren und Göttlichen Platz machten! O, daß der nach dem Bilde Gottes erschaffene Mensch seinen Sinn als bei Gott heimisch finden möchte, bei dem Gott, dessen Kind er werden soll durch eine neue Geburt, durch den lebendigen, unverweslichen Samen des Wortes Gottes, das da lebt und bleibt in Ewigkeit!

Trachtet am ersten..

Ein alter Geschäftsmann sagte einst zu seinem Sohn: «Wilhelm, ich freue mich ja, daß du dich der Religiosität zuneigst, aber nimm meinen Rat an und sei vernünftig. Ich bin jetzt vierzig Jahre im Geschäft gewesen, und mein Rat ist: halte dich ans Geschäft, verdiene Geld, und dann beobachte die Religion.» Wie junge Leute es zu tun pflegen, so hatte auch dieser junge Mann angefangen, für sich selbst zu denken, und seine Gedanken hatten die rechte Richtung eingeschlagen. Er antwortete demgemäß: «Vater, ich bin immer dankbar für deine guten Ratschläge gewesen, entschuldige aber, daß ich dir diesmal nicht beistimmen kann. Heißt es nicht in der Schrift: <Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit>? Ich kann mich deshalb nicht zuerst aufs Geldverdienen legen, sondern muß sofort Gott dienen, hoffe aber, daß ich trotzdem nicht weniger aufmerksam und rührig im Geschäft sein werde.» Es ist eine gute Regel, so anzufangen, wie man fortzufahren gedenkt. Jener Sohn übertraf seinen Vater an Weisheit. Wahre Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, ebensowohl für dieses Leben wie für das zukünftige. Wenn ich auch sterben müßte wie ein Hund, so möchte ich doch ein Christ sein. Stelle in der Zeitfolge das Christentum, die wahre Herzensfrömmigkeit, obenan. Fange jede Woche damit an, daß du den ersten Tag der Ruhe und Anbetung Gottes weihst. Fange jeden Tag damit an, daß du den Tau des Morgens zum Umgang mit Gott benutzest. Fange dein eheliches Leben mit Gebet um den Segen des himmlischen Vaters an; wähle dir eine Genossin, die in der Furcht Gottes mit dir eins ist. Bei Eröffnung eines Geschäfts heilige das Unternehmen durch gemeinsames Gebet mit frommen Freunden und laß dich bei jedem neuen Unternehmen von dem Herrn leiten. Wenn wir mit Gott anfangen, fortfahren und endigen, wird unser Weg von Segnungen eingefaßt sein.

Trachte auch aus dem Grunde zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, weil dasselbe den Vorzug verdient. Sollte es je zur Wahl zwischen Gott und dem Mammon kommen, so zögere keinen Augenblick. Wenn Reichtum und Gerechtigkeit miteinander um den Vorrang ringen wollen, so laß das Gold fahren und halte fest an der Gerechtigkeit. Folge Christo, wie teuer es dir auch zu stehen kommen mag. Gesegnet ist der Mann, der nie überlegt und zaudert, sondern mit Mose «erwählt viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben» (Hebräer 11,25). Gesegnet ist der Mann, der keine Politik kennt, als die der völligen Übergabe an Gott und seine Gerechtigkeit, der entschieden und freudig sagen kann:

*«Reicher kann ich nirgends werden,
Als ich schon in Jesu bin.
Alle Schätze dieser Erden
Sind ein schnöder Angstgewinn.»*

«Das wäre schon alles gut», wendet jemand ein, «aber man muß doch auch leben!» Dessen bin ich nicht unbedingt gewiß. Es gibt vielmehr Fälle, wo es besser wäre, nicht zu leben. Ein altes Motto sagt: «Lieber den Tod als untreu im Glauben!» Über eine andre Notwendigkeit bin ich mir indes ganz klar, nämlich über die, daß wir sterben müssen. Wir sollten deshalb mehr dieses Muß in Erwägung ziehen und nicht ganz so oft die Redensart: «Man muß doch leben!» wiederholen.

Aber wir sollen leben, leben, ohne die Armen zu übervorteilen, ohne zweifelhafte Geschäfte zu machen und durch falsche Prospekte das Publikum zu belügen. Wir sollen leben ohne Unehre.

Nimm deinen Standpunkt ein und bleibe dabei; sprich: «Mit Gottes Hilfe gedenke ich zu tun, was recht ist.» Diese oder jene kleinen Schwierigkeiten werden bei ernster, fester Gewissenhaftigkeit bald überwunden sein. Sei nie ein Feigling! Daß doch keiner von uns je danach frage, ob wir durch gewissenhafte Tun und Handeln den Menschen gefallen oder nicht, sondern laßt uns, ohne nach rechts oder links zu sehen, einfach tun nach dem Worte: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes.»

Unsre Gottseligkeit offenbare sich zuerst in unserm Eifer. Es ist sehr zu befürchten, daß viele ihren weltlichen Zwecken ihre besten Kräfte opfern und für das Reich Gottes, für die Gottseligkeit, nur ihre Schwäche übrig haben. An der Börse sind «alle da», aber zur Gebetsversammlung sind nicht «alle da.» Dies erinnert mich an einen Bruder, dessen Stimme in der Gebetstunde so leise war, daß man ihn kaum verstehen konnte, in seinem Laden hingegen konnte man ihn fast zu gut hören. Ist es recht, daß das eigne Ich unsre volle Tatkraft und der Herr Jesus nur unser lauwarmes Wesen habe? Wenn wir je eifrig und begeistert werden, sollte es für die edelste Sache, im Dienst des besten Herrn und Meisters sein. In seinem Werk können wir es nie zu ernst nehmen, aber leider, wie selten treffen wir jemand, dessen Eifer in der Sache des Herrn an Übertreibung grenzt! Für Ihn, der uns erkaufte mit seinem kostbaren Blut, können wir nie zu viel tun; wir beklagen es von Herzen, daß wir nicht genug tun können. Manche Leute haben ein sehr großes Hauptbuch und eine sehr kleine Bibel. Das ist symbolisch, sie haben soviel Herz fürs Geschäft und so wenig Herz für das Reich Gottes. Das ist nicht recht! Ich beanspruche für göttliche Dinge einen andern Platz! Räume dem, was das Erste ist, den ersten Platz ein; laß deine ganze Seele in der Liebe und dem Dienst des Herrn aufgehen!

«Ist dieser oder jener ein Christ?» fragt man wohl und erhält vielleicht die Antwort: «Ja, das glaube ich wohl, aber er hat in letzter Zeit nicht viel darin getan.» O, werdet wach, ihr Schläfer! Es ist hohe Zeit, aufzustehen vom Schlaf!

«Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit», auch dadurch, daß ihr der wahren Gottseligkeit die Oberherrschaft über euer Leben einräumt. Das Steuer, durch welches das Lebensschiff gelenkt wird, ist in der Hand Gottes. Die Verherrlichung Gottes sollte unsre Hauptpassion sein. Dieser Mandelzweig Aarons sollte alle übrigen Zweige verschlingen. Zuerst sei ein Mensch Gottes, ein wahrhaftiger Christ, dann ein Bankier oder Kaufmann, ein Handwerker oder Arbeitsmann. Es ist mir eine Freude, wenn ich sehe, daß unsre ersten Männer zunächst Christen, dann Briten, Konservative, Liberale oder Radikale, je nach ihrer Übererzeugung sind, aber in jedem Fall soll ein Mann zunächst ein Mensch Gottes sein. O, wenn doch unsre Politik, unser Handel, unsre Literatur und Kunst voll von dieser einen Idee wären: «zuerst Christ!» Dann würde auch der zweite Charakter an Vortrefflichkeit und Adel gewinnen. Wissenschaft, soziale Gesetzgebung, Geschäftsbetrieb, häusliches Leben, alles würde sich unter der Herrschaft eines lebendigen Christentums besser gestalten. Die Gottesfurcht sollte der Grund- und Eckstein des sozialen Baues sein. «Zuerst Christus», und dann alles andre in seiner gehörigen Ordnung. Vor allem und über allem laßt die Über- und Hingabe an Gott leuchten, wie in der Wüste die Feuersäule das ganze Lager Israels beleuchtete. Fragt noch jemand: «Was würde aus unserm Geschäft und Handwerk werden, wenn wir die Gottseligkeit voranstellen wollten?» Die Antwort ist: «Solches alles wird euch zufallen» (Matthäus 5,33). Wird ein junger Mann, der mit dem Entschluß ins Leben tritt, alles in der Furcht Gottes zu tun, der fest entschlossen ist, mit Gottes Hilfe nichts zu tun, das dem Sinne des Herrn Jesu entgegen ist, vorankommen? Sicherlich insoweit, daß es ihm nicht an der nötigen Nahrung und Kleidung, an allem, was er für dieses Leben braucht, fehlen wird, «solches alles wird ihm zufallen.»

«Ach», seufzt einer, «ich bin außer Stellung und weiß nicht, wie ich mich ernähren soll!» Bist du gewiß, daß dir diese Prüfung ohne deine Schuld gekommen ist? Dann gib dich nicht dem Kummer und den Zweifeln hin. Hat doch der Herr verheißt, daß «Er dich erfüllen wird mit aller Notdurft» (Philipper 4,19). Davids Erfahrung war die: «Ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seinen Samen nach Brot gehen» (Psalm

37,25). Der Trunkenbold, der Leichtfertige, der Faule, der Betrüger mögen Hunger leiden, und es wäre gut, wenn sie sich durch diese Zucht zur Besserung bewegen ließen – dem Gerechten geht aber immer wieder das Licht in der Finsternis auf. Die, welche Gott aufrichtig dienen, werden sich nicht beklagen können, daß Er sie verlassen habe. Während der Regierung der Königin Elisabeth wurde ein gewisser Herr von Ihrer Majestät aufgefordert, in Staatsangelegenheiten ins Ausland zu reisen. Er entschuldigte sich, sein eignes, Geschäft werde darunter leiden, worauf die Königin antwortete: «Sir, wenn Ihr Euch meines Geschäfts annehmt, so will ich mich des Eurigen annehmen.» Seid dessen versichert, daß Gott für euch sorgen wird, wenn sein Dienst eure Freude ist. «Solches alles wird euch zufallen.»

Die Segnungen dieses Lebens fallen dem Frommen in der besten Form und Gestalt zu; kommen sie doch der göttlichen Verheißung gemäß. Gesetzt, es wäre jetzt jedem die Möglichkeit gegeben, reich zu werden, so würden gewiß viele sich beeilen, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen. Wäre es aber nicht sehr fraglich, ob der Besitz von Reichtum nicht manchem eine drückende Last sein würde? Es ist gewiß sehr fraglich, ob gewisse Leute, die jetzt prächtig ihre Stellung ausfüllen, auch nur halb so gut oder auch nur um ein Jota glücklicher wären, wenn sie zu höhern Stellungen erhoben würden. Ich habe gesehen, wie Helden unter Luxus zu Narren wurden. Es ist manchmal gewiß viel besser für uns, Verluste und Enttäuschungen durchzumachen, als Gewinn und Wohlergehen zu erlangen. Als der fromme Diener Gottes, Gilpin, verhaftet wurde, um sich wegen der Verkündigung des Evangeliums in London vor Gericht zu verantworten, machten sich seine Häscher lustig über seine sich stets wiederholende Äußerung: «Alles zum Besten.» Und als er vom Pferde fiel und das Bein brach, war das erstrecht Wasser auf ihre Mühle. Der fromme Knecht Gottes aber machte die ruhige Bemerkung: «Ich bezweifle nicht, daß sogar dieser schmerzliche Unfall sich als ein Segen erweisen wird.» Und so geschah es wirklich. Da er am schnellen Reisen verhindert war, mußte die Reise so verlängert werden, bis bei seiner Ankunft in London bessere Tage angebrochen waren. Am Highgate (Hohentor) angekommen, hörte man von der Stadt her fröhliches Glockengeläute. Auf die Frage, was das zu bedeuten habe, hieß es, die Königin Maria sei gestorben, es würden hinfert nicht wieder Scheiterhaufen für die Protestanten errichtet werden. «Ach», rief Gilpin aus, «seht ihr nun, wie alles zum Besten gedient hat?» – Es ist ein Segen, ein Bein zu brechen, wenn dadurch das Leben gerettet wird. Wie oft sind unsre Unfälle nur Schutzmittel! Ein geringeres Übel dient vielleicht dazu, einem größeren vorzubeugen. Mancher hätte vielleicht in den Wolken der Torheit geschwebt, wenn ihm nicht durch Widerwärtigkeit zeitig die Flügel beschnitten worden wären. Besser, ums Dasein kämpfen und ehrlich sein, als durch entehrendes Tun reich zu werden. Das Gebet: «Armut noch Reichtum gib mir nicht» war ja ein sehr weises, aber das Gebet unsers Herrn: «Nicht wie ich will, sondern wie Du willst», ist ein viel besseres.

«Solches alles wird euch zufallen.» Das Maß dieses Zufallenden wird nach unermesslicher Weisheit eingerichtet werden. Zeitliche Dinge werden dir in dem Verhältnis kommen, wie du sie dir wünschen würdest, wenn du im stande wärest, alles zu wissen und zu erkennen, um dir ein der unendlichen Weisheit entsprechendes Urteil bilden zu können. Würdest du nicht ein dir vom Herrn bestimmtes Los einem selbsterwählten vorziehen? Singst du nicht vielmehr freudig mit dem Psalmisten: «Du erwählst mir mein Erbteil?» (Psalm 47,4).

Schließt nicht die Verheißung auch das ein, daß dem Gläubigen das Notwendige ohne ermüdende Sorgen und aufreibende Arbeit kommen wird? Während andre voll Kummers sind, kann er singen. Während andre morgens mit dem Ruf erwachen: «Wie sollen wir den Tag durchleben?» erwachst du in der Gewißheit, daß es dir an nichts mangeln wird. «Du wirst in der Höhe wohnen, und Felsen werden deine Feste und Schutz sein. Dein Brot wird dir gegeben, dein Wasser hast du gewiß» (Jesaja 33,16). Zufriedenheit mit deinem Los und Vertrauen auf Gott werden dich friedevoll und glücklich machen. Ein Gericht Kraut mit Zufriedenheit genossen wird dem Mahl eine Würze geben, die denen unbekannt ist, die einen gemästeten Ochsen essen. Es ist besser, glücklich zu sein als reich. Das Glück ruht mehr im Herzen als im Beutel. Nicht was der Mensch

hat, sondern was er ist entscheidet für diese und die zukünftige Welt sein Wohl und Wehe. O ja, wenn Gott selbst euch, während ihr Ihm dient, die Dinge dieses Lebens zufallen läßt, so ist euch «das Los gefallen aufs Liebliche; euch ist ein schön Erbteil worden» (Psalm 16,6).

«Solches alles wird euch zufallen.» Das erinnert mich daran, daß durch das Zugefallene, durch das, was dem Vermögen hinzugetan wird, der Mensch manchmal eigentlich mehr ab als zunimmt. Habt ihr nicht schon einen solchen gesehen, der augenscheinlich kleiner wurde, als sein Reichtum sich vermehrte? Es ist ein beklagenswerter Anblick, der mich manchmal tief betrübt hat. Ich habe deutlich gesehen, wie ein Mann zugleich Schmied seines eignen Glückes und Verderbens wurde. Er hat auf den Ruinen seiner eignen Männlichkeit ein palastähnliches Gebäude aufgeführt. Wie schade, Welch ein Jammer ist es, wenn ein Mann sich mit seinem wachsenden Gewinn einmauert! Seht ihr jenes Loch in der Mauer? In demselben steht der Unglückliche und ruft gierig nach Steinen und Mörtel. Er muß goldne Steine und silbernen Mörtel haben. Man bringt ihm, was er wünscht, aber er schreit gierig nach mehr. Er kann sich nicht begnügen, ehe er sich selbst eingemauert hat. Die Mauer, die ihn von seinen Mitmenschen, sowie von dem Licht des Friedens und der wahren Freude ausgeschlossen hat, erhebt sich Monat für Monat, Jahr für Jahr, immer höher. Seine Gefühle und sein Charakter sind ummauert, bis er endlich, begraben unter seinen gesammelten Schätzen, durch seine Anhäufungen aller Menschlichkeit beraubt, ganz eingemauert ist!

Der Wandel in den Fusstapfen frommer Väter

Joseph war selbst einst ein Knabe gewesen. In Jakobs Familie war er wie ein Schwan in einem Entennest, schon von Kindheit an war er ganz verschieden von den andern. Er war der Sohn des Alters, dazu frühreif. Infolgedessen stand Joseph durch die Eigenartigkeit seiner Trübsale ganz vereinzelt da. Er hatte sehr unter dem Haß der Brüder zu leiden gehabt, ja, war von denselben nach Ägypten verkauft worden, wo Leiden und Versuchungen der ernstesten Art seiner warteten. «Die Schützen haben ihn erzürnt, wider ihn gekriegt und ihn verfolgt» (1. Mose 49,23). Aber seht, welcher Ersatz wurde ihm gewährt! Hatte er doch Segnungen, ganz besonders für sich, gleichsam vorweg erhalten. Heißt es doch weiter: «Sein Bogen bleibt doch fest, und die Arme seiner Hände stark durch die Hände des Allmächtigen in Jakob, durch ihn, den Hirten und Stein Israels» (Vers 24). Wie er durch die Ungunst und den Neid der Brüder zu leiden hatte, so wurde er durch die Gunst Gottes ausgezeichnet. Als Jakob alt und dem Tode nahe war, gab er Joseph zu dem Segen, den er mit seinen Brüdern zusammen erhielt, noch einen besondern Segen (1. Mose 48). Im 49. Kapitel lesen wir: «Und Jakob berief alle seine Söhne und sprach: Versammelt euch, daß ich euch verkündige, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten.» Sie taten demgemäß und erhielten als Familie solche Segnungen, wie der Vater sie in prophetischem Geist voraussah. Aber schon vordem hatte, wahrscheinlich bei einer ihnen gewährten Privatunterredung, der sterbende Greis Joseph und seine beiden Söhne gesegnet. Wären nicht der Trübsale soviel gewesen, so würden auch Josephs Tröstungen nicht so reichlich gewesen sein. Glaubt ihr euch zu besondern Trübsal wegen ausersehen? Machen die Pfeile des Leidens euer Leben zu ihrer Zielscheibe? Werdet ihr anscheinend schwerer gezüchtigt als mancher andre? Grämt euch deshalb nicht allzusehr. Sind doch die Pfeile beflügelt mit der Liebe eures Bundesgottes, dessen Absicht es ist, euch durch die Wunden zu einem besondern Werk zu bereiten, welches euch zu einem besondern Segen eures himmlischen Vaters führen wird.

Jakob segnete Joseph, wie wir sehen, dadurch, daß er seine Kinder segnete. Dadurch, daß Ephraim und Manasse gesegnet wurden, wurde Joseph doppelt gesegnet. Meine lieben jungen Freunde, eure Väter können sagen: «Wir haben keine größere Freude als die, daß unsre Kinder in der Wahrheit wandeln.» Hätte jemand unter euch, der noch nicht bekehrt ist, eine Ahnung davon, wieviel Selbstprüfung und Erforschen des Herzens seine Eltern um seinetwillen durchmachen, er würde gewiß nicht so sorglos und gleichgültig in Bezug auf göttliche Dinge sein. Wenn du Sorgloser hingegen die Strahlen himmlischer Freude sehen könntest, welche das Herz deiner Eltern erleuchten würden, wenn sie dich gerettet sähen, so würdest du dich gewiß veranlaßt fühlen, dein Seelenheil zu suchen und dich entschieden zu Jesu zu kehren. Nächst dem, daß Gott sie selbst in seinen Gnadenbund aufgenommen hat, gibt es für die Eltern keine größere Freude, als wenn auch ihre Kinder sich zu ihrem Gott und Heiland ziehen lassen. Wollt ihr das nicht bedenken?

Jünglinge und Jungfrauen haben gewöhnlich großes Interesse an der Lebensgeschichte ihres würdigen Vaters; was sie von seiner persönlichen Erfahrung der Güte Gottes von ihm hören, pflegt bei ihnen zu haften. Wir lesen gern Lebensgeschichten und schätzen die Erfolge der Erfahrung, welche wir in denselben finden, aber Biographien von denen, die uns nahe stehen, sind uns besonders lieb, namentlich wenn sie uns nicht schriftlich, sondern mündlich erzählt werden. Ich erinnere mich noch gern eines alten Predigers, der vor Alter blind war, wie er am Abendmahlstisch zu uns

jungen Leuten redete, die sich eben der Gemeinde angeschlossen hatten. Er sagte unter anderem, wie gut es für uns sei, daß wir gekommen seien und uns einem treuen Gott übergeben hätten. Als der fromme Alte in großer Schwäche und doch mit tiefem Ernst bezeugte, er habe es nie bereut, schon als Knabe dem Heiland das Herz geschenkt zu haben, fühlte ich mein Herz vor Freude hüpfen, daß dieser Gott auch mein Gott, dieser Heiland auch mein Heiland sei. Ein jüngerer Mann hätte schwerlich solch Zeugnis ablegen können; das Gewicht der achtzig Jahre auf dem Rücken des Greises machte seine mit schwacher Stimme gesprochenen Worte zu einer beredten Sprache für mein Herz. Wir, die wir im Dienst unsers Herrn ergraut sind, sollten nicht zurückhaltend damit sein, Gutes von Ihm zu reden. Ihr werdet im Himmel nicht soviel Gutes tun können wie auf Erden. Wissen doch droben alle von Ihm, hingegen hienieden tut den Menschen unser Zeugnis von dem Gott not, den wir erprobt und bewährt gefunden haben. Laßt uns Gelegenheiten suchen, bei welchen wir Gutes von unserm Herrn sagen können, von dem Gott, der uns unser Leben lang ernährt und uns erlöst hat von allem Übel. Das ist eine der besten Weisen, die Jungen zu segnen. Jakobs Segen war verwoben mit seiner Lebensgeschichte. Er begehrte denselben Segen, den er genossen, auch für die Seinigen, und während er ihn auf sie herabrief, half er durch sein persönliches Zeugnis ihnen denselben sichern.

Weiter beachtet, daß Jakob bei dem Wunsch, seine Enkel zu segnen, sie Gott vorstellte und zuführte. Er sprach: «Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt sind, der Gott, der mein Hirte gewesen ist mein Leben lang bis auf diesen Tag» (1. Mose 48,15). Dies ist der große Unterschied zwischen Menschen und Menschen; es sind zwei Geschlechter, da eins, das Gott fürchtet, ein andres, das es nicht tut. Wir werden nie richtig gehen, wenn nicht Gott zuerst, in der Mitte und zuletzt kommt. Ich verzweifle an Wohltätigkeit, die nicht auf Herzensfrömmigkeit gegründet ist. Wir werden einem Menschen nicht lange Liebe bewahren, wenn wir nicht zuerst und vor allem Liebe gegen Gott pflegen. Was die Jünglinge beim Eintritt ins Leben brauchen, ist Gott. Hätten wir ihnen auch sonst nichts zu geben, haben sie Gott, so haben sie genug. Was junge Mädchen brauchen, wenn sie das elterliche Haus verlassen, ist die Liebe Gottes in ihrem Herzen; ob sie Vermögen haben oder nicht, ist Nebensache. Das Wesen des wahren menschlichen Lebens liegt in Gemeinschaft mit Gott. Leben in Gott, Leben in Erkenntnis des Höchsten, Leben durch den erlösenden Engel, das ist wahrhaftiges Leben.

Jakob starb als einer, der erlöst war von allem Übel, sogar von dem Übel des Alters. Seine Augen waren zwar trübe, aber was schadete das? Sein Glaube war ja klar. Ich liebe den Gedanken, daß wir dorthin gehen, wo wir Gott nicht mit leiblichen Augen, sondern durch geistliche Wahrnehmungen schauen. Diese waren bei Jakob in seinem hohen Alter heller und klarer als je zuvor. Sein Glaube und seine Liebe, die irdischen Formen dieser Wahrnehmungen, schauten Gott auf kräftigere Weise als je. Was schadete es denn, daß die Augen, deren er nicht länger bedurfte, glanzlos und trübe geworden waren! Verlor er doch nur, was er nur für diese Welt der Schatten nötig gehabt hatte, und gewann Tüchtigkeit für seinen höhern Stand. Während seine leiblichen Begabungen abnahmen, nahmen die Kräfte der Gnade zu. Eben deshalb fühlte er, daß sein Leben in einer Segensfülle endete, in einer Segensfülle, die er auch den Kindern seines Lieblingssohnes wünschte. Wie herzlich wünsche ich allen jungen Leuten den gleichen Segen! Gott der Herr, der Allmächtige, wolle euch segnen! Wenn euch die irdischen Kräfte genommen werden, dann mögen Himmelskräfte an ihre Stelle treten!

«Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt sind.» Der segnende Erzvater entwirft sozusagen eine Skizze von Abrahams und Isaaks Leben. Mag er die Bilder auch nicht mit Farben ausschmücken, der Umriss ist vollkommen; wir sehen in diesen kurzen Worten beide in ihrem ganzen Lebenslauf vor uns. Beide waren Männer, die ihres Gottes nicht vergaßen und über all ihre Zeitgenossen Gott anbeteten. Sie redeten mit Gott, und Gott sprach zu ihnen; sie waren Freunde Gottes und erfreuten sich des vertrauten Umgangs mit Ihm. Kein Widerstand blendete ihr Verständnis oder tötete ihr Herz. Sie waren Anbeter des einen, wahren, lebendigen Gottes.

Glückliche Kinder, die solche Väter haben, noch glücklicher die Kinder, welche solchen Vätern gleichen!

Sie erkannten nicht nur Gott, sondern bekannten Ihn auch im täglichen Leben. Ich fasse die Worte: «Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt sind», so auf, daß Gott im täglichen Leben ihr Gott war. Sie knieten nicht nur im Gebet vor Gott, sondern wandelten in allem vor Ihm. Wenn sie aus ihren Zelten gingen und von ihren Herden zurückkehrten, wandelten sie vor Gott. Sie waren nie außerhalb seines Dienstes oder ohne seine Gegenwart. Mochten sie auf der Reise unter einer Eiche oder an einem Brunnen weilen, mochten sie Gäste bewirten oder auf einsamem Felde in stillen Betrachtungen versunken sein, sie lebten und bewegten sich mit Gott. Dies ist die richtige Lebensweise für euch und mich. Wer vor seinem Gott wandelt, sei es in einem großen Hause oder in einer armen Hütte, mag sein Leben ein öffentliches oder verborgenes sein, der wird wirklich ein glückliches, edles Leben führen. O, daß doch unsre jungen Leute dies glauben wollten!

Sie wandelten vor Gott, das heißt sie gehorchten den Geboten Gottes. Sie hörten seinen Ruf und folgten seiner Anweisung. Auf Gottes Befehl verließ Abraham sein Land und seine Freundschaft, um in ein unbekanntes Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wollte. Ja, noch mehr, er nahm Isaak, seinen Sohn, den er so innig lieb hatte, um ihn auf Gottes Befehl zu opfern; Isaak aber ließ sich willig binden, um geopfert zu werden. Beiden war der Wille Gottes der höchste Befehl; Gott war ihnen Gesetz und Leben, weil sie Ihn fürchteten und Ihn lieb hatten. Sie waren pünktlich im Gehorsam und standen morgens früh auf, um dem göttlichen Gebot zu folgen; sie handelten wie in der unmittelbaren Gegenwart Gottes.

Sie trauten dem Herrn voll und ganz. In diesem Sinne sahen wir Ihn stets. Wir pflegen wohl zu sagen: «Wir spüren Ihn.» Wir können Ihn aber nicht spüren, wenn wir Ihm nicht trauen. Sie spürten Gott, weil sie Ihm vertrauten. Trotz aller Gefahren und Schwierigkeiten ihres Pilgerstandes wohnten sie in Feindesland in vollkommener Sicherheit. Hatte doch der Herr gesagt: «Tastet meine Gesalbten nicht an, und tut meinen Propheten kein Leid» (Psalm 105,15). Sie waren ruhig und heiter, weil sie vor Gott wandelten, weil sie wußten, daß Er ihr Freund, ihr Schild und ihr sehr großer Lohn war. Sie sorgten sich nicht um zeitliche Dinge, hatten sie doch einen allgenügigen Gott. Die beiden vielgeprüften Männer Abraham und Isaak führten ein friedliches Leben. Während sie noch auf Erden wandelten, war schon ihr Wandel im Himmel.

Sie durften sich ferner der Gunst Gottes freuen; auch dies ist in dem Wandeln vor Ihm eingeschlossen. Sein Angesicht war ihnen zugewandt, sie sonnten sich an seiner Freundlichkeit; seine Liebe war ihr wahrer Schatz. Von Abraham wird uns gesagt, daß der Herr ihn in allen Dingen gesegnet hatte, und Isaak geben sogar die Philister das Zeugnis: «Wir sehen mit sehenden Augen, daß der Herr mit dir ist» (1. Mose 26,28). Gott war der Väter Reichtum, ihre Stärke und große Freude. Ich sage noch einmal: «Ihr glücklichen Söhne, die ihr solche Vorfahren habt, noch glücklicher seid ihr, wenn ihr in ihre Fußstapfen tretet!»

So sprach Jakob von Abraham und Isaak, so können auch manche unter uns von den ihnen vorangegangenen Lieben sprechen. Wer das tun darf, muß fühlen, daß er durch solche Bande gezogen wird, in die Fußstapfen der jetzt im Himmel Wohnenden zu treten. Hätten sie sich vom Herrn losgesagt, so wäre es unsre Pflicht gewesen, die Wege der Familie zu verlassen, wie ja auch Abraham seine Freundschaft verlassen mußte. Wir sind hingegen doppelt verpflichtet, die guten Wege unsrer frommen Väter zu betreten und ihnen zu folgen. Das, was unsre Väter hoch hielten, hat einen besondern Reiz für uns. Erbstücke werden gewöhnlich sehr geschätzt; das beste Erbstück in einer Familie ist die Erkenntnis Gottes. Als ich neulich mit einem christlichen Bruder sprach, machte es ihm anscheinend große Freude, mir zu erzählen, daß er einer Familie entstamme, die während der Verfolgung des Herzogs Alba von Holland nach England entflohen sei; mir hinwiederum war es nicht minder eine Freude, daß ich als Sprosse der verfolgten Niederländer Bruderschaft mit ihm machen konnte. Unsre Väter waren zwar nur arme Weber, aber ich möchte viel lieber der Sohn eines um seines Glaubens willen armen Verfolgten sein, als das Blut aller Kaiser

und Könige in meinen Adern tragen. Den Kindern sollte der Glaube heilig sein, für welchen ihre Väter gelitten haben. Erwählt nicht die Gemeinschaft mit Ägypten, seinen Reichtum und seine Ehre, sondern haltet euch zu dem Stamm Israels; beansprucht das Erbteil Jakobs, wie Ephraim und Manasse es getan. Laßt nicht von euch gesagt sein, daß eure Familie sich mit dem Wachsen ihres Reichtums von dem lebendigen Gott abgewendet hat. Sollte die Güte Gottes zu einer Ursache der Abtrünnigkeit von Ihm werden?

Der Weg der Heiligkeit, den eure Väter gegangen, paßt sich auch für euch, und es geziemt sich, daß ihr die frommen Weisen und Traditionen eures Hauses in Ehren haltet. In alten Zeiten wurde von den Söhnen erwartet, daß sie den Beruf oder das Geschäft des Vaters fortsetzten. Mag auch diese Ansicht eine veraltete sein, so ist es doch sehr wünschenswert, wenn Söhne und Töchter dem geistlichen Rufe folgen, den ihre frommen Eltern angenommen haben. Die Gnade ist ja nicht von Familienbanden abhängig, andererseits ist es des Herrn Freude, die Geschlechter zu segnen bis ins tausendste Glied. Wir sind weit davon entfernt, zu wähnen, daß die neue Geburt von Fleisch und Blut abhängig ist. Der Wille Gottes regiert hier völlig; es ist aber etwas Liebliches, wenn heilige Treue vom Großvater auf den Vater, vom Vater auf den Sohn übergeht. Es ist mir ein angenehmes Gefühl, daß ich dem Gott meiner Väter diene (Apostelgeschichte 24,14). Wo unsre Väter im Unrecht waren, sollen wir uns ja unerschrocken von ihnen wenden und Gott mehr gehorchen als den Menschen; wo aber das Gegenteil der Fall ist, sind wir gebunden, ihnen zu folgen. Ich stand wie ein Träumender am Grabe meines geliebten Großvaters, wurde aber ermutigt durch den Bericht von seiner 54 jährigen Tätigkeit in einer und derselben Gemeinde. Mir wurde der Gedanke köstlich, daß es ihm eine Freude sein würde, wenn er seinen Enkel dieselbe altmodische, viel verachtete kalvinistische Lehre von der Gnade Gottes verkündigen hören könnte, die im Leben seine Freude, im Tode sein Trost gewesen.

Eine Abstammung von frommen Voreltern wirft auch auf junge Leute eine gewisse Art Verantwortlichkeit. Diese Ephraims und Manasses wissen, daß ihre Väter den Herrn kannten, und die Frage wird laut, weshalb denn nicht auch sie Ihn kennen. Geliebte junge Freunde, der Gott eurer Väter will sich von euch finden lassen und euer Gott sein. Die Gebete eurer Väter sind euch vorangegangen; laßt nun eure eignen Gebete folgen. Seid der guten Zuversicht, daß sie an dem Gnadenthron Gehör finden, wo auch sie in jeder Zeit der Not Gnade und Hilfe gefunden haben. Sie sind gestorben in der Hoffnung, daß ihr ihre Stellen ausfüllen würdet; soll die Hoffnung nicht Wirklichkeit werden? Rede ich zu solchen, die gottselige Eltern im Himmel haben, die aber selbst noch auf den Wegen der Sünde und der Welt sind Die Gebete eurer Mütter sind angeschrieben, hoffentlich werdet ihr sie nicht vergessen. Stehen sie nicht noch jetzt wie ein Zaun um euch und machen es euch zu einem schweren Werk, zur Hölle zu fahren? Wollt ihr den Weg des Verderbens über das Grab eures Vaters erzwingen? Wollt ihr mit verzweifelter Anstrengung die Gestalt eurer Mutter von euch stoßen und den schrecklichen Weg des Verderbens verfolgen? Wer solches tut, wird eine furchtbare Schuld auf sich laden. O, ich bitte euch, hört auf die zarte Liebesstimme, mit welcher Gott euch ruft, um euch zu segnen!

Die Abstammung von frommen Voreltern sollte einen Sprossen mit großer Zuversicht erfüllen. Darf er nicht sagen: «Wenn Gott meine Väter gesegnet hat, warum sollte Er nicht auch mich segnen? Wenn sie Barmherzigkeit gesucht und gefunden haben, warum sollte nicht auch ich es? Meine Eltern waren ebensowenig vollkommen, wie ich es bin, sie hatten aber Glauben an Gott, und Er nahm sie an und half ihnen. Wenn ich Glauben an Gott habe, wird Er auch mich annehmen und sich treu gegen mich erweisen. Sie wurden gerettet als Sünder, die auf das Blut Jesu vertrauten, warum sollte nicht auch ich es tun?» Ich bitte euch, erprobt diese Beweise, und ihr werdet finden, daß sie sich an euch bewähren.

Seid stark in dem Herrn

von C.H.Spurgeon

Verlag J. G. Oncken Nachfolger, Kassel, 1902